Lieder-Chronik
Deutscher Helden.

Für die
reifere Jugend und zum Gebrauche in Schulen.

Aus
vaterländischen Dichtern
zusammengestellt
von

Adolf Böttger.

Vierte Auflage.

Leipzig
Friedr. Wilh. Grunow.
1862.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Aeltere Zeit.

Zweites Buch.

Neuere Zeit.

Seite

Erstes Buch.

Aeltere Zeit.

Der Herthasee.

Es liegt im Jasmuswalde ein tiefer schwarzer
See;
Nichts lebt in seiner Tiefe, kein Laut ist in der
Höh'.
Du hörest nur das Rauschen des Laub's im
dichten Wald;
Hörst nur wie rings am Felsen das Echo wieder-
hallt.

Es wallt an Hertha's Festen dorthin der Prie-
sterzug;
Verschleiert war der Wagen; ein heilig Bild er
trug.
Es ward das Bild gebadet im See von Prie-
sters Hand;
Drum ward in Heidenzeiten er Herthasee genannt.

Noch wohnen böse Geister rings in dem Götter-
hain;
Sie steigen zu dem Bade bei hellem Vollmond-
schein.
Den langen Zug eröffnet das schönste Frauenbild,
Und Dienerinnen folgen, von Schleiern eingehüllt.

Hörst du ihr nächtlich Plätschern, so sei auf deiner Hut!
Lenk' ab vom düstern Walde, geh' nicht zur dunklen Flut!
Denn wessen Auge schaute die wunderbare Fee,
Den lockt sie zu dem Wasser, den zieht sie in den See.

J. W. Schaefer.

Lied der Sachsen.

(Nach der Sage sind die Sachsen aus einem Felsen entsprungen.)

Tretend aus des Berges Halle
Grüßen wir Dich, neues Land,
Und wir preisen Wodan alle,
Daß der Zauberschlaf entschwand.

Wo in dunklen Felsenwänden
Wir der Geister Lied gehört,
Während in erschlafften Händen
Mit uns träumten Schild und Schwert.

Welche Helle, welche Düfte!
Quell und Eichen rauschen d'rein —
Mag das Gold der Bergesgrüfte,
Träge Ruh' vergessen sein.

Um uns tönt es nicht mehr leise —
Wie in Berges dunklem Zelt;
Eine wundervolle Weise
Braust die wundervolle Welt.

Wodan sprach: die Krafr zu prüfen,
Sei das Schlachtenroß gezäumt;
Aber denkt der heil'gen Tiefen,
Wo mit Geistern ihr geträumt.

A v. Leutrum-Ertingen.

Drusus in Deutschland.

(9 v. Chr. Geburt.)

Im Herzen Deutschlands stand der Römer Heer,
Des stolzen Drusus tapfre Legionen.
Im weiten, weiten, grünen Wäldermeer
Senkten die Eichen ihre stolzen Kronen.

Und immer weiter fiel nun Wald an Wald,
Dumpf klirrte nieder jede deutsche Keule;
Stolz flog des Römers mächtige Gestalt
Darüber hin wie eine Feuersäule.

Doch plötzlich — halt! es bäumt sich wild sein Roß
Und vor ihm steht — von Blitzesglut umflossen,
Die aus den Wolken, aus den Augen schoß —
Ein mächt'ges Weib, als wie in Erz gegossen.

Ein graunvoll Schweigen liegt auf weitem Rund,
Der starke Römer schwanket bleich im Bügel,
Da ruft das Weib wie mit Drometen Mund:
„Nicht weiter mehr! — nun lenke Deine Zügel!"

Nicht weiter mehr! hier steck' ich Dir ein Ziel;
Ich warne Dich, — Du! höre meine Stimme.
Treib mit der Freiheit nicht ein freches Spiel,
Du kennst sie nicht in ihrem wilden Grimme." —

Sie hob die Rechte wie ein Schwert, — verschwand
Im Waldesrauschen und Gewitterdampfe!
Die deutsche Freiheit hat man sie genannt —
Und Drusus fiel nach neuem, frechen Kampfe.

A. Schloenbach.

Varus Niederlage.

(9. n. Chr. Geb.)

Ha!
Da liegen sie ja,
Die Legionen erschlagen!
Erwürgt ihre Rosse, die Wagen
Zertrümmert, Schwert und Pfeil
In Splittern, und die güldnen Adler
Unsrer Leute Theil!
Auf ewig Sieg und Freiheit dir;
Sieg, Freiheit meinem Liede von dir
O Hermann! Sieh, wie bleicht der Tod
Die schwarzbehaarten Feinde;
Ihr ungestümes Blut färbt die Gewässer roth!
Heil Hermann unserm Freunde,
Der von Quirinus Purpur roth,
Ehrwürdig kommt, wie Götter herniedersteigen!
Auch furchtbar; denn in grausem Schweigen
Feiert ihn der Tod.

Horch, lispelt nicht von fernher schon
Der Nachhall jeden Jubelton,
Die Trauer Roms und unsre That?
„Blutend wälzt sich der Legat,
„Blutend der Tribun, blutend der Centurion,
„Auf zwei und einer Legion.
„Wer warf die große Saat auf's Feld?
„Sigmar's des Helden Sohn, ein Held.
„Getragen auf den Schilden
„Wird er von allen Seiten
„Erretter begrüßt.
„Hermann ist sein Name,
„Ewig seine Wohlthat,
„Wie sein Sieg es ist.“

Denn Varus, der Führer der Heerde
Liegt auf der blutigen Erde
In Todeszuckungen da,
Und seine Seele bebt ihm. Ha!
Er hatte nicht zum Streite
Kaum noch zum Sterben Muth!
Er stieß sich in die Seite
Sein Schwert und ruht.
Wohl dir! Der Tod ist besser
Denn Sigmar's zorniger Sohn!
O wohl dir, daß du dem Messer
Der unversöhnlichen Runen entflohn!

Und nun, du kleiner Rest, heran!
Ihr Götter! Wie? Ist es gethan? —

Es ist vollbracht, kein Römer lebt,
Der nicht mit Fesseln gebunden bebt.
Triumph! Noch eins, Triumph! Nun hat
Der Tod gesäet seine Saat!
Drei Legionen liegen, sterben:
Sohn, Vater, Bruder ist hingerafft,
Wir, nur wir sind die Erben
Von der Verlassenschaft.

K. Fr. Kretzschmann.

Hermann und Thusnelda.

Ha, dort kommt er, mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Lust! reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! Komm! athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat Dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wild erfaßtest!
Fliehend blieb ich und sah' dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! erzählt's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket! Daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme,
Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
Seine Heere geführt, er
Läge noch blutiger da!"

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über den Kranz in Locken drohe!
Sigmar ist bei den Göttern!
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

Fr. G. Klopstock.

Germanikus im teutoburger Walde.

(14.)

Großer Feldherr, stolzer Römer, schaust so sinnend thalwärts nieder;
Greifst zum Schwerte, blickst nach Oben; senkst das Heldenauge wieder;

Dort in Deutschlands stolzem Walde lehnst du
ernst an einer Eiche:
Jetzt in Blitzen, dann in Thränen strahlt dein
Angesicht das bleiche.

„Dort fiel Varus! — hier mein Bruder!“ — ruft
ein greiser Römerkrieger,
„Ringsum bleichen die Gebeine tausend kühner
Weltbesieger.“
Nur die Adler in den Horsten und die Eichen
können zeugen,
Daß sie sahn, wie stolze Römer weinend sich zur
Erde beugen.

Und der große Römer winket, nicht ein Wort
hat er gesprochen:
Doch verstehn ihn seine Krieger, sammeln rasch
die weißen Knochen;
Drauf die alten Panzer, Schwerter, die verrostet
ringsum liegen:
Ha! wie die sich doch so freudig an die alten
Herren schmiegen;

An die Arme, die vor Zeiten sie so kräftig
muthig schwangen,
Als in starker Faust des Römers bis in Feindes-
herz sie drangen.
Ueber ihnen steigen Hügel: Römersinnes heilge Werke,
Ueber ihnen steigen Hügel: stolze Zeichen deutscher
Stärke!

A. Schloenbach.

Althessische Sage.

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein
heimlich Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang hörst du's
tief drinnen beben;
Das rauscht so dumpf und dröhnt so schwer und
rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg sich kreisend hebt und aufthut
aller Orten.

Dann stürzen aus den Klüften flugs viel wim=
melnde Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen
stellen.
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel
wehn im Winde,
Und um den Führer sammelt sich das stille Heer
geschwinde.

Fort brausen sie ins bange Thal, daß helle
Funken springen,
Sie tummeln sich, sie hetzen sich, wie auf des
Sturmes Schwingen:
Ins Vaterland! zum Tiberstrand, die Stunde
hat geschlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, so wollen
wir's nimmer wagen.

Der Scharfenstein, der weiß die Mähr aus
alten Römertagen,
Da ward an seinem steilen Fuß die beste Schlacht
geschlagen,
Da mußt' die Erde purpurroth gar viel des Blu-
tes trinken
Und Romas Adler sieggewohnt in deutschem Staube
sinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze auf-
geschossen,
Von Feind' und Felsen aller Seit' die Römer
eingeschlossen:
Hei! flogen ihre Hiebe nicht und stürzten nicht
die Glieder,
Wie Aehren in dem Weizenfeld mäht sie die
Sense nieder!

Da warf sich in der höchsten Noth mit flehen-
der Geberde
Der Imperator, stolz zu Roß, hernieder an die Erde:
So rette du, du bester Gott, du größter, uns von
Schande,
Berg, nimm uns auf! ein freies Grab in dem
Barbarenlande.

Und ihm zur Rechten donnerts laut. Es blitzt
aus Jovis Brauen,
Es spaltet sich im Nu der Berg, entsetzlich an-
zuschauen,

Verschwunden ist so Freund wie Feind in dunklen Felsenrissen,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müssen aus geborstner Gruft die Römer sich erheben.
Den Weg gen Süden ziehn sie hin, ein langes Heer von Leichen,
Und ziehn und können nimmermehr der Reise Ziel erreichen.

Und bei dem ersten Hahnenschrei dann kehrt von allen Orten
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Pforten;
Die öffnen sich, wie dazumal, mit Tosen und mit Flammen
Und thun sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill zusammen.

Franz Dingelstedt.

Schwerting, der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,

Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'r-gewand

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft ich euch zu finden im güldenen Gewand."

„„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht:
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht!
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' Eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

„„Doch mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz;
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz.

Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur lösen, und tilgen nieder Schmach!" "

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang', da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor,
Nicht lang', da ward's im Saale gar schwül und sonnenheiß,
Und: „„'s ist die Stund gekommen!"" sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„„Halt! Steh und laß erproben Dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Krieger, der unten prasselt, Stand!
Dein sei die Sachsenkrone, Dein sei das Sachsenland!" "

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten
Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe
Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„„Herr sei der Seele gnädig, die selber sich be=
freit!"“
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Win=
deslauf,
Der König sinkt zu Boden; er reißt ihn wüthend auf.

„„Schau hin, Du stolzer Sieger! Erzittre,
feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt Dein mäch=
tig Erz!"“
Er ruft's und ihn erfasset der Flammen wild
Gesaus,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das
Haus.

Egon Ebert.

Das Grab im Busento.

(410.)

Nächtlich, am Busento lispeln, bei Consenza,
dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wir=
beln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schaaren tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben:
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf
in Deinen Heldenehren.
Keines Römers schnöde Habsucht soll Dir je
Dein Grab versehren.“

Sangen's und die Lobgesänge tönten fort im
Gothenheere,
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu
Meere!

v. Platen.

Die Schlacht bei Zülpich.

(496.)

Chlodewig der Frankenkönig sah in Zülpichs
heißer Schlacht,
Daß die Allemannen siegten durch der Volkszahl
Uebermacht.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich
auf stolzem Roß
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln,
vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor
zum Schwur,
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die
Reihen fuhr:

„Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott, den
mein Gemahl verehrt,
So du bist ein Gott der Schlachten, der im
Schrecken niederfährt,

Hilf mir dieses Volk bezwingen, gieb den Sieg
in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins,
des Neckars Strand:

Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und
Kapellen baun
Und die edeln Franken lehren keinem Gott als
dir vertraun."

Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der
Sonne voller Strahl,
Frischer Muth belebt die Herzen, füllt des schwachen
Häufleins Zahl.

Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es
in der Feinde Reihn,
Und die Franken siegesmuthig stürzen jauchzend
hinterdrein.

Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden
sie und fliehn,
All ihr Kriegsruhm ist erloschen, ihre Macht und
Freiheit hin.

König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles
Volk zugleich.
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward
der Franken Reich.

Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Ist den Allemannen wieder Macht gegeben über sie.

K. Simrock.

Das Gastmahl des Theoderich.

(526.)

Wild tobt beim kriegerischen Schmause
Die Lust zum schäumenden Pokal.
Und wälzt sich, gleich dem Meergebrause,
Hin durch den hochgewölbten Saal.
Bald in der Brust der rauhen Zecher
Entflammt die Freude sich zur Wuth.
Schon klirrt das Schwert zum Klang der Becher,
Schon mischt dem Weine sich das Blut.

Wie kann in königlichen Hallen,
O greiser Held, Theoderich,
Dir die Barbarenlust gefallen?
Was stürzt in solchen Wirbel dich?
Dich, den die Herrscher zagend preisen,
Den Helden mit der klaren Kraft,
Den Schüler und den Schutz der Weisen?
Den Hort der Kunst und Wissenschaft?

Dich, der du um die Unterjochten,
Noch voll von Haß und Schrecken jüngst,
Der Liebe festes Band geflochten;
Der du ein greises Volk verjüngst,

Und durch Gerechtigkeit und Milde
Italiens hellen Glanz erneust
Und in verödete Gefilde
Des Glückes reichen Samen streust?

Erliegt die freie starke Seele,
Der schönsten Thaten sich bewußt
So gänzlich unter einem Fehle?
Zerdrückt er ganz die Heldenbrust?
Du suchst dir selber zu entweichen,
Du fliehst vor deiner Schuld und Schmach,
Doch ihre Schreckgestalten schleichen
Zum lauten Mahl dir grinsend nach.

Er hat zwei Treffliche getödtet
In seines Zornes blindem Wahn,
Und nun wohin er flieht, da röthet
Ihr Blut des flücht'gen Fußes Bahn.
Weh! daß er selbst im Glanz der Sterne
Ihr brechend Auge schauen muß!
Ihm zürnen nah, ihm drohen ferne
Boëthius und Symmachus.

Jetzt starrt, von Schwermuthsnacht umdunkelt,
Er bodenwärts vom goldnen Sitz;
Jetzt aus erhobnem Auge funkelt
Ein jäher, schnell erloschner Blitz.
Entzündet Scham ihn? Reue? Grausen?
Ist's irren Wahnsinn's Raserei?
An seinem Ohre tobt das Brausen
Des Festes ungehört vorbei.

Jetzt greift er, wie in Krampfeszwange,
Nach dem Pokal mit goldnem Wein,
Und zu der Krieger rauhem Sange
Stimmt wild der greise König ein;
Doch bald dem Aechzen gleicht die Stimme,
Von einer wunden Brust verstöhnt,
Und bald dem Laut von innerm Grimme
Deß, den ein stärkrer Feind verhöhnt.

Sieh! mit der Silberschüssel Bürde
Stellt sich ein römisch Knabenpaar,
In königlicher Diener Würde,
Gemeßnen Schritts den Gästen dar,
Durchschreitet ernst den Raum des Saales,
Naht, wo der König sitzt, dem Tisch
Und setzt vor ihn den Schmuck des Mahles,
Des blauen Meeres schönsten Fisch.

Der König sieht's und starrend hangen
Die Augen an des Fisches Haupt,
Das, wie Medusens Haupt voll Schlangen,
Ihm Rede, Kraft, Bewegung raubt.
Der Schlag der Pulse scheint zu stocken,
Der Geist und jeder Sinn betäubt,
Und grausig sind die Silberlocken
Des Königes emporgesträubt.

Doch plötzlich springt er in die Höhe
In jähen Schreckens irrer Hast,
Als ob er wildem Feind entflöhe,
Von ihm beim greisen Haar gefaßt.

So strebt er vor, kann nicht von dannen,
Und nach dem Fische muß er schaun,
Und Fuß und Auge fühlt er bannen
Von Angst und ungeheurem Graun.

Und als mit rauhem, dumpfen Schalle
Ein Jammerschrei der Brust entsteigt,
Da kehrt nach ihm aus weiter Halle
Sich jeder Blick und alles schweigt.
Der Rachegöttin Hauch durchschauert
Mit eis'gem Wehen jeden Gast,
Der Göttin, die im Stillen lauert,
Und Könige wie Bettler faßt.

Und Er, mit vorgestreckten Händen,
Zurückgebogen Brust und Haupt,
Bemüht, das Antlitz abzuwenden,
Doch starr hinschauend, ächzt und schnaubt.
„Fort," kreischt er stöhnend, „fort die Leiche!
Fort, sie verhaucht des Grabes Duft!
Fort, grause Schreckgestalt, entweiche!
Fort, Ungethüm, in deine Gruft!"

„Bedenke, Sklav, ich kann dich würgen —
Der König ist's, den du bedrohst!
Doch du vertraust auf einen Bürgen,
Der nie versagt, und bleibst getrost.
Der Tod ist's, den ich dir gegeben,
Der schützt dich vor des Königs Wuth,
Der giebt in deine Hand mein Leben
Und bricht den nie gebeugten Muth."

„Ha, wie die todten Augen rollen!
Wie er die Zähne fletschend grinst!
Ich fleh! ich flehe! laß dein Grollen!
Was ist's, das du damit gewinnst?
Dich tödten konnt' ich, grauser Schatten,
Dich tödten wieder Recht und Pflicht,
Das Leben aber dir erstatten,
Ach, das vermag der König nicht!"

„Weh, Gott im Himmel! — noch ein Zweiter,
Wie jener schrecklich, steigt empor!
Mein Fuß gebannt, und immer weiter
Und immer grauser schreitet's vor,
Und kalt und gräßlich packt's mich Armen,
Und dringt auf mich zermalmend ein.
O ew'ger Richter, hab' Erbarmen,
Sieh meine Reu' und meine Pein!"

Und als er kaum dies Wort gesprochen,
Emporgewandt den Blick voll Qual,
Da scheint, was ihn gehemmt, gebrochen,
Und er entstürzt dem hohen Saal,
Eilt durch des nahen Tempels Pforten,
Und stürzt sich nieder am Altar,
Und bringt dem Allversöhner dorten,
Des Herzens brünstig Flehen dar.

„Herr, schau' in meiner Seele Gründe,
Was ich gewollt, das sieh in ihr,
Und mit dem Leben nimm die Sünde,
Die ich im Wahn verübt, von mir.

Das reine Blut, das dir entflossen,
Es reinige mich von dem Blut,
Das, dein vergessend, ich vergossen
In meines Zornes Frevelmuth!"

Da strömt aus ew'gen Lichtes Quelle
Ein Flammenstrahl, der ihn durchzückt,
Und ihn umgiebt mit goldner Helle
Und jedem Erdenleid entrückt.
Auf seinem Antlitz thront der Frieden
Und reine Paradieseslust,
Und lächelnd liegt er dort, verschieden,
Gekreuzt die Arm' auf seiner Brust.

K. Streckfuß.

Bonifacius.

(720.)

An kühler Waldesstelle
Saß Bonifacius;
Es rollte Well' auf Welle
Vor ihm der Ohrefluß.

Ihn hungert auf der Reise,
Und er bedurfte Ruh:
„Bereite schnell mir Speise,"
Rief er dem Diener zu.

Der Diener aber wandte
Kleinmüthig seinen Blick:
„Ach!" seufzt' er, „warum sandte
Gott solches Mißgeschick?"

„Das, was ich mitgenommen,
Ist alles aufgezehrt;
Kein Beerlein zu bekommen
Wohin der Blick sich kehrt."

Da winkt ihm zu der Fromme:
„Mein Lieber, decke frisch,
Damit uns Speise komme,
Auf diesen Stein, den Tisch.

Der reichlich konnte schicken
Einst in der Wüste Brot,
Der wird auch mich erquicken
Mit Speisen in der Noth."

Und als nach seinem Worte
Der Diener schnell gethan,
Da schwebte zu dem Orte
Ein Adler schnell heran.

Der trug in seinen Krallen
Laut schreiend einen Fisch,
Und ließ ihn niederfallen
Auf den gedeckten Tisch.

Des Frommen Auge glühte;
Sobald er dieß geschaut;
Hoch pries er Gottes Güte,
Auf die er fest gebaut.

Der Diener schürte Flammen,
Und sott den Fisch sogleich;
Dann speisten sie zusammen
Und sättigten sich reich.

A. Bube.

Bonifaciusfels.

Aus Albion der edle Winfrid kam,
Voll von dem Geist des Herrn;
Und über ihm erglänzte wundersam
Ein heil'ger Glaubensstern.
Auf diesem Fels gestanden
Hat er im Morgenroth,
Verkündend allen Landen
Des Heiland's Opfertod.

Ob auch die Schaar der Heiden ihn umgab,
Ihn schreckte nicht ihr Drohn;
Er stützte sich auf seinen Kreuzesstab
Und sprach den Götzen Hohn.
Er stand wie eine Flamme,
Die hoch zum Himmel schlägt,
Und predigte vom Lamme,
Das Weltensünde trägt.

Und es ward Licht! Der Hain erglänzte klar,
Vom Blick des Herrn entflammt;
Und Winfrid übt stets rastlos, treu und wahr
Sein frommes Lehreramt.

Er wohnt in enger Zelle
Entsagend ird'schem Ruhm,
Indeß in reiner Helle
Aufging das Christenthum.

Du Bonifaz! sei uns gebenedeit,
Der hier Apostel ward,
Und Himmelslicht für Erdendunkelheit
Den Völkern offenbart.
Wir wollen fromme Weisen
Dir zum Gedächtniß weihn,
Und stets nach dir soll heißen
Der Fels auf Altenstein.

L. Bechstein.

Jung Siegfried.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab,
Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet ihm manch Ritter werth,
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug,
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, lieber Meister, mein!
Laß du mich deinen Gesellen sein;

Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!"

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,
Er schlug den Amboß in den Grund.

Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang
Macht' er ein Schwert, so breit und lang.

„Nun hab ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andere Ritter werth.

Nun schlag' ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

L. Uhland.

Pipin der Kurze.

(752.)

„Der Stärkste soll König der Starken sein,
Der Größte Herrscher der Großen!
Nicht ziemt's, daß Jenem, so schwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorsam weihn;
Zu Childerich sei er verstoßen!"

So murmelt's frecher und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vasallen:
„O seht auf die Franken, ihr Völker, her,
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist Er,
Wohl wird's euch herrlich gefallen!

Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht just sein Helmbusch dem Marschall an's
Maul;
Doch ist er auch klein, so ist er nicht faul
Zu trotzigem, stolzen Befehle.“

Und wol vernimmt's der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüstern,
Mit Murren folgend gen Wälschland ziehn,
Ihm säumig gehorchen, und frevelhaft kühn
Sich mürrischer täglich verdüstern.

Und stark im Geiste, gewaltig und klug,
Erwägt er's mit weisen Gedanken.
„Sei heut des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!
Errichtet zum Fechtspiel die Schranken!“

„Herbeigebracht der gewaltige Leu!
Den Kämpfer will ich ihm stellen!“ —
Wol seltsam scheint die Bestellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balkon; — da frägt
Wol Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
„Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!

Ein Ruck mit der mächtigen Tatz', und es fällt,
Und das Ungethüm sitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wol hat er sich trefflich sicher gestellt,
Zu schau'n wie die Krallen uns packen!"

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen;
Und der Thiere König, er schreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd sieht sich der Löwe befrei'n,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und schreitet getrost in die Schranken herein,
Und zeigt der Zähne gewaltige Reihn,
Laut gähnend und strecket sich nieder.

Vom Balkon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„Ihr männlichen trotzigen Krieger,
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges schaut!
Wer sich zu messen mit diesem getraut,
Den nenn' ich den ersten der Sieger."

Und ein Zischeln, ein Murmeln, ein Murren
erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leise;
Bald, wie wann, stärker und stärker beschwingt,
Mit wogenden Fluten die Windsbraut ringt,
So sauset's und brauset's im Kreise.

Und kecklich hervortritt Gerhardt vom Stern,
Der frechste der frechen Kumpane:
„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit: wir lassen dir's gern!
Herab von dem sichern Altane!"

„So sei's!" spricht Pipin, und sich schwingend
im Satz,
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,
Vom Balkon herab auf den sandigen Platz.
„Auf Bruder Leu, auf wetze die Tatz'!
Auf, König, dich fordert ein König!"

Und schlägt ihn mit flacher Kling' auf den Bug,
Und erregt ihm den Grimm in der Seele.
Auf schnellt der Leu, wuthschauernd im Flug,
Doch dringt, eh' die Tatze die zuckende schlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entsprudelt dem grausigen Schlund,
Und über sich stürzt er, und wendet
Drei= viermal die Augen, rollend, im Rund,
Drei= viermal geißelt der Schweif den Grund;
Und er streckt sich, und zuckt und verendet.

Stolz schaut der König im Kreise herum,
Und die Ritter athmen beklommen,
Und blicken zu Boden erstaunt und stumm,
Und der Hohe dreht still verachtend sich um; —
Kein Murren ward weiter vernommen.

Streckfuß.

Karl der Große.

(768 — 814.)

Karol war von Anblick herrlich,
Mächtig seine Brust und Glieder;
Wie des Löwen Augen, funkeln
Feurig seine hohen Blicke.
Wen er ansah, mußte oftmal
Vor dem Blicke blos erzittern.
Seine Länge maß acht Fuße,
Königlich war seine Stirne;
Ausgelernt war er im Kampfe,
Und an Kraft fast wie ein Riese
Tugendsam war dieser Kaiser
Auch im Essen und im Trinken.
Wenig Brotes nur genoß er,
Nebst dem Viertel eines Widders,
Ein'ge Hühner, sonst Geflügel,
Hasen, Pfauen, so man briete,
In den Wein mischt' er sich Wasser.
Saß nur einmal Tags zu Tische.
Seine Stärke war so mächtig,
Daß er oftmals einen Ritter
Ganz geharnischt und gerüstet
Auf der flachen Hand gen Himmel

Hoch erhoben in die Lüfte.
Saß er auf dem Stuhl als Richter,
Ward ein Schwert ihm vorgetragen,
Nach der alten Kaiser Sitte.
Viermal trug er Jahrs die Krone
Und das Scepter, Alles schlichtend,
An dem Weihnachtstag und Ostern,
Auf Jacobi und zu Pfingsten.

Welcher dieses guten Kaisers
Thaten alle wollte wissen,
Würd' an Worten eh'r es fehlen,
(Wär' auch Meister wer im Dichten)
Um das Alles zu entfalten,
Als es fehlte an Geschichten,
Wie er edel war und strenge,
Doch im Sprechen mild und glimpflich,
Allen spendet reiche Gaben,
Doch als Richter unerbittlich.

Fr. Schlegel.

Der eiserne Karl.

Näher führt der Karl zum Sturme
Stolzer Franken siegend Heer;
Von Pavia's höchstem Thurme
Schaut der König Desider.
Spricht zu Autkar ohne Sorgen,
Der dem Karl entwichen war:
„Diese Burg ist stark, geborgen
Sind wir heut' und immerdar.

„Sieh', da reiten seine Franken
Schon heran, ein langer Zug.
Viel der Fahnen seh' ich schwanken;
Muthig sind sie auch genug.
Doch sie würden hundert Jahre
Wohl umsonst um dieses Schloß.
Ist der Karl dabei?" — „Bewahre,
Was du siehst, ist nur der Troß."

Scheuer blickt er nach der Wolke,
Die in Staub die Nächsten hüllt.
Staunend vor so vielem Volke
Spricht, dem Angst die Seele füllt:
„Sicher war doch Karl bei diesen;
Mächtig ist das Heer und groß." —
„Nein, ich hätt' ihn dir gewiesen;
Auch die Vorhut war es blos."

„Weh, was sollen wir beginnen,
Wenn der Karl noch stärker kommt!" —
„Wie er kommt, du wirst es innen;
Uns nur weiß ich nicht, was frommt."
Neue Rotten unterdessen
Rückten an, der König spricht:
„Dieses Heer ist unermessen!
Kam der Karl?" — „Noch nicht, noch nicht!"

Jetzt in dichten Volks Gewimmel
Schreiten Priester singend hin,
Segnend unterm Seidenhimmel
Sieht man zwölf Bischöfe ziehn.

Aebten, Pröbsten, Capellanen,
Folgt' der Knaben bunter Hauf',
Zwischen Kreuzen, zwischen Fahnen
Wirbelt süßer Weihrauch auf.

Und die Brust zerschlägt mit Stöhnen
Der Lombarde: Weh' mir doch!
Diesen grimmen Feind versöhnen
Konnten wir vor Monden noch!
Laß' uns jetzt herniedersteigen,
Ob uns birgt der Erde Schacht:
Nie das Angesicht zu zeigen
Wagt' ich solcher Uebermacht.

Da gemahnt den edlen Recken,
Wie er sah' in bessrer Zeit,
Die ihn jetzo muß erschrecken,
Karol's Größ' und Herrlichkeit:
„Wenn die eisenfarbnen Wellen
Des Tessins, dem Po vereint,
Um Pavia's Mauern schwellen,
Dann vielleicht, daß Karl erscheint!"

Autkar hat das Wort gesprochen,
Sieh', da dringt es wellengleich
Dort hervor, als ob gebrochen
Wär' dem Weltmeer Damm und Deich.
Eisern kommt der Karl geritten,
Eisern Panzer, Helm und Schild,
Eisern scheinen seine Sitten,
Selber er ein Eisenbild.

Eisern war auch seinem Rosse
So die Farbe wie der Muth,
Eisern jeglicher Genosse,
Eisern all' der Ritter Flut.
Autkar rief: „Hier ist er endlich,
König, den du hast erfragt;
Unser Tod ist unabwendlich."
Sprach's und sank zurück verzagt.

K. Simrock.

Wittekind.

(772.)

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrothe lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leise, leise
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise:
Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider muth'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte sonder Wanken
Dem Herrn der Christenheit:
Nun schlich er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen
Von Melodien sanft und weich,
Gesungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich.
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüst'ge Heer,
Da sieht er Beter statt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig schwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüth:
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er sein Zelt,
Daß er im Land des Heiden schaue
Die Glorie der Christenwelt.

Hoch überm Altar prangt und raget
Ein blauer golddurchwirkter Thron,
Darauf sitzt die reine Maget
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell schimmert rings das schöne,
Das heilige Geräth,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig
Der Kaiser vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschaar;

Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarbner Schein,
Auf ihre klaren Angesichter:
Da tritt der Heide keck hinein.

Er staunt, als er die stolzen Paire
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sakrament.
Doch staunt er deß nicht minder,
Was man dem Gotte bot:
Nicht Pferde fielen hier, noch Rinder,
Sie opferten nur Wein und Brot.

Der Priester bot zum Liebesmahle
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schaale
Sich wandelt wunderbar;
Und Jubel füllt die Seelen
Empfahend Brot und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Vom göttlichen Zugegensein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß.
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß.
Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Christ.

v. Platen.

König Karl's Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er,
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen,
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altekläre."

Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer,
Und führ' uns gnädig weiter!"

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle:
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Raimis diesen Ausspruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer."

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst in's Trockne legen."

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wol an zu singen:
„Ich wollt', ich wär ein Vögelein,
Wollt' mich zu Liebchen schwingen."

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
Als Wasser in dem Meere."

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Aeß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
Ich laß' mir's halt gefallen,
Man richtet mir nichts Anders an,
Als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen,
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

L. Uhland.

Das weiße Sachsenroß.

Es jagt der Sturm im grünen Wald,
Er reitet und zwängt der Eichen Wucht,
Die alte Weser muß ihre Wellen
Vor Zorn und Angst am Fels zerschellen,
Und vom Gebirg' und aus der Schlucht
Des Donners Siegesrufen hallt.

Ein fränk'scher Mann, gar müd und still,
Verlassen irrt im fremden Land;
Die Glieder brechen ihm fast zusammen,
Doch löscht ihm nichts des Auges Flammen.
Da steht ein Hüttlein an dem Strand,
„Halloh, ein Fremder Obdach will!"

Ein Sachse hoch, mit stolzem Blick,
Sieht lang' und fremd den Franken an:
„Kommst du, um Gastfreundschaft zu bitten,
So bist du sicher in Sachsenhütten."

Da trat an Heerd der Franke an,
Er nahm den Becher und gab ihn zurück.

Sie sitzen ernst am heil'gen Heerd,
Sie sehen schweigend einander an,
Und stumm bewundert immer wieder
Ein Jeder des Andern Heldenglieder;
Da hebt zuletzt der Franke an:
„Bei Gott, wir sind einander werth!

Wenn solcher Viel das Sachsenland
Zum Kampf ob unsern König stellt,
So möchte Karol bitter klagen,
Daß Sachs und Frank noch Schlachten schlagen."
Da führt der Sachse ihn an der Hand
Hinaus auf's regengrüne Feld.

Ein weißes Roß, gar stark und schön,
Sprang auf der freien Weide frei.
„O laß das schöne Roß uns fangen,"
So sprach der Franke mit Verlangen.
„Gefangen hat's noch Keiner gesehn,
Doch auf mein Locken kommt es frei."

Und wie er es gerufen mild,
Da kommt es lustig wiehernd nach,
Und bäumt die schlanken Vorderfüße,
Und bringet seine besten Grüße.
Da sprach der Sachse: „Siehe da,
Das ist des Sachsenvolkes Bild!"

Der Franke reichet ihm die Hand:
„Das war ein Wort zu seiner Zeit,
Du sollst von Fränk'scher Großmuth hören,
Dem Kampf der Völker will ich wehren.
Du denke dieser Stunde heut',
Ich bin der König Karl genannt."

Der Sachse reichet ihm die Hand:
„Hast Fränk'sche Großmuth du genannt,
So lern auch Sachsentreue kennen,
Ich will dir deinen Gastfreund nennen,
Herr Karl du bist in mächt'ger Hand,
Ich bin der Wittekind genannt."

Da rief Herr Karl: „Ja, treu und frei!
Das edle Roß, das ist dein Bild!
Nun soll der goldne Friede tagen,
Du sollst die Herzogskrone tragen,
Das weiße Roß, das führ' im Schild,
Für ewig sei es treu und frei.

Max v. Oër.

Frankfurt am Main.

Die besten seiner Helden, sie lagen in Sachsen todt,
Da flohe Karolus Magnus, der Kaiser in großer Noth.

„Laßt eine Furt uns suchen längshin am schönen Main.
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!" —

Nun betete Kaiser Karol auf Knieen an seinem Speer:
Da theilte sich der Nebel, eine Hirschin ging daher.

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Strand:
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen alle wie Israel durch's Meer,
Die Sachsen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.

Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Speer den Sand:
„Die Stätte sei hinfüro der Franken Furt benannt."

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karol's Kron,
Und feierlich gesetzet auf goldgestickten Thron.

Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
Es schöpfte jeder Arme sich Wein aus reichem Born!

Im Römer füllte der Kaiser dem Erzbischof den
Pokal,
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wänd' im
Saal.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum,
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildniß
Raum.

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

A. Kopisch.

Karl's Tod.

(814.)

Es war ein trüber, rauher Wintertag,
Im Schneegewande standen Berg und Hag:
Da lag auch Kaiser Karl zum Tode matt.
Mit halb erloschnem Auge, Blatt für Blatt,
Las er das Buch der schönen Bardenlieder,
Die selber er gesammelt, einmal wieder.
Es strahlt sein trüber Blick von neuem Glanz,
Wie er so durchgeht seinen Liederkranz. —
Da hallet störend zu des Kaisers Ohr
Verworrner Stimmenruf herauf vom Thor.
Karolus lauscht dem Lärmen, und er hört
Die Wachen schelten, daß den Herrn man stört.
Die Armen sind's, die an der Pforte stehn,
Noch seinen letzten Segen zu erflehn.

Karolus Magnus hört's und sprach also:
„Sie werden nie mehr meiner Gaben froh!
Nie war ich schnödem Erdenreichthum hold,
Ich sammelte kein Silber und kein Gold
In Weisheit und in Muth bestand mein Ruhm,
Gerechtigkeit nur hieß mein Eigenthum; —
Die Sänge sah ich für mein Liebstes an,
So mag das Volk mein Liebstes noch empfahn.
Verkauft die Lieder und den Armen gebt
Als letzte Spende, was ihr d'raus erhebt.
Die Lieder kommen doch in keines Mund,
Sobald Karolus schied vom Erdenrund;
Wer säng' auch von den alten Helden noch?
War ich der Löwe des Jahrtausends doch,
Vor Allen vor, vor Allen nach mir groß!" —

Von unten schallte lauter das Getos',
Und: Karl dem Großen Heil! so hallt' es nach,
So drang der Ruf herauf in sein Gemach.

„Ha! hört ihr, wie es schallt? Das ist mein Lied,
Mein Bardensang!" so sprach Karol und schied.

Th. Oelckers.

Der Stuhl zu Aachen.

In dem hohen Dom zu Aachen,
Welcher jetzt auf deutschem Grund
Wieder stehet, wo begraben
Kaiser Karl's Gebeine ruhn,

In dem hohen Dom zu Aachen
Ist gestellt der heil'ge Stuhl,
Wo der Kaiser Karl der Große
Selbst im Leben einst geruht.

Als man nach dem Tod des Kaisers
Zu den Heil'gen ihn erhub,
Fand daselbst man im Gewölbe
Sitzen ihn auf jenem Stuhl.

Da saß er, als ob er lebte,
Angethan im vollen Schmuck.
In der rechten Hand des Kaisers
Lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönten Kaiser
Bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort seitdem gesessen
Auf des großen Ahnherrn Stuhl.

Alle dort gekrönten Kaiser
Haben abgelegt den Schwur,
Alle bis auf Franz den Zweiten
Auf dies Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Zepter
Kam des deutschen Reichs Verlust,
Und der Kaiserdom von Aachen
Ward versetzt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite
Selbst den deutschen Kaiserschmuck,
Und kein deutscher Kaiser sollte
Sitzen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiser der Franzosen
Aachens hohen Dom besucht,
Hatt' er auf den Stuhl des großen
Karl's sich dort zu setzen Furcht.

Doch das erste Weib des Korsen
Ward versucht von Uebermuth,
Setzte dort im Dom von Aachen
Sich auf Karl's des Großen Stuhl.

Aber Karl's des Großen Schatten
Stieg zuletzt aus seiner Gruft;
Oder ist's sein Geist gewesen,
Der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzosenkaiser
Mit dem breiten Schwerte schlug,
Und den Kaiserstuhl von Aachen,
Wieder bracht' auf deutschen Grund.

Sitze Karol, deutscher Kaiser,
Wieder nun auf deinem Stuhl,
Angethan im vollen Schmucke,
Mit dem Evangelienbuch!

Zeige so dich unsern Augen,
Zeig' auch einen Kaiser uns.
Der dir selbst in deine Hände
Bald ablege einen Schwur!

Fr. Rückert.

Rolandseck.

Von Spanien kam die Kunde, „wie jener Held von Stahl
Roland gefället worden im Thal von Roncesval."

Da nahm den frommen Schleier die schöne Hildegund,
Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.

Doch bald viel' andre Kunde sandt' aus der grüne Rhein:
„Kein Schwert konnt' ihn besiegen, die Liebe nur allein!

Es ward die stärkste Lanze ihm durch das Herz gerannt,
Als Hildegund die schöne er Gott vermählet fand!

Auf hohem Felsen thät er sich eine Klause baun,
Von da zu ihrem Kloster im Rhein herabzuschaun.

Da scholl von grüner Insel der Nonnen Sang empor,
Die holde Stimme wähnt' er zu hören aus dem Chor!

Wie Blumenseim die Biene sog er den süßen
Schmerz,
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Helden=
herz."

A. Kopisch.

Das Lügenfeld.

Bei Thann da grünen Triften voll reicher
Wiesenflur,
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue
Thur;
Doch öde liegt inmitten der blütenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Da sprießen keine Saaten, da schallt kein
Vogellied,
Und Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem
Ried,
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell
vorbei;
Ein Fluch hat längs getroffen die lange Wüstenei.

Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann
verirrt.
Da dröhnt es durch die Wildniß, ein Eisenhar=
nisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern, und aus dem
tiefen Moor,
Da rasselt wilden Schrittes ein Kriegesmann hervor.

„Was rief dich, Unglücksel'ger, in diese Wildniß her?
Was trieb dich uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da schlafen ganze Heere viel hundert Jahr' entlang."

„Verruchter Söhne Frevler, geschworner Treue Bruch,
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch!
Vernimm die grause Kunde — du stehst an selber Statt,
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verrathen hat."

„Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüstet, ihn zu schirmen, den kaiserlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schaar heran,
Vom dumpfen Rauschen dröhnte der weite Rasenplan."

„So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar,
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar."

„Der heil'ge Vater selber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So schlich er durch die Reihen, und streute schlimme Saat,
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.“

„Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand
— Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,
Sie rissen ihm die Krone vom Haupte silberweiß,
Und führten ihn von hinnen den weltverlass'nen Greis.“

„Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel schlug:
„„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh', falsche Söldnerschaaren, so falsch und so verrucht!
Weh' dir, o Lügenstätte, ihr seid fortan verflucht!““

„Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
Die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,

Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogel-
lied,
Nur Farrenkräuter schießen hervor aus schwarzem
Ried."

„Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem
Gang,
Da schlafen unsre Schaaren viel hundert Jahre
lang;
Da schlafen auch die Brüder, der freveln Söhne
Drei,
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das
Siegsgeschrei."

„Fleuch, Wandersmann, von hinnen, und sag'
es aller Welt,
Weß Fluch in diesen Gauen uns tief in Schlum-
mer hält." —
Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur
selben Stund'
Im Thanner Münster drüben die Mähre beichtend
kund.

Adolf Stöber.

Der Rosenstrauch zu Hildesheim.

Ein Schneegewand umhüllet den kahlen Win-
terhain:
Der fromme Ludwig reitet zur Jagd waldaus,
waldein.

Da hält er still, und wendet zu seinen Treun sich um:
„Um Gott! ich hab verloren mein bestes Eigenthum!“

„Ein einfach Silberkreuzlein, das mir so heilig ist,
Und viel geweihter Restchen im hohlen Raum verschließt!“

„Sprengt aus nach allen Seiten, ob ihr es mögt erschaun.
Da wo ihr's findet, will ich dem Herrn ein Kirchlein baun!“

Sie reiten aus zu suchen, vertraun dem Herrgott fest,
Und traben durchs Gestöber, zerstreut nach Ost und West.

Da sehn im Schnee sie's glänzen, solch Glänzen sahn sie nie,
Die Flocken überfunkelnd, doch nicht so weiß wie sie.

Hellglühnde Rosen sind es von unsichtbarer Hand,
Mit heil'gem Duft verwoben zur festen Blumenwand.

Und jede Rose sendet zum Kelche Strahlen aus,
Und aus den Strahlen wölbt sich ein leuchtend Wunderhaus.

Und wie am Hochaltare auf kühlen Flammen
ruht,
Ein Feuerkreuz zu schauen — des Fürsten lieb-
stes Gut.

Die Jäger sehns und staunen und knien andäch-
tig her:
Jagdhörnerklang verkündet dem Fürsten rasch die
Mähr.

Und alsbald kam Herr Ludwig, was er gelobt,
zu baun;
Und alsbald war ein Kirchlein mit luftgem Kreuz
zu schaun.

Und mächtig wie der Glaube und wie die Liebe
warm
Schlang bald um's Kirchlein sprossend der Rosen-
busch den Arm,

Und trieb das Kreuz zu küssen zur Kuppel sei-
nen Keim
Und hüllt' in heil'ge Schauer das Städtchen
Hildesheim.

Gabriel Seidl.

Ludwig des Frommen Tod.

(840.)

Es kommt ein Schiff geschwommen
Herab den stolzen Rhein,
Die weißen Segel wallen
Im goldnen Mittagsschein,
Umgeben von Getreuen
Ruht drin gebettet weich
Der fromme Kaiser Ludwig
So krank und todesbleich.

„Legt an, legt an, ihr Schiffer,
Bei dieser stillen Au,
Da wehn durch schatt'ge Bäume
Die Lüfte mild und lau,
Da rasseln keine Schwerter,
Da tönt kein Schlachtgesang
Mir von Verrath der Söhne
Mit fürchterlichem Klang."

„Und auf dem grünen Rasen,
Ihr Treuen, spannt mein Zelt,
Auf daß in Frieden ruhe
Der Herrscher einer Welt.
Schon rauscht des Rheines Welle
Ein sanftes Schlummerlied,
Und leichter wird sich schließen
Mein Auge trüb' und müd'."

Es sprach's der kranke Kaiser,
Da wird erfüllt sein Wort,
Man trägt ihn auf sein Lager
Am kleinen Inselport.
Wie blaß sind seine Wangen,
Wie todesmatt sein Blick,
Er richtet ihn voll Trauer
Nach Ingelheim zurück.

Und auf den Zinnen leuchtet
Der letzte Abendstrahl,
Die hundert Säulen schimmern
Am stolzen Kaisersaal;
Da fühlt der fromme Ludwig,
Daß seine Stunde schlägt,
Er betet lang' und leise
Und sagt von Schmerz bewegt:

„Seht, wie der Glanz der Säulen
Verschwunden ist in Nacht, —
Bald wird auch so vergehen
Der Karolinger Macht! —
Sagt meinen fernen Söhnen
In Wehr und Waffen wild,
Daß sie dies Herz gebrochen
Zu weich und vatermild."

„Doch will es gern vergeben,
Vergessen muß es bald
Der Erde Lust und Schmerzen,
Haß, Liebe und Gewalt!

Ihr Ritter, nehmt die Krone,
Umglänzt von flücht'gem Schein,
Lothar soll sie empfangen,
Er wird nun Kaiser sein."

„Und bringt ihm auch den Zepter,
Zu schwer oft meiner Hand,
Bringt ihm den Purpurmantel,
Mir gnügt ein Sterbgewand.
Denn nun zum dritten Male
Vom stolzen Kaiserthron,
Doch ach! in's Grab hernieder
Steigt großer Karl, dein Sohn!"

„Aus — aus —" sein Auge sinket,
Umhüllt von Todesnacht,
Er hat den Kampf bestanden.
Er hat den Sieg vollbracht.
Und um die Königsleiche
Knie'n traurig und voll Schmerz
Die Ritter zum Gebete
Für das gebrochne Herz.

Adelheid von Stolterfoth.

Heinrich der Finkler. I.

(919.)

Du Vaterlandsretter, Städtegründer,
Groß im Gewinne, größer im Bewahren,
Sei mir gesegnet, Heidenüberwinder!
Matt zuckte unterm Säbel der Barbaren

Das Reich, und stampfend über deutsche Saaten
Hinging das Roß des Wenden und Magyaren.
Von seinen Fürsten ward das Land verrathen,
Die würgten sich und riefen sich zum Bunde
Den grimmen Heiden her zu grimmen Thaten.
Durch Oesterreich da ritt in böser Stunde
Die maulwurfsäugige Centaurenhorde,
Das Volk des Attila, die Brut der Hunde.
Als wie die Sündfluth über alle Borde
Hinschwoll der Gräuel durch das Land der Väter,
Das röchelte im ungeheuren Morde.
Von Blut und Flammen wiederschien der Aether,
Nicht Einer kam, kein Retter und kein Ringer,
Denn selbst der Priester wurde zum Verräther.
Und alle Jahre kamen die Bezwinger,
Und jährlich ärmer ward und jährlich schwächer
Das große Reich der kleinen Karolinger. —
Und übersatt vom bitt'ren Schmerzensbecher
Auf seinem Todenbette lag Konrad der Franke,
Der sprach: „Ich will euch küren einen Rächer;
Ich stritt mit ihm der Krone hier zu Danke,
Nun nehmt sie hin, es trage sie derselbe,
Er wird sie halten, ob im Sturm sie schwanke."
Und dieser Krone leuchtendes Gewölbe,
Er läßt es flammen weit in aller Fährde; —
Es ist der Herzog von dem Land der Elbe. —
In heil'ger Morgenluft am Vogelheerde.
Da drückten sie den Reif ihm in die Locken,
Auf hohem Berg vor aller deutscher Erde.
Und alle Lande staunten froh erschrocken,

Denn allwärts warf die Krone ihre Strahlen
Und rings von selber rührten sich die Glocken.
Sie schien allmählig zu den tiefsten Thalen,
Und ließ die Wasser in Demanten zittern,
Die Wälder sich mit grünem Gold bemalen.
Es thät der Aar die junge Sonne wittern,
Der deutsche Aar, der lag in Schmach und Frohne,
Da scholl sein Flügelschlag gleich Lenzgewittern,
Und zu dem neuen Licht der Kaiserkrone
Stieg er empor, das sieghaft und allmächtig
Hinstrahlte von des Berg's grünsammt'nem Throne.
Es stand der erste Heinrich ernst bedächtig,
Ein Münster, den der Sonnengott beim Tagen
Sein Diadem auf's Haupt setzt flammenprächtig.
Er thät die Krone auf dem Scheitel tragen,
Als könnt' er nun nnd nimmer sie verlieren,
Hochhäuptig, allgewaltig thät er ragen.
Und wie zu dreimal heil'gen Racheschwüren
Streckt er die Hand empor zum Wolkenmeere,
Als spräch er zu den schweigenden Revieren:
„Ich will ein Rächer sein der deutschen Ehre!“

Moritz Graf Strachwitz.

II.

Herr Heinrich sitzt am Vogelheerd recht froh
und wohlgemuth,
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt der Morgen-
röthe Glut.

In Wies' und Feld, in Wald und Au, horch! welch' ein süßer Schall,
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag, der süßen Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein: „Wie schön ist heut' die Welt!
Was gilt's, heut' giebt's 'nen guten Fang!" er lugt zum Himmelszelt:

Er lauscht, und streicht sich von der Stirn das blondgelockte Haar;
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf für eine Reiterschaar?"

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt, es naht der Waffen Klang.
„Daß Gott! die Herrn verderben mir den ganzen Vogelfang!"

„Ei nun, was giebt's?" — Es hält der Troß vor'm Herzog plötzlich an,
Herr Heinrich tritt hervor und spricht: „Wen sucht ihr Herrn? sagt an!"

Da schwenkten sie die Fähnlein bunt und jauchzen: „Unsern Herrn!"
‚Hoch lebe Kaiser Heinrich! hoch des Sachsenlandes Stern!"

Dieß rufend, knien sie vor ihm hin und huldigen
ihm still,
Und rufen, als er staunend fragt: „'s ist deutschen
Reiches Will'!“

Da blickt Herr Heinrich tief bewegt hinauf zum
Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang! — Herr Gott,
wie dir's gefällt!“

J. N. Vogl.

Kaiser Otto I. in Italien.

(936 — 973.)

Wenn Vatershand den Weinberg schon bestellt,
Kann süßen Wein der Sohn sich wohl erzwingen;
Wenn ein Geschlecht sich fest umschlungen hält,
Kann großer Bau der Menschenhand gelingen:
Das sah erstaunt die alte Christenwelt,
Als Otto's Hände Heinrich's Schwert empfingen,
Und ihn die deutschen Lande groß beschieden,
Wie Heinrich mild und mächtig zu gebieten.

Wo Heinrich einst die Pflugschar angewiesen,
Der Scholle Trotz mit Eisen zu zermalmen,
Da fingen an, sich Blüten aufzuschließen,
Und sich zu wiegen sanft die goldnen Halmen,
In frohen Städten ward die Zeit gepriesen,
Die Heinrichszeit mit ihren Friedenspalmen,
Und neue Künste fingen an zu weben,
Und traten freundlich in das deutsche Leben.

Drum war auch weit vom deutschen Flor und Segen
Geflogen durch Europa hin die Kunde,
Und fremde Grüße traten uns entgegen,
Als nahte schon der neuen Zeiten Stunde.
Der Grieche zieht auf steilen Felsenwegen,
Her von Byzanz, und will im deutschen Bunde,
Es will der Herr der stolzen Sarazenen
In Freundschaft sein mit Otto's Heldensöhnen.

Und wo ein Volk mit Jammer war beladen,
Und Unheil war in seinem Land ergossen,
Sah mancher Blick nach Otto's Heldenthaten,
Ob Rath und Heil ihm etwa dort beschlossen;
Und die Gesandten vieler Reiche traten,
Wo seiner Elbe blaue Fluten flossen,
Zu Otto's Throne, seinen Spruch zu hören,
Mit Lieb' und Hulden herrlich ihn zu ehren.

Doch herrlicher umflochten alle Kränze
Des Ruhms ihn nicht, als bis zu ihren Thoren
Italia zu ihrem ew'gen Lenze
Den Fremdling rief, zum König nun erkoren;
Da stürzte wohl der deutschen Marken Grenze,
Dem Deutschland ging sein enges Haus verloren,
Doch aufgethan ward ihm ein Himmelsgarten,
Um neuer Pflichten groß auch dort zu warten.

Nicht Einem nur war dort der Stab beschieden,
Wie Einer dort geboren sonst der Welt,
Es herrschten in Italiens Gebieten
Der Herrscher viel, doch freundlich nicht gesellt;

Das Land der frischen, ewig jungen Blüten,
Vom Jagdnetz nur der Herrschergier umstellt,
Und Sohn und Vater fluchten sich, und grollten,
Wo Engel nur sich freu'n und lieben sollten.

Die Lombardei mit ihren fetten Auen,
Erfüllt mit Städten, Burgen, Kirchen, Hallen,
Wo schöne Ströme mild das Land bethauen,
War dem Lothar als Erbe zugefallen.
Doch höher noch an Ansehn und Vertrauen,
Ob ärmer auch an Landen und Vasallen,
Strebt Berengar nach der Lombarden Throne,
Weil ihm zu klein Ivrea's Grafenkrone.

Wenn einst ein Volk errungen große Zeiten,
Und dann es ist in Niedrigkeit gesunken,
Da schaut es oft nach jenen Herrlichkeiten,
Vom Ehrenwein der bessern Jugend trunken,
Und muß begeistert wohl die Arme breiten,
Wenn neu sich regen alte Lebensfunken;
Denn Bessres ist dem Menschen nicht gegeben,
Als großer Väter würdiglich zu leben.

So wird auch eigen Berengar das Land,
Wo noch die großen Römerschatten walten,
Und er erhebt zu Thaten seine Hand,
Als solle neu die Zeit sich ihm gestalten.
Die Herzen sind ihm brünstig zugewandt,
Weil Rittergaben schön sein Haupt umfalten;
Und als Lothar am Gifte muß verderben,
Kann Berengar wohl seinen Stuhl erwerben.

Lothar's Gemahl, die schöne Adelheid,
Von Jugendreiz und Anmuth übergossen,
Verhüllt sich weinend in das Trauerkleid,
Weil um Lothar ihr fromm die Thränen flossen.
Wie groß ihr Glück, so ist der Fürstin Leid,
Und Berengar, der deß so schnell genossen,
Daß wildes Gift den Gatten hat verzehret,
Ist ihr ein Stachel, der die Pein nur mehret.

Ganz anders wohl will Berengar vollbringen:
Der Fürstin Huld und frische Jugendblüte,
Ihr Geist, befreundet mit den höchsten Dingen,
Entzünden schnell auch Berengars Gemüthe.
Wenn ihm ein Zweites könnte noch gelingen,
Daß Adelheid dem Sohne noch erglühte,
Daß sie von dem empfinge Hand und Krone,
Dann sei er sicher selbst mit seinem Sohne.

Und Botschaft wird der Fürstin hinterbracht
Von solchem Werben, solchem Anverlangen;
Doch schwärzer nur wird ihrer Trauer Nacht,
Und zürnender erglühn die schönen Wangen:
„Was gilt der Fürstin eines Thrones Pracht,
Da mir der Himmel selbst ist untergangen?"
So waren zu dem Boten ihre Worte,
Und wieder schloß sich ihrer Kammer Pforte.

Da läßt der König, den sie abgewiesen,
Und noch als König zitternd diesem Weibe,
Dem Ingrimm ganz den wilden Zügel schießen,
Daß ihren Haß auch er mit Haß vertreibe,

Und Adelheid im finstern Thurm verschließen,
Wo Ketten sind am schönen zarten Leibe,
Daß sie, erdrückt von dumpfer Kerkermauer,
Nur mit dem Leben ende dort die Trauer.

Am Gardasee war jener Thurm gelegen,
Wo Adelheid wohl lange blieb verschlossen;
Doch konnte nichts das große Herz bewegen,
Das nur in Zorn und Liebe war ergossen.
Und Andres noch thät sie im Busen hegen,
Ob langsam auch die trägen Stunden flossen,
Daß ihre Hand den Rächer noch erwerbe,
Der Berengar und Adelbert verderbe.

Von aller Herrlichkeit, die sie umgeben,
War nur ein Priester ihr noch beigethan,
Das müde Herz zum Himmel zu erheben,
Wenn es zerbrach auf rauher Dornenbahn.
Der tritt nun jetzt mit leiser Freude Beben
Zu Adelheid, der Königin, heran,
Und will sie lösen aus den schweren Ketten
Und aus dem Grab das schöne Leben retten.

Die Kerkermauer, schon zur Flucht bereitet,
Kann länger nicht zurück die Fürstin halten,
Die hoch entzückt den Arm nach oben breitet
Und betend läßt die schönen Hände falten;
Und als ein kleiner Nachen näher gleitet,
In dessen Segel frische Lüfte wallten,
Ist Adelheid, von Mitternacht zum Morgen,
Weit über'm See vor jeder Fahr geborgen.

Canossa nimmt in seine festen Hallen,
Ein Freund sie auf, berichtet vom Kaplan,
Der Wächter läßt das Horn freundlich erschallen,
Die Pforte wird der Fürstin aufgethan.
Doch bald auch schon mit Rittern und Vasallen,
Zieht Berengar in seinem Zorn heran
Und lagert sich, daß er die Eisenthürme,
Mit Roß und Mann die Riesenfeste stürme.

Da eilt die Fürstin, was sie lang berathen
Mit ernstem Sinn, nun kräftig auszurichten,
Erfüllt von Otto's lauten Königsthaten,
Entzündet von den herrlichen Geschichten
Des deutschen Volks, den Helden einzuladen,
Ihm zum Gemahl sich ewig zu verpflichten
Und all' ihr Erb' in deutsche Hand zu legen,
Daß deutsche Hand der Rache möge pflegen.

Die Botschaft wird von Otto tief erwogen.
Der Krone Glanz, das Leid der Königin,
Die deutsche Macht, ein stark gespannter Bogen
Mit tausend Pfeilen in die Ferne hin;
Und endlich wird das große Schwert gezogen,
Und heller dämmert's vor des Königs Sinn,
Daß Deutschland nun zum zweitenmal erkoren,
Um auszuzieh'n aus seiner Alpen Thoren.

In seine Höhle kehrt des Leuen Wüthen,
Kehrt Berengar mit seines Zorns Gesellen.
Canossa, wo des Hasses Funken sprühten,
Wird nun ein See voll lauter Liebeswellen,

Es kränzt sich schön mit Blumen und mit Blüten,
Und schmückt mit goldnen Decken seine Schwellen,
Und führt ihm hold die schöne Braut entgegen,
Dem Mann von Erz der Liebe Huld und Segen.

Es thun sich auf des Südens große Räume,
Der Deutsche läßt der Väter enge Hallen.
Das Land der Wahrheit und das Land der Träume
Sind brüderlich sich an die Brust gefallen.
Im Schooß der Ulmen und der Mandelbäume,
Wo Zitherschlag und Weisen lieblich schallen,
Da legt der Deutsche nun die Felsenlieder
Und Schwert und Panzer in den Schatten nieder.

Und zu Pavia wird die Eisenkrone,
Von Adelheid mit Myrtenreis umwunden,
Zu eigen nun dem großen Heinrichssohne,
Und Otto nun mit Adelheid verbunden;
Und Adelheid, mit Otto auf dem Throne,
Vergißt des Herzens und des Lebens Wunden,
Und giebt sich ihm, die zarte, wälsche Blume,
Dem Norden hin zum ew'gen Eigenthume.

Und neue Sitten und ein neues Leben
Beginnt in Otto's Sälen neu zu walten,
Im Norden, wo der Barden Geister weben,
Des Südens weichres Lied sich zu entfalten.
Um deutsche Hügel winden sich die Reben,
In deutschen Burgen dämmern die Gestalten,
Die immerdar der alten, göttervollen
Italia mit Liebe sind entquollen. — —

Doch Höh'res noch hat Otto Gott beschieden,
Der nicht erschlafft in seinem holden Glücke:
Denn Berengar hält Schwüre nicht und Frieden,
Ein schwarzer Pfuhl des Grolles und der Tücke;
Im schönen Land vor Allen zu gebieten,
Und wie er alle Fürsten dort berücke,
Das sinnt er; doch von Otto's Heer geschlagen,
Lernt er in finstrer Haft Herrschsucht beklagen.

In Mailand wird mit nie erschautem Prangen
(Denn Fürsten selbst entsteigen ihren Thronen,
Um knieend ihn als Herrscher zu empfangen,
Als Kaiser in des Abendlandes Zonen)
Das große Fest der Christenheit begangen;
Und Otto nimmt die Krone aller Kronen,
Und schlingt um zwei bisher feindselige Lande
Des freundlichen Verkehrs wohlthuende Bande.

Kuhn.

Die Versöhnung.

Zu Quedlinburg im Dome ertönet Glockenklang,
Der Orgel Stimmen brausen zum ernsten Chor-
gesang;
Es sitzt der Kaiser drinnen mit seiner Ritter Macht,
Voll Andacht zu begehen die heil'ge Weihenacht.

Hoch ragt er in dem Kreise mit männlicher
Gestalt,
Das Auge scharf wie Blitze, von gold'nem Haar
umwallt;

Man hat ihn nicht zum Scherze den Löwen nur genannt,
Schon mancher hat empfunden die löwenstarke Hand.

Wohl ist auch jetzt vom Siege er wieder heimgekehrt,
Doch nicht des Reiches Feinden hat mächtig er gewehrt;
Es ist der eigne Bruder, den seine Waffe schlug,
Der dreimal der Empörung blutrothes Banner trug.

Jetzt schweift er durch die Lande geächtet, flüchtig hin,
Das will dem edlen Kaiser gar schmerzlich in den Sinn;
Er hat die schlimme Fehde oft bitter schon beweint;
O Heinrich, du mein Bruder, was bist du mir so feind!

Zu Quedlinburg vom Dome ertönt die Mitternacht,
Vom Priester wird das Opfer der Messe dargebracht;
Es beugen sich die Kniee, es beugt sich jedes Herz,
Gebet in heil'ger Stunde steigt brünstig himmelwärts.

Da öffnen sich die Pforten, es tritt ein Mann herein,
Es hüllt die starken Glieder ein Büßerhemde ein,

Er schreitet auf den Kaiser, er wirft sich vor ihm hin,
Die Knie er ihm umfasset mit tiefgebeugtem Sinn.

O Bruder! meine Fehler, sie lasten schwer auf mir.
Hier liege ich zu Füßen, Verzeihung flehend, dir:
Was ich mit Blut gesündigt, die Gnade macht es rein,
Vergieb, o strenger Kaiser, vergieb, du Bruder mein.

Doch strenge blickt der Kaiser den sünd'gen Bruder an:
Zweimal hab' ich vergeben, nicht fürder mehr fortan!
Die Acht ist ausgesprochen, das Leben dir geraubt,
Nach dreier Tagen Wechsel da fällt dein schuldig Haupt!

Bleich werden rings die Fürsten, der Herzog Heinrich bleich,
Und Stille herrscht im Kreise gleich wie im Todtenreich,
Man hätte mögen hören jetzt wohl ein fallend Laub,
Denn Keiner wagt zu wehren dem Löwen seinen Raub.

Da hat sich ernst zum Kaiser der fromme Abt
gewandt.
Das ew'ge Buch der Bücher das hält er in der
Hand;
Er liest mit lautem Munde der heil'gen Worte
Klang,
Daß es in aller Herzen wie Gottes Stimme
drang:

„Und Petrus sprach zum Herren: Nicht so?
Genügt ich hab,
Wenn ich dem sünd'gen Bruder schon siebenmal
vergab?
Doch Jesus ihm antwortet: Nicht siebenmal
vergieb,
Nein, siebenzig mal sieben, das ist dem Vater
lieb."

Da schmilzt des Kaisers Strenge in Thränen
unbewußt,
Er hebt ihn auf, den Bruder, er drückt ihn an
die Brust;
Ein lauter Ruf der Freude ist jubelnd rings
erwacht,
Nie schöner ward begangen die heil'ge Weihe-
nacht.

H. M.

Das Siegeszeichen.

Manche Schlacht ist nun geschlagen, kühn
gelungen mancher Sieg;
In der Mark bis fern zur Oder schweigt der
blut'ge Wendenkrieg.

Da steht König Otto sinnend; auf das Schwert
gelehnt die Hand,
Blickt er froh vom hohen Hügel weit in sein
erobert Land:

Schaut der Ströme blaues Glänzen und der
Marken grüne Flur,
Denn es prangt im Frühlingskleide wie zum
Siegsfest die Natur.

Und es beugt der hohe Streiter fromm in De-
muth nun das Knie
Vor dem Könige der Helden, der ihm Macht
zum Sieg verlieh.

„Dank Dir," ruft er, „Herr der Herren, für das
neue Gnadenpfand,
So zum Lehn ich nur empfange: Deinem Sohn
gebührt das Land.

Christo Herrschaft zu bewahren, Ihm zum ew'gen
Preis und Ruhm,
Prang an dieser Heidenstätte hoch das erste Bischof-
thum." —

So geschah's. Udo, der greise, Muster aller Frömmigkeit,
Ward mit Ring und Stab als Bischof ohne Säumen eingeweiht,

Und in Petri Namen segnet ihn der Nuntius von Rom:
Daß sein Hochstift fernhin glänze, muß erstehn ein weiter Dom;

Prangen soll, ein Siegeszeichen, er wo König Otto stand,
Und vom grausen Opferhügel sinnend schaut in's Wendenland.

Dem Erlöser wie der heil'gen Jungfrau wird der Bau geweiht.
Der, von Meisterhand gefördert, bald erfreut die Christenheit.

So nun wuchs das Heil der Marken stets, nach urkundlicher Schrift.
Also ward von König Otto fromm geweiht das Segensstift.

K. Seidl.

Markgraf Leopold der Erlauchte.

(982.)

Horch, wie durch den Wald
Ein fröhlicher Lärmen erschallt;
Wie Alles sich regt und lebt in den Auen!
Das geschlungene Thal entlang,
Ertönet des Hifthorns Klang,
Denn der Kaiser jagt in des Rheinstroms Gauen.

Voraus dem Gefolg, und fern,
Sieht man den muthigen Herrn
In des Waldes tiefsten Grund sich versenken,
Auf unbetretener Spur
Den Hengst mit Mühe nur
Durch wild verworrene Büsche lenken.

Ihn reizet die heiße Begier,
Er sucht ein verwundetes Thier,
Das blutend seinem Geschoß entgangen;
Schon nur als sterbender Hall
Klingt ihm der Hörner Schall,
Wie die Seinen ihn suchen mit Angst und Verlangen.

Ein einziger Edelknecht,
Aus der Babenberger Geschlecht,
Folgt ihm mit treu ergebnem Gemüthe;
Es liebet der Kaiser ihn,
Um seinen entschloss'nen Sinn,
Um den männlichen Geist der Jugendblüte.

Jetzt endlich weicht das Gebüsch,
Und bunt von Blumen und frisch
Sehn sie ein freundliches Plätzchen liegen.
Hier steigt der Kaiser vom Roß,
Und wirft in der Blumen Schooß
Sich ermüdet hin, und ruht mit Vergnügen.

Nicht lange pflegt er der Rast,
Da naht es im Dickicht mit Hast,
Man hört die Zweige brechend zerdrücken,
Der Kaiser springt empor,
Ein Eber wühlt sich hervor,
Und geht auf ihn los mit grimmigen Blicken.

Es faßt sich der Kaiser in Eil',
Ergreifet Bogen und Pfeil,
Und spannt und zielt mit entschlossenem Muthe;
Da bricht das falsche Geschoß,
Und stellt dem Feinde ihn bloß,
Der wüthend naht und lechzt nach Blute.

Und wie, zum Tode bereit,
Der Herr sich der Rettung verzeiht,
Da stürzt das Thier ihm brüllend zu Füßen.
Erstaunt und zweifelsvoll,
Ob den Augen er trauen soll,
Sieht er den schwarzen Blutstrom fließen.

Der Jüngling hat es gethan,
Jetzt springt er jubelnd heran,

Weil ihm, den Kaiser zu retten, gelungen.
Er hatte mit sicherer Hand
Den tödtlichen Pfeil versandt
Und den Feind in der höchsten Gefahr bezwungen.

Auf den Knien liegt er entzückt,
Gerührt und huldvoll blickt
Zu seinem Retter der Kaiser nieder,
Und ruft ihn an seine Brust,
Umarmt ihn mit inniger Lust,
Und freut des geretteten Lebens sich wieder.

Dann lobt er das junge Blut,
Den ruhig besonnenen Muth,
Und spricht: „Wie soll ich die That dir vergelten?
Nicht Silber noch Gold bezahlt,
Wo so hell die Tugend strahlt,
Doch sollst du mich nicht undankbar schelten!"

„Nimm hin das zerbrochne Geschoß,
Und wendet sich einst dein Loos,
Daß du bedürfest des Kaisers Hulden,
So stell dich vor meinen Blick,
Bring mir den Bogen zurück,
Und mahne des Tags mich und meiner Schulden!"

Doch Jahr' an Jahre vergehn;
Nicht läßt der Jüngling sich sehn;
Fast ist die That und sein Name vergessen,
Da rufet des Todes Hand
Den Fürsten von Leuten und Land,
Der die östliche Mark zu Lehen besessen.

Sobald sein tapfrer Arm
Der wilden Ungarn Schwarm
Nicht länger vermag von den Grenzen zu drängen,
So rüsten sie, stets bereit,
Sich wieder zu blutigem Streit,
Und drohen dem Land mit Plündern und Sengen.

Der Kaiser beruft sogleich
Zum Fürstentage das Reich,
Einen neuen Markgraf will er ernennen,
Der soll mit Kraft und Muth
Von der wilden Heiden Wuth
Die Grenze des Christenthums schirmen können.

Da aus der Ritter Chor,
Tritt stattlich ein Jüngling hervor,
Ihm liegt in der Hand ein zerbrochner Bogen;
Er nahet dem Thron und spricht:
Erkenn't Ihr, o Herr, mich nicht?
Schon einmal war mir das Glück gewogen."

„Seht Euer zerbrochnes Geschoß!
Nun hat sich gewendet mein Loos,
Und Eure Huld komm' ich zu erflehen,
Ich trete vor Euern Blick,
Ich bringe den Bogen zurück,
Gebt Oestreich mir, o Kaiser, zum Lehen!"

„Der Gott, der mir die Kraft,
Den Eber zu tödten geschafft,

Um meines Kaisers Leben zu retten,
Er wird mir Stärke verleih'n,
Den Feinden, die trotzig dräu'n,
Mit Muth und Klugheit entgegen zu treten."

„Vertraut mir des Landes Wohl!
Und, helfe mir Gott! es soll
Der Christenheit mächtig Bollwerk werden,
Gen Osten aufgestellt,
Daß der Heiden Macht zerschellt,
Und Glaube und Sitte herrschen auf Erden."

Er spricht's, die Versammlung schweigt,
Der Kaiser mit Freundlichkeit neigt
Das Scepter ihm zu und gewährt die Bitte.
Der Jüngling, stolz und frei,
Verlässet der Ritter Reih',
Und tritt in der Fürsten strahlende Mitte.

So kam nun der Herrscher ins Land,
Leupold der Erlauchte genannt,
Der erste vom babenberg'schen Geblüte;
Und ein heldenmüthig Geschlecht
Folgt ihm in Ruhm und Recht,
In kräftigem Sinn und hohem Gemüthe.

C. Pichler.

Otto III. in der Gruft Karl's des Großen.

(983.)

Die Fackeln brennen matt in dumpfer Moderluft,
Es fällt der Hämmer Schlag auf die verbaute Gruft
Und hallt in den gewölbten Räumen;
Der feste Quaderstein giebt harten Widerstand,
Die Männer faßt ein Graun, es bebt in starker Hand
Der schwere Hammer und sie säumen.

Der Kaiser aber drängt, frisch an das Werk zu gehn,
Ihn treibt das kleine Herz, den großen Karl zu sehn,
Was kümmert ihn die Ruh der Todten?
Und wuchtger fällt der Schlag der Hämmer auf den Stein,
Da endlich mit Gekrach stürzt jach die Mauer ein,
Vom Sturz der Quadern dröhnt der Boden.

Und wie die Wolke Staub allmählig sich verzieht,
Sieht man den Kaiser Karl von Fackelschein umglüht
Wie lebend auf dem goldnen Throne,
Der Purpurmantel hüllt die mächtgen Glieder ein,
Von Schwert und Scepter flammt der Fackeln Widerschein
Und auf dem Haupte blitzt die Krone.

Und starr und schweigend steht von Grauen über-
mannt
Der Jüngling vor dem Thron, sein Auge wie
gebannt
Ruht auf dem Todten trüb' und trüber;
Krampfhaft hebt sich die Brust und tiefe Seelen-
pein
Malt sich in jedem Zug; wie dünkt er sich so
klein
Dem großen Kaiser gegenüber.

Er seufzt und wendet sich und geht und kehrt
zurück,
Und wieder auf dem Ahn ruht starr sein trüber
Blick
Und schmerzlich zuckt der Mund, der bleiche;
Jetzt naht er sich dem Thron, steht jetzt zur Flucht
gewandt,
Blickt nach dem Schwert und zagt und reißt mit
scheuer Hand
Ein goldnes Kreuz vom Hals der Leiche.

Zusammenbricht das Bild in Moder und in
Staub,
Der Kaiser flieht und birgt an seiner Brust den
Raub,
Doch folgt seitdem auf allen Bahnen
Ein dunkler Schatten ihm, den er vergebens flieht,
Der riesengroß auf ihn stolz und verachtend sieht,
An seine Kleinheit ihn zu mahnen.

J. Sturm.

Kaiser und Papst.

(Um 1000.)

„Gottes Eden soll erscheinen,
Ueberblühn der Erde Leid,
Reich und Kirche sich vereinen,
Hand in Hand in Reinigkeit!“
Also von dem Geist getroffen
Sprach des dritten Otto Mund,
Der in jugendlichem Hoffen
Schwärmend auf dem Throne stund.

Seinem schönen Traume trauend
Thut er seinen Römerzug,
Welscher Ränke Netz zerhauend
Schreckt er den verjährten Trug.
Seiner Jugendzeit Genossen,
Seines Volkes reinsten Sohn,
Kärnthens jungen Fürstensprossen
Leitet er auf Peters Thron.

„Für mein Herz und meine Seele
Gab er treu die seine mir,
Den ich betend anbefehle
Jesu Reich zum Lenker dir!“
In der Andacht milden Thränen
Halten sie im Dom sich fest.
Lilie und Rose lehnen
An einander thaubenäßt.

Segne hoher Gottesmorgen
Ihren brüderlichen Bund!
Bange Menschheit laß dein Sorgen,
Deines Friedens Tag erstund.
Hebet hoch in der Entzückung
Diener Gottes! euern Geist;
Theilet euch in der Beglückung,
Völker, betet an und preist! —

In dem herben Todesleide
Liegt der Kirche Engel da,
Welsches Gift im Eingeweide,
Und der Kaiser kommt ihm nah.
Mit des Sterbenden Ermatten
Sank sein Glück in Moderduft;
In der Schwermuth schwarzen Schatten
Welkt er nach ihm in die Gruft.

Damit neigte dein Jahrtausend,
Christi Reich, dein erstes, sich!
In der Kämpfe Grimm erbrausend
Fährt dein zweites über dich;
Mußte mit dem Weh beginnen,
Mit dem Mord ist es erwacht,
Laß es friedenvoll verrinnen,
Ende, Herr, die lange Nacht!

G. Rapp.

Klaglied Kaiser Otto's III.

(† 1002.)

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwais't, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff.

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann;

Doch nein! die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron;
Mir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erst wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewol ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüthen
Verwelkt, wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiserlichen Staub;

Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestattet sein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:
Ich hab' ihn liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorber anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euern Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann.

Platen.

Kaiser Heinrich II. (der Heilige).

(1002.)

Er stieg den Herzogsstuhl herab:
„Du goldner Reif, du goldner Stab,
Du edles Hermelingewand,
Nun ist kein andrer Herr im Land!" —

Und nächtens war es ihm, im Schlaf,
Als ob ein Wort das Ohr ihm traf;
Ihn dünkt, als ob sich aus der Wand
Hervorhub eine Riesenhand,
Die mit dem Finger Zeichen schrieb:
„Nach sechsen“ — und dann stehen blieb.
Verwirrt fuhr er vom Schlaf empor,
„Nach sechsen“ dröhnts in seinem Ohr,
Nach sechsen — Menschensohn, das ist
Der Tod! Sechs Tage nur sind Frist!
Da beugt er seinen stolzen Sinn,
Da warf er sich in Demuth hin
Vor dem, der einzig hält Gericht;
Und als des sechsten Morgens Licht
Den Horizont begann zu färben,
War willig er, bereit zu sterben.
Der Tag ging hin, die Nacht brach an, —
Die sechste Woche kam heran,
Der sechste Mond, — er blieb ergeben,
Noch fristete der Herr sein Leben.
Und als das sechste Jahr entflohn,
Ward ihm verliehn der Kaiserthron.

Franz Kugler.

Die Kaiserwahl.

(1024.)

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,

Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu Weltalter schien heraufzuziehn;
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich heimlich forschend mit den Blicken maß:
Kanns doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut' den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt.
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub und Haingericht und Markgeding,
Wo man um Esch- und Holztheil Sprache hielt:
Nein, stattlich ausgerüstet, zogen sie
Aus allen Gauen einzeln und geschaart,
Ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Mainstrom zwischen Worms und Mainz,
Wo unübersehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich: Die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen sammt der Slav'schen Nachbarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;
Am linken lagerten die Rhein'schen Franken,
Die Ober- und die Nieder-Lothringer.
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt;
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.

Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm, verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und Alle doch Ein großes Brüdervolk,
Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
Was Jeder im Besondern erst berieth,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mählig wars gereift
Zum allgemeinen, offenen Beschluß.
Aus Vielen wurden Wenige gewählt,
Und aus den Wenigen erkor man Zween,
Allbeide Franken, fürstlichen Geschlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Kunrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
Da standen nun auf eines Hügels Saum,
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones werth erkannt.
Vor Allen, die der deutsche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigsten
Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu scheitern schien
Und daß die Wage ruht im Gleichgewicht.

Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schaamerglüht
Von stolzer Demuth überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem

Die Thräne rollt' in manches Mannes Bart.
Und wie nun harrend all' die Menge stand
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm,
— Denn Niemand wagt' es, Diesen oder Den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am Andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist, —
Da sah' man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß;
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid
Und Jeder stand dem Andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
„Weil doch," so rief er, „Einer muß es sein,
So sei's der Aeltre." Freudig stimmten bei
Gesammte Fürsten, und am freudigsten
Der jüngre Kunrad; donnergleich erscholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edlen Vetters Hand
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwittwe Kunigund:
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treubewahrten Reichskleinode dar:
Zum Festzug aber schaarten sich die Reihn,
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien: so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an einem Tag:

Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
— So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehlte nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt ob allem Volk.

L. Uhland.

König Konrad's II. Krönung.

(1024.)

Herr Konrad zieht gen Mainz zum Krönungs-
feste,
Acht deutsche Fürsten huldigend zur Seite;
Des Landes Edle und des Landes Beste
Ihm geben heut das herrlichste Geleite.

Am Thor der Stadt mit Sang und Glockentönen
Tritt ihm der Bischof Aribo entgegen;
Er soll den neugewählten König krönen,
Die deutsche Krone auf das Haupt ihm legen.

Da schallt so trübe durch die heitern Schaaren
Ein kläglich Wimmern und ein dumpfes Klagen;
Drei Bettler sind's, zerfetzt, mit wirren Haaren,
Und unabweislich nach dem König fragen.

Der Erbmarschall, gedenk der ernsten Stunde,
Will streng der Bettler kühnes Drängen wehren;
Da spricht Herr Konrad mit leutselgem Munde
Die Männer an, was sie von ihm begehren.

Der Erste sprach: „Durch schnöder Richter Tücke
Bin ich zum Bettelstab herabgekommen, —
Da nahest du, Gerechter, mir zum Glücke,
O gieb mir wieder, was sie mir genommen!“

Der König ernst: „„Das gute Recht zu schützen
Ist meine heil'ge Pflicht durch's ganze Leben!
Ich will noch heute zu Gerichte sitzen,
Und hast du Recht, will ich's dir freudig geben!““ —

Der Zweite sprach: „Ich steh' allein auf Erden,
Ein Bastard und beraubt der Menschenrechte,
Und möchte gern auch etwas Tüchtges werden —
O laß mich sein den letzten deiner Knechte!“

Und mild der König: „„Wenn des Vaters Sünde
Dich in das Leben warf und dann verlassen,
Beschütz ich selber dich gleich meinem Kinde,
Geh' hin und wolle in Geduld dich fassen!““ —

Der Dritte fleht: „Herr! mich verzehrt das Fieber
Und nahe bin daran ich zu erblinden —
O Gott! ich sehn' zur Ruhe mich hinüber,
O laß zu sterben mich ein Obdach finden!“

Weich spricht der König: „„Fleh' zu Gott um
Segen,
Er möge deine Leiden gnädig wenden;
Doch was an mir, ich laß' dich sorglich pflegen,
Und werde meinen Arzt dir gerne senden!““ —

„Dem König Heil!“ der Bischof ruft's begeistert,
„Der seinen Weg betreten so zum Throne,
Sich unsrer Herzen also fromm bemeistert —
Gesegnet sei auf seinem Haupt die Krone!“

Und jede Brust jauchzt auf im Freudensturme;
Wie beugt sich Alles liebvoll unterthänig!
Der Jubel übertönt den Klang vom Thurme —
Und so die Krone nahm der junge König.

R. Hirsch.

Heinrich IV. und der Ritter.

(Um 1075.)

Herr Kaiser! vorüber sind Kampf und Schlacht,
Nun seid auch die Wunden zu heilen bedacht!
Als Schild hat gedient Euch an jeglicher Stell'
Mein Arm und mein pures, lebendiges Fell.

Da seht meine Habe auf — flacher Hand,
Drum schenkt mir in Huld ein paar Felder im Land!
Und geht es dann wieder zu Kampf und Schlacht,
Es steht der Vasall Euch bei Tag und bei Nacht!“ —

„„Und welch' eins behagt dir, mein tapferer Held?
Für dich und die Deinen fürtrefflich bestellt?““
Der Kaiser Henricus, der Vierte, ihn frägt,
In Gnaden des Ritters Begehren erwägt.

„Herr Kaiser! so viel nur ein Scheffel Getreid'
Des Bodens bedarf, als Samen verstreut!“
„„Mein Kämpe! bescheiden ist dein Begehr,
Ich fürchte, zu bald ist dein Scheffel leer.““ —

Da langet der Ritter den Scheffel hervor,
Mit Gerste gefüllt und reitet durch's Thor,
Und reitet behaglich wohl manche Stund',
Läßt fallen die Körner auf Meilen im Rund.

Seht, was doch der Ritter vom Bauersmann weiß!
Er zieht mit der Gerste 'nen mächtigen Kreis;
Just dampfet die Erde, vom Regen noch feucht,
Und bringet zum Keimen den Samen gar leicht.

„Herr Kaiser! ich habe mein Feld besät,
Beliebt Euch zu schauen, wie's lustig steht?“ —
So frägt sich bei Heinrich der Kriegsheld an,
Und neugierig folget der Kaiser dem Mann.

„„Ei! fragst du, wie uns dein Acker gefällt? —
Traun, hast's mit dem Scheffel ganz prächtig bestellt,
Und auch noch gar schelmisch herumgekriegt —
Nun, fürchte nichts, Ritter! ein Kaiserwort wiegt!““

„„Dein bleibe das Feldchen, so klüglich umbaut;
Es schweigen die Neider und werden nicht laut:
Das hier ist des Mann's Feld, sein erbliches Land,
Und Mannsfeld, so sei es auch fürder benannt!““

R. Hirsch.

Heinrich IV. und Heinrich V.

(1106. 1125.)

Zu Speier im letzten Häuselein
Da liegt ein Greis in Todespein.
Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,
Viel Thränen rinnen in seinen Bart.

Es hilft ihm Keiner in seiner Noth,
Es hilft ihm nur der bittre Tod.
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

Die Kaiserglocke, die lange verstummt,
Von selber dumpf und langsam summt,
Und alle Glocken groß und klein
Mit vollem Klange fallen ein.

Da heißt's in Speier weit und breit:
Der Kaiser ist gestorben heut'!
Der Kaiser starb, der Kaiser starb;
Weiß Keiner, wo der Kaiser starb?

Zu Speier, der alten Kaiserstadt,
Da liegt auf goldner Lagerstatt
Mit mattem Aug' und matter Hand
Der Kaiser, Heinrich der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiser röchelt tief und schwer,
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

Die kleine Glocke, die lange verstummt,
Die Armesünderglocke summt,
Und keine Glocke stimmt mit ein,
Sie summt so fort und fort allein.

Da heißt's in Speier und weit und breit,
Wer wird denn wohl gerichtet heut?
Wer mag der arme Sünder sein?
Sagt an, wo ist der Rabenstein?

Max v. Oër.

Kaiser Heinrich im Spessartwald.

Als Kaiser Heinrich im Spessartwald
Flüchtig einst irrte in fremder Gestalt,
Da kehrte bei Nacht und bei Nebelschein
In eine Waldhütt' er zagend ein,
Fand dort beisammen bei Lichtes Schimmer
Ein Mütterlein und einen Greis im Zimmer.
„Eilt, bittet er, mir einen Führer zu geben
Ueber's Gebirge, es gilt mein Leben."

Herr, über den Abgrund führt jählings der Steg,
Einer nur zeigt euch den sichern Weg,
Und dieser eine, der liegt jetzt warm,
Den rüttelt wach nicht des Kaisers Arm.
„Ho, lächelt der Flüchtling, sagt, wo ich ihn finde?“
Herr, er schlummert just süß und linde, —
„Dacht' ich's doch, weiset mir eilig die Stätte,“
Herr, er schlummert im Hochzeitsbette.

Es treten die drei jetzt zur Kammer hinein,
Drin scheint der Frühling gefangen zu sein,
Es wölbt der Hollunder sein blühend Dach
Durch's offne Fenster ins Brautgemach,
Flüsternd bewegen sich Baches Wellen
Drunten im Gärtlein mit leisem Schwellen,
Fern aus dem Wald ein lieblich Rauschen,
Oben herunter die Sternlein lauschen.

Und unter den Blüten in Schlummer gewiegt,
Tief in dem Schatten das Pärchen liegt,
Gleich schwellender Frucht an der Blüte Licht,
So dränget an Wange sich Wange dicht;
Die Lippe geöffnet, als küßten sie eben,
Scheinen im Traume noch Küsse zu geben,
Die Arme verschlungen, so dicht und enge,
Ziehn Busen an Busen in süß Gedränge.

Lächelnd hinblicket der Kaiser und spricht:
„Gern stört' ich den glücklichen Buben nicht.

Doch soll die Krone, das heilige Reich,
Zu Grunde gehn, weil mein Herze weich?
Hab' ich gewacht für des Landes Rechte,
Wache er auch die schönste der Nächte!"
Spricht's und berühret dem Burschen die Wange:
„Komm, und geleit' mich auf wichtigem Gange!"

Der Knabe steht auf und erblicket den Herrn,
Spricht ohne Murren: ich geleit' euch gern!
Da glänzt von der Wand, o rührend Bild,
Stumm und verzagend ein Aeuglein mild,
Nicht klagen die Lippen, doch schamhaft gewandt
Ein glühendes Thränlein fällt auf die Hand
Dem Buben, der wendet sich tröstend zum Kusse.
„Ich wünschte, ihr reis'tet bei besserer Muße!"

Der Kaiser gut über's Gebirge entrann,
Die Zeit darauf am Rocken viel Jahre spann,
Da kam ein Jüngling zur Kaiserstadt,
Den hob ganz gewaltig des Glückes Rad,
Und an dem Rade saß stets geschäftig
Der alternde Kaiser und schob es kräftig,
Bis endlich geziert mit vergoldetem Felle
Zum Grafen gestempelt ward der Geselle.

Die Fürsten, Barone, sie ärgerten sich d'ran:
„Man merket dem Kaiser das Alter schon an,
Was that denn der Held mit milchigem Barte?
Zeig' er im Schwert uns doch die Scharte!"

Der Herr vernimmt 's und spricht lächelnd zur
Menge:
„Noth thät es, ihr kämet in gleiches Gedränge,
Einst hab' ich den Vater dem Bette entrissen,
Drum geb' ich dem Sohn desto weichere Kissen!"

A. Freiherr von Sternberg.

Die Weiber von Weinsberg.

(1140.)

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
Soll haben fromm und gut gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frei'n.

Einsmal der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt' heran mit Kriegesschaar
Und Reisigengetöse,
Umlagert es mit Roß und Mann,
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm ich 'nein, so, wißt,
Soll hängen was ein Mannsen ist.

Drob, als er den Avis also
Hinein trompeten lassen,
Gab's lauter Zetermordio,
Zu Haus und auf den Gassen.
Das Brot war theuer in der Stadt,
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh mir armen Korydon!
O weh mir!“ Die Pastores
Schrie'n: „Kyrie Eleïson!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle schon!“

Doch wenn's Mathä' am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Gehn über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Giebt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, sofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich ins Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.

Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dies:

„Die Weiber sollten Abzug han,
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wolle man
Zerhauen und zerfetzen.“
Mit der Capitulation
Schleicht die Gesandtschaft trüb davon.

Drauf als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen schwer im Sack
So wahr ich lebe! huckepack. —

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln.
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!“

Er gab Pardon und ein Bankett
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Bürgermeisterin,
So mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen;
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

Bürger.

Der geschmiedete Landgraf.

(1150.)

Von Thüringen der Landgraf, Herr Ludwig frisch und jung,
Verfolgend eines Hirsches gar flücht'gen Lauf und Sprung,
Drang einsmals, fern dem Trosse, in tiefsten Forst hinein,
Als Forst und Wild und Jäger die Nacht wob dämmernd ein.

Wohl trieb sein Jagdroß blutig Herr Ludwig mit den Spor'n,
Wohl ließ er kräftig schmettern von Berg zu Thal das Horn,
Doch war im Wald zu finden vom Ausgang keine Spur,
Und Antwort gab aufs Rufen des Horns der Nachhall nur.

Als rathlos düster schaute der Landgraf vor
sich hin,
Gewahrt er in der Ferne auf einmal Funken
sprühn.
Er folgte rasch dem Scheine und mit dem Roß
zur Hand
Er bald vor einer Schmiede und ihrem Meister
stand.

„Gott grüß' Euch, wackrer Meister!“ der Land-
graf freundlich sprach,
„Wollt Ihr für diese Nacht wohl mir gönnen
Euer Dach?
Und wollt dem irren Waidmann Ihr reichen
Speis' und Trank?
Es soll Euch morgen wahrlich nicht fehlen goldner
Dank!“

Der Meister drauf zum Landgraf, der ihm
noch völlig fremd,
Indem vom Arm er streifte das schwarzberußte
Hemd:
„Herr Ritter, seid willkommen! das ist bei uns
so Brauch,
Allwo ein Wandrer heimkehrt, da ist daheim er
auch.“

„Zwar kann zum Imbiß bieten ich Wildpret
nicht und Fisch,
Doch sollen Brot und Würste nicht fehlen auf
dem Tisch;

Auch kann den Humpen füllen ich nicht mit goldnem Wein,
Doch Wasser soll drin perlen vom Felsquell silberrein."

„Und dann die Lagerstätte, wohl in der Kammer blos,
Wird sein ein schneeig Linnen, gebreitet über Moos;
Doch Alles, was ich gebe, das geb' ich freudig her;
Drum sprecht vom goldnen Danke kein Wort, Herr Ritter, mehr!"

Der Landgraf mit dem Meister beim Licht von Spähnen saß,
Mit dessen Weib und Kindern am Eisentische aß,
Auch waren die Gesellen, die rüstigen dabei,
Und alle waren munter und sprachen frisch und frei.

Und als die Reden flossen so recht aus Herzensgrund,
Da kam dem Landgraf forschend die Frage in den Mund:
Wie wohl im Lande würde die Herrschgewalt geübt,
Wie wohl von seinem Volke der Landgraf wär' geliebt?

Und der Gesellen jüngster, vom Stuhl sich
hebend, sprach:
„Herr, fragt in Bürgerhäusern, in Bauernhöfen
nach,
Ihr werdet Klagen hören und Seufzer überall;
Des Landes Große plündern uns Truhe, Scheune,
Stall."

„Und kann der Landgraf dulden der Grafen
Uebermuth,
Kann er das Volk nicht schirmen vor seiner
Dränger Wuth,
Wie soll das Volk bewahren ihm treu ein liebend
Herz?
Das Volk muß ihn verachten, ich sag' es Euch
mit Schmerz."

„Ei, wie das wieder sprudelt, ei, wie das
wieder schäumt!
Nahm der Gesellen ältrer das Wort hier aufge-
räumt;
„Wer wird den Stab da brechen dem Fürsten-
jüngling gleich,
Ist er ja doch nicht böse, zum Herrschen nur zu
weich."

„Laßt ihn zum Mann erstarken." — „Recht!"
fiel ein Dritter ein,
„Der Großen ruchlos Walten wird dann ein
Ende sein,

Und eine milde Sonne wird aufgehn übers Land,
Wie über unsern Wäldern sie niemals milder
stand."

Die Hausfrau, die geschwiegen bis jetzt zum
Männerstreit,
Die rief bei diesen Worten: „Ja glaubt, es
kömmt die Zeit,
Wo unser Landgraf glänzen wird herrlich auf
dem Thron,
Dem Laster Strafe sprechen, der Tugend aber
Lohn."

Und wie aus tiefem Sinnen, erhob der Meister
sich:
„Fürwahr die Zeit des Rechtes wird kommen
sicherlich.
Dies glaubend ich beginne und schließe jeden Tag,
Dies hoffend ich vollbringe jedweden Hammer-
schlag."

„Doch, Herr, Ihr braucht der Ruhe, Ihr könnt
Euch halten kaum,
So geht mit Gott denn schlafen, und möge Euch
im Traum
Erscheinen unser Landgraf in seiner Herrscher-
macht,
Wie er das Volk beschützet, das Volk ihn treu
bewacht."

Wie einsam in der Kammer der junge Land-
graf lag, —
Wer des Enttäuschten Kummer wohl treulich
schildern mag?
„So bin ich denn verrathen, so bin ich denn
verhaßt!“
Und weinend sank er nieder vor dieser Schmerzen
Last.

„Wie soll in Segen kehren ich nun des Volkes
Fluch?
Wie soll ich Unerfahrner mit wohlerwognem
Spruch
Dem Netz der falschen Räthe, der stolzen Großen
Macht
Mich kräftiglich entwinden, sie stürzen all' in
Nacht?“

„O, daß ein Zeichen käme,“ so fuhr der Land-
graf fort,
„Daß jetzo mir erschölle ein heilig Mahnungs-
wort,
Wie fürder treulich üben ich soll die Herrscher-
pflicht,
Und wie mit den Verräthern nun gehen in's
Gericht?“

Und horch! da fing ein Hämmern draus in
der Schmiede an,
Und mit den Hammerschlägen da schwoll der
Sang heran:

„Herr Landgraf, sei kein Grashalm, denn jeder
Windhauch beugt,
Herr Landgraf, sei wie Eisen, das fest aus
Flammen steigt!“

Und laut und immer lauter bis hin zum jungen
Tag,
Scholl mahnend diese Weise bei jedem Hammer-
schlag;
Da ward denn fest und fester des Landgrafs
weicher Sinn;
O Schmiede, euer Schmieden bracht' köstlichen
Gewinn!

Gleich wie die Sonne goldner am Himmel
steigt empor;
Wenn Nebeldunst und Wolken verjagt ein Sturm
zuvor,
So trat der junge Landgraf, wie neu geboren
schier,
Am Morgen aus der Kammer voll Manneskraft
herfür.

Und hin zum Meister trat er, und nahm nach
deutschem Brauch
Des wackern Meisters Rechte, und schüttelte sie
auch,
Und sprach: „nicht darf ich spenden für Herberg,
Speis' und Trank,
Für Euer gastlich Wesen verdienten goldnen
Dank.“

„Doch aber möge sagen Euch dieser Druck der Hand,
Daß Herberg, Trank und Speise kein Undankbarer fand;
Doch aber sollt Ihr hören auch bald von Eurem Gast,
Der Stärkung hat gefunden bei Euch nach kurzer Rast.“ — —

Durch Heroldsmund berufen und durch Trompetenschall,
Auf's Schloß zum Reichstag zogen des Landes Stände all';
Die stolzen Großen kamen daher im goldnen Staat,
Die Bürger und die Bauern ganz schlicht zu treuem Rath.

Und als der Landgraf freundlich vom Thron den Gruß entbot,
Und festiglich erklärte, zu wehren echter Noth,
Den freigesinnten Sprechern verheißen sichern Hort,
Auf daß kein Bangen fess'le der Männer freies Wort:

Da trat vom Bürgerstande ein frei Erkürter vor,
Ein Greis mit Silberlocken, der sah so ernst empor,

Und klagte: „Herr, darnieder liegt Handel und Gewerb;
Die süße Frucht des Lebens, sie ist geworden herb;"

„Und was sich auch erstrebe des Bürgermannes Fleiß,
Die Lasten ihn erdrücken, verzehren seinen Schweiß,
Ach Herr, wo sind die Zeiten, die goldnen, hingeflob'n,
Da Euer Vater segnend gesessen auf dem Thron!"

„Ha, Schurke!" schrie der Kanzler, entbrannt in Rachewuth,
„Willst Gaben du nicht leisten, so kauf dich los mit Blut!
Herr Landgraf, laßt enthaupten, laßt spießen diesen Hund,
Daß gift'ge Reden speie nicht mehr sein frecher Mund!"

Mit fester Herrscherwürde der Landgraf aber sprach:
„Habt Dank, mein treuer Bürger, bald folget Hülfe nach;
Doch Ihr, des Volks Bedrücker, Ihr Kanzler, fort in Haft!
Bis im Gericht ich sitze, zu fordern Rechenschaft."

Und wieder ein Erkürter der Bauern trat
heran:
„Herr, nicht ertragen länger vermag's der Bauersmann,
Wie ihn der Großen Peitsche zur schweren Frohne
treibt,
Wie ihm von seinen Ernten wohl kaum ein Saatkorn bleibt."

„Und wie in Sommertagen, aus schwarzer
Wolken Schooß,
Mit fürchterlichem Tosen Gewitter brechen los,
So tosten drauf die Großen im wilden Zornessturm,
Und schrieen: „Laßt uns treten, zertreten diesen
Wurm!"

Der Landgraf doch, entrüstet ob seines Volkes
Noth,
An Ackerpflüg' zu schmieden die Wüthriche gebot,
Auf daß sie mit empfänden der Vögte Peitschenhieb,
Wenn schonungslos ihr Wille zur blut'gen Frohne
trieb.

Und wie nach Sturmeswüthen beruhigt liegt
das Meer,
So standen todtenstille die Großen rings umher;

Die Bürger und die Bauern doch riefen jubelnd aus:
„Heil unserm gnäd'gen Fürsten! Heil seinem Herrscherhaus!“ — —

Und ehe Wer zu deuten den Wandel sich gewußt,
Wie plötzlich ward gestählet des Landgrafs weiche Brust,
Da rief der edle Landgraf den wackern Schmied herbei,
Der seinen Sinn geschmiedet so kräftig und so treu.

Und wie der Meister staunend erkannt den fremden Gast,
Da hielt mit Freundesarmen der Landgraf ihn umfaßt,
Und sprach: „Nicht sollst du üben hinfüro andre Pflicht,
Denn mir zur Seite stehen im Rath und im Gericht.“

„Und sähst du jemals wieder mich schwanken wie ein Rohr;
Weck' auf die Kraft im Busen, und rufe mir in's Ohr:
„Herr Landgraf, sei kein Grashalm, den jeder Windhauch beugt,
Herr Landgraf, sei wie Eisen, das fest aus Flammen steigt!“

L. F. Schmidt.

Landgraf Ludwigs Auferstehung.

Ludwig der Eiserne war todt
Und lag im engen Schragen;
Von Rittern nur, wie er gebot,
Ward er zu Grab getragen.
Ob auch manch edler Herr befaßt
Sich nur gezwungen mit der Last;
So wars ja doch die letzte,
Die sie in Freiheit setzte.

Und jeder, der den Leichnam trug,
Begann gar hart zu schmählen,
Wie sie der Landgraf thät genug
Zeit seines Lebens quälen,
Wie nur die Bauern er beglückt,
Die edlen Ritter schwer gedrückt, —
Und gönnten seiner Strenge
Des schmalen Sarges Enge.

Da plötzlich fing im stillen Sarg
Es laut sich an zu regen;
Die Hülle, die den Todten barg,
Begann sich zu bewegen.
Empor vom Lager stand der Graf,
Den noch des Todes Arm nicht traf —
Vor ihm stand sonder Zittern
Nicht einer von den Rittern.

Und wie er schaut im Kreis umher,
Muß sich so mancher schämen:
„War euch die Prüfung schon zu schwer?
Will euch noch besser zähmen!“ —
Er schränkte baß die Stolzen ein,
Bis wirklich ihn im engen Schrein
Verschloß des Herren Wille — —
Da trug man ihn gar stille!

Th. Oelckers.

Barbarossa als Knabe.

(1152—1190.)

Am wolkenlosen Morgen stand
Hinschauend über weites Land
Ein schönes Fürstenkind.
Es war in Frühlingssonnenpracht
Gar früh vom Schlummer aufgewacht,
Hinausgeeilt geschwind.
Da wandelt's auf dem Berge hold,
Es spielt mit seinem Lockengold
Der frische Morgenwind.

Der Friedrich war's, ein Herzogssohn,
Der stand auf Staufens Felsenthron
Hellklaren Angesichts.
Noch strebte sein vergnügter Sinn
Zu keinem Kaiserstuhle hin,
Von Kronen wußt er nichts.

Des Lebens freut er sich allein,
Er wollte sich im Strahle mai'n
Des jungen Frühlingslichts.

Hart an der Burg mit süßem Hauch
Hob blühend sich ein Rosenstrauch.
Ein Röslein brach er sich;
Und milde weht' es in der Luft:
„Bewahre deinen Rosenduft
Zeitlebens Friederich!"
In seiner Seele klang es nach,
Sein Herz voll Liebesahnung sprach:
„Bewahren will ich dich!"

Da streift sein Arm von ungefähr
Am Nesselbusch, der brannt' ihn sehr
Ins zarte Fingerlein.
Er zuckte; leise sprach's im Licht:
„Was Herrscher nur als Nesseln sticht,
Darf ausgereutet sein!"
Da trat er sie zu Boden breit,
Und schmollte: „Nun, in künft'ger Zeit,
Ihr Nesseln, denket mein!"

Bald aber hob mit edler Zier
Ein grüner Lorbeer sich herfür,
Vor dem er stille stand,
Von Lorbeerkronen hört er schon;
Da rief ein ernster Geisterton:

„Lorbeern für's Vaterland!“ —
Das Kindlein lange stand gebückt,
Sich freudig Zweig' um Zweige pflückt'
Und still zum Kranze wand.

Dort in dem frischen Blumenbeet
Hell eine Kaiserkrone steht,
Ihr Kelch sich heut erschloß.
Das Knäblein schaut sie schweigend an,
Und leiser Ahnung Laute nahn:
„Dein harrt das größte Loos!“ —
Darob sein Herz im Busen schwoll:
„Wenn ich ein Kaiser werden soll,
So will ich werden groß!“ —

Ein Veilchen nun verspätet rief:
„Im niedern Grase blüh' ich tief,
Bin doch dem Schöpfer werth!“
Und sanfter ging ein Liebeston
Durch's Herz dem Kind: „Du Erdensohn,
Nur Demuth wird verklärt!“ —
Die Seele sprach: „Erinnre mich,
O Herr daran, wenn königlich
Empor mein Banner fährt.“

Da drang Trompetenhall vom Schloß —
Schnell wurden alle Rosse los,
Die Schwerter glänzten hell!
Mit frohem Kriegesmuthe sah
Das Kind die Ritterlanzen da

Auftauchen im Kastell,
Und seine junge Seele schwoll,
Und seine klare Stimme scholl:
„Hinab zum Kampfe schnell!“ —

Doch drunten in dem Kirchlein klang
Der freien Andacht Preisgesang
Demüthig sanft empor.
Von Christo sang die Liebe früh,
Von Schmerz und Himmeln sangen sie.
Das drang in Friedrich's Ohr.
„Sei ewig mein in Lebensgrund!“ —
So scholl's in ihm, — von jener Stund
Klang ihm das immer vor.

Das Knäblein zog durch Rosen hin:
Trat durch, wo Nesseln brannten ihn,
Errang den Lorbeerkranz;
Die Kaiserkrone fand's, und auch
Ehrt es des Veilchens keuschen Hauch;
Trommeten kannt es ganz;
Doch jenes Kirchleins Frühgesang
Begleitet ihn sein Leben lang
Hinauf zum Himmelsglanz.

A. Knapp.

Die Kreuzzüge.

Nach Palästina eilt die Christenwelt,
Ein leeres Grab den Heiden abzufechten.
Das Kloster wahrt dem Ritter Braut und Geld,
Und will dem Sieger Lorbeerkränze flechten.

So von des Trugs und Aberglaubens Mächten
Umnebelt, zieht der Abendländer aus,
Und bringt, das Gute erntend in dem Schlechten,
Des Morgenlandes Weisheit mit nach Haus.

Wilhelmi.

Kreuzgesang.

Das Grab steht unter wilden Heiden;
Das Grab, worin der Heiland lag,
Muß Frevel und Verspottung leiden
Und wird entheiligt jeden Tag.
Es klagt heraus mit dumpfer Stimme:
Wer rettet mich von diesem Grimme?

Wo bleiben seine Heldenjünger?
Verschwunden ist die Christenheit!
Wer ist des Glaubens Wiederbringer?
Wer nimmt das Kreuz zu dieser Zeit?
Wer bricht die schimpflichsten der Ketten,
Wer wird das heil'ge Grab erretten?

Gewaltig geht auf Land und Meeren
In tiefer Nacht ein heil'ger Sturm;
Die tiefen Schläfer aufzustören
Umbraust er Lager, Stadt und Thurm.
Ein Klaggeschrei um alle Zinnen:
„Auf, träge Christen, zieht von hinnen."

Es lassen Engel aller Orten
Mit ernstem Antlitz stumm sich sehn,
Und Pilger sieht man vor den Pforten
Mit kummervollen Wangen stehn;
Sie klagen mit den bängsten Tönen
Die Grausamkeit der Sarazenen.

Es bricht ein Morgen, roth und trübe,
Im weiten Land der Christen an.
Der Schmerz der Wehmuth und der Liebe
Verkündet sich bei Jedermann.
Und jeder greift nach Kreuz und Schwerte
Und zieht entflammt von seinem Heerde.

Ein Feuereifer tobt im Heere,
Das Grab des Heilands zu befrein.
Sie eilen fröhlich nach dem Meere
Um bald auf heil'gem Grund zu sein.
Auch Kinder kommen noch gelaufen,
Und mehren den geweihten Haufen.

Hoch weht das Kreuz im Siegspaniere,
Und alte Helden stehn voran.
Des Paradieses sel'ge Thüre
Wird frommen Kriegern aufgethan;
Ein Jeder will das Glück genießen,
Sein Blut für Christus zu vergießen.

Zum Kampf, ihr Christen, Gottes Schaaren
Ziehn mit in das gelobte Land.
Bald wird der Heiden Grimm erfahren
Des Christengottes Schreckenshand.

Wir waschen bald mit frohem Muthe
Das heil'ge Grab mit Heldenblute.

Die heil'ge Jungfrau schwebt, getragen
Von Engeln, ob der wilden Schlacht,
Wo Jeder, den das Schwert geschlagen,
In ihrem Mutterarm erwacht;
Sie neigt sich mit verklärter Wange
Herunter zu dem Waffenklange.

Hinüber zu der heil'gen Stätte!
Des Grabes dumpfe Stimme tönt;
Bald wird mit Sieg und mit Gebete
Die Schuld der Christenheit versöhnt!
Das Reich der Heiden wird sich enden,
Ist erst das Grab in unsern Händen!

Novalis.

Schwäbische Kunde.

(1190.)

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heil'gen Grab gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer,
Daselbst erhub sich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brot;
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.

Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand;
Deß Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben
Und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück.

Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher,
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken,
Und thät nur spöttisch um sich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.

Da wallt dem Deutschen auch sein Blut;
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken,
Und tief noch in des Pferdes Rücken;

Zur Rechten sieht man, wie zur Linken
Einen halben Türken herunter sinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehn in alle Welt hinaus.
Und Jedem ist's, als würd' ihm mitten
Der Kopf und Leib hindurchgeschnitten.

Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
Die auch zurückgeblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Er sprach: „Sag an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

L. Uhland.

Hie Welf!

Fürwahr ihr Longobarden, das war ein schwerer Tritt,
Den Friedrich Barbarossa durch Mailands Bresche ritt,
Licht war das Roß des Kaisers, ein Schimmel von Geburt,
Das war mit welschem Blute gescheckt bis über den Sattelgurt.

Es saß der Hohenstaufe in Stahl von Fuß zu Kopf,
Er stemmte wider die Hüfte den schweren Schwertesknopf,
Das Haupt zurückgeworfen, die Lippe kniff sich schlimm,
Sein Bart stob all' zu Berge und jedes Haar war Grimm.

Wie lagest du, o Mailand, du sonst so hoch und frei,
Zertreten im blutigen Staube, du Perle der Lombardei!
Der Schutt im Winde wirbelte, wo Säulen geragt unlängst,
Und über den Marmor stampfte der schwerhufige Friesenhengst.

Und Stille über den Trümmern und Stille in dem Troß,
Da zügelte der Rächer sein kaiserliches Roß.
Und tiefer ward die Stille, denn Alles stand zur Stell',
Quer auf des Siegers Wege lag ein sterbender Rebell.

Der bäumte sich gewaltig mit halbem Leib hochauf,
Und sah mit unauslöschlichem, tödtlichem Grimm herauf.

Er wimmerte nicht: Erbarmen! er winselte nicht:
Gott helf!
Er knirschte unter dem Helme vor sein trotziges:
Hie Welf!

Das packte den Vertilger, wie fest er sich geglaubt,
Ihm schlug ein schwarzer Gedanke die schweren
Flügel um's Haupt,
Er sah am südlichen Meere ein dunkelroth
Schaffot,
Drauf kniete der letzte Staufe das letzte Mal
vor Gott.

M. Gr. v. Strachwitz.

Barbarossa's Grab.

(1190.)

Ihr Wächter auf den Minareten,
Die ihr den Moslem zu Gebeten,
Zum Andachtsblick nach Osten ruft!
Strandhüter, die ihr traurig lauschet,
Ob hier der Weltmarkt nimmer rauschet, —
Sprecht: wo ist meines Kaisers Gruft?
Ihn, der Europens Strom gelenket,
Ertränkte Saleph's arme Flut;
In Tyrus ward er eingesenket,
O sagt mir, wo mein Kaiser ruht! —

Ein Derwisch fleht um eine Gabe; . . . .
„Wir wissen nichts vom Kaisergrabe; —

Komm, sitz' auf diesen Stein zu mir! —
Vor Alter's zwar, so hört ich melden,
Erschienen westher große Helden,
Manch' Heer mit wallendem Panier.
An Salem's heil'ge Mauern stürmend
Sank Herzog, Graf und Bischof hin, —
Doch über alle hoch sich thürmend,
Mit blankem Halbmond, Saladin.

Wir hören noch von unsern Greisen
Von einem Mann, der glich dem Eisen,
Hieß König Richard Löwenherz.
Der hat uns manches Heer gebrochen,
Wie Blitz gehauen und gestochen,
Und keiner nannte den im Scherz.
Der Reiter sprach zum Roß, zum scheuen:
He! siehst du Richard? — und zum Kind
Sprach seine Mutter: willst du schreien?
Held Richard kömmt! — da schwieg's geschwind.

Von einem andern hört' ich sagen,
Der Sultan Arslan schwer geschlagen,
Ein Greis von wundersamer Art.
Ikonium kann's noch bezeugen,
Wie's in den Staub sich mußte beugen
Vor'm Kaiser mit dem rothen Bart.
Noch sprechen alle Muselmanen:
„Traun, dieser war ein frommer Held!
Mit Großmuth ziert er seine Fahnen,
Ein edler Löw' im offnen Feld.“ —

„„Ja diesen such' ich! — Weißt du's nimmer?
Bezeichnet kein Erinnrungsschimmer,
Wo sie verwahret sein Gebein?
Ich möcht' es finden; eine Stunde
Möcht' ich mit meiner Sehnsucht Wunde
An seinem stillen Grabe sein;
Denn höher weiß ich keinen Fürsten,
Der zierte meines Volkes Thron,
Nun muß nach seinem Grabe dürsten
Umsonst der Enkel später Sohn.

Doch komm; nun will ich dir berichten! —
Auf ihn in meines Volks Geschichten
Weis't immer eine goldne Hand. —
Er kam vom Abendland gezogen
Mit kreuzgeschmückten Heereswogen
In eurer Steppen dürren Sand.
Beschwichtigt hat er alle Feinde;
Da wollt' er ganz des Mittlers sein,
Und mit geweihter Christgemeinde
Das Erbland seines Herrn befrein.

Wie drang er durch des Ister's Dünste,
Wie brach er durch Byzanzens Künste
Der freien Sonne gleich hervor!
Stets unverrückt das Klare fassend,
Dem Bösen streng, das Arge hassend,
Ein Mann, der nie sein Herz verlor.

Constantinopel's Fürst, der feige,
Wie beugte sich sein Lügenhang
Vor Kaiser Friedrich's Fingerzeige,
Vor Barbarossa's Heldengang!

Der Hellespont erstaunte brausend,
Als friedlich er die Hunderttausend
Auf seinem Rücken übertrug.
Sonst kamen Andre, schwelgend, raubend,
Zuchtlose Narren, racheschnaubend, —
Hier aber herrschte Recht und Fug.
Denn eine heldenmüth'ge Seele
Ersetzt ein unzählbares Heer; —
O Derwisch! während ich erzähle
Sinkt er, — und Tausend sind nicht mehr! —

Er zog durch ungebahnte Wege;
Auf hungerdürrem Felsenstege
Hielt er nur aufrecht seine Schaar.
Der Feind erschien: ihr seid umschlossen!
So gieb für deine Kreuzgenossen
Dreihundert Centner Goldes dar! —
Doch Barbarossa rief: ich pflege
Auch hungernd solcher Sitte nicht;
Ein Krieger öffnet seine Wege
Sich nur mit eisernem Gewicht!

Doch genügt's an einem Byzantiner?
Wohlan so zahl ihn dir mein Diener

Für alle meine Ritter aus! —
Da wich erzürnt der Sarazene,
Da ward das Feld zur blut'gen Scene,
Und Friederich gewann den Strauß.
Und, wie du weißest, hoch im Streite
Erstürmt er bald Ikonium;
Doch dürstete sein Geist ins Weite,
Allein nach Salem's Heldenthum.

Auch er, den du so hoch gepriesen,
Wie hat er schmiegsam sich erwiesen
Vor diesem Helden, — Saladin!
Gesandte nah'n im Friedenskleide,
Und sprechen: „Großer Fürst, entscheide!
Wo geht des Sultans Grenze hin?" —
Froh ruft das Heer: so hat entschieden
Der Kaiser auf dem Throne nur!
Heil uns! nun finden wir im Frieden
Des heil'gen Grabes theure Spur.

Die Pfade stehn so lieblich offen;
Die Pilger ziehn mit heil'gem Hoffen, —
Getös' und Fehde ruhet ganz;
Da halten sie vor Saleph's Flusse;
Geschwellt von keinem Regengusse,
Wallt er dahin im Sonnenglanz.
O Friedrich, willst du nichts gewahren
An dieses Ufers Rasenbank,
Daß hier vor fünfzehnhundert Jahren
Ein Welterobrer fast ertrank.

Gefahrlos wölbt sich eine Brücke;
Hinüber hinkt an Stab und Krücke,
So mancher Pilger unbeschuht;
Die Ritter ziehen mit hinüber,
Die leise Strömung geht nicht trüber, —
Befreundet scheint ja diese Flut!
Ihr Silberspiegel wirft so helle
Des Kaisers Heldenblick zurück;
O Friederich, in dieser Welle
Schwimmt dein und deiner Völker Glück!

Nicht, nicht, mein theurer Kaiser, eile! — —
Doch Barbarossa, sonder Weile
Sprengt ungeduldig rasch hinab,
Zu Roß die Strömung zu durchschwimmen, —
Und wehe! .... Todesfackeln glimmen
Schon über deinem feuchten Grab!
Nicht Jünglingskraft ist mehr im Greise, —
In tiefen Wirbeln zieht's ihn fort, —
Und ach, das Heldenhaupt, wie leise
Versinkt es an der Krümmung dort.

Schau! welcher Schrecken! welch' Gezitter!
Die Knappen stürzen und die Ritter
Von allen Seiten in den Strom,
Sie tauchen auf, sie tauchen nieder, —
Hier, hier! dort, dort! — so hallt es wieder, —
O leerer Hoffnungen Phantom!

Er, den ihr suchet, ist gezogen
Schon über Sonn' und Sterne weit, —
Und sechzig Leichen in den Wogen
Empfah'n mit ihm das Sterbekleid.

Da lag er mit der edlen Stirne! —
Gleich goldbegrenzter Alpenfirne
Trug sie noch einen hehren Strahl. —
Was er in seiner Burgcapelle
Sich oft erfleht auf niedrer Schwelle,
Was er genoß im Abendmahl, —
Was er erstrebt in Noth und Siegen,
Im Rath und ehrlichen Gericht, —
Das sah man schön und heilig liegen
Auf dem erblaßten Angesicht. —

Sie trugen mit verstörten Sinnen
Den vielgeliebten Leib von hinnen,
Gehüllt in edle Specerei;
Sie beteten, sie weinten, flehten,
Sie horchten diesen, jenen Räthen, —
Doch mit dem Siegen war's vorbei! —
Und unbefreit erhob die Thürme
Jerusalem in ferner Luft;
Froh, daß kein Feind herüberstürme,
Grub man dem Kaiser eine Gruft.

Hier, wo das Meer an Ufern brandet,
Wo seit Jahrtausenden gelandet

So manches alte, neue Schiff,
Hier ruht er von den Adlersflügen,
Von weitgestreckten Heldenzügen, —
Vielleicht an diesem Felsenriff,
Sprich, schläft er unter diesem Steine
Darauf wir armen Pilger ruhn? ....
So seid gegrüßet, ihr Gebeine!
Sanft mög' euch Gottes Ruhe thun.

Knapp.

Friedrich im Berge.

(Volkssage.)

Tief im Schooße des Kyffhäusers
Bei der Ampel rothem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich
An dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken ruht das Antlitz,
Drin sich Ernst und Milde paart,
Durch den Marmortisch gewachsen
Ist sein langer, goldner Bart.

Rings wie ehrne Bilder stehen
Seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf wie er.

Heinrich auch, der Ofterdinger,
Ist in ihrer stummen Schaar,
Mit den liederreichen Lippen
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
In der linken ohne Klang,
Doch auf seiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Gesang.

Alles schweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersglut herein;

Bis der Adler stolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittigs Rauschen
Dort der Rabenschwarm entflieht.

Aber dann wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte,
Und die Ritter wachen auf.

Laut in seinen Angeln tönend
Springet auf das ehrne Thor,
Barbarossa mit den Seinen
Steigt im Waffenschmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg an seiner Hand,
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er schreitet durch das Land!

Und dem alten Kaiser beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und aufs neu zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutsche Reich.

E. Geibel.

Heinrich der Löwe.

(Sagencyklus.)

1. Der Schiffbruch.

(1156—1195.)

Meer und Windsbraut Arm in Arm
Tanzen wild den alten Reigen;
Heinrich steht im Schiff voll Harm.
Doch das Sturmlied will nicht schweigen.

Und er sprach zum Meer gewandt:
Gottes Gnade soll dich binden!
Ich muß in das heil'ge Land,
Meiner Seele Heil zu finden!

Ueber Braunschweig halt, mein Gott,
Deine treuen Vaterhände!
Und mein Weib? barmherzger Gott,
Wenn ich meinen Tod hier fände?

Tolles Meer, und ohne Treu,
Heimlichtückisch, wankelmüthig,
Brich mein Schiff mir nicht entzwei
Mit den Fluten sturmeswüthig!

Doch das Meerweib todtenbleich
Mit den weißgemähnten Rossen,
Steigt empor so nebelgleich,
Grün vom Lockenguß umflossen;

Und es ruft: treuloser Mann,
Nenne treulos nicht die Wogen,
Der du wichst vom Heeresbann,
Deinen Kaiser hast betrogen!

Auf die Knie der Herzog fiel
Mit den Mannen in dem Schiffe,
Und mit Krachen trieb der Kiel
Mitten in die Felsenriffe.

2. Der Vogel Greif.

Ohne Wolken steht der Himmel,
Ohne Welle ruht das Meer,
Doch viel schreckliches Gewimmel
Rührt sich um das Schifflein her.

Grimme Haie, Ungeheuer,
Leichen wittern sie am Bord,
Und die Raben, und die Geier
Suchen Atzung an dem Ort.

In dem Schiff am Felsenstrande
Liegen bleich und starr und stumm
Fern von Rettung, fern vom Lande
All die Männer rings herum.

Unter ausgeleerten Kisten
Sucht der Steuermann nach Brod,
Will sein zähes Leben fristen
Um ein Stündlein herber Noth.

Heinrich wickelt ein die Leichen,
Senkt sie in des Meeres Grab,
Macht des heil'gen Kreuzes Zeichen,
Möchte stürzen mit hinab.

Seine Augen zugedrücket
Liegt er nun in schwerem Traum;
Plötzlich fühlt er sich entrücket
Hoch empor zum Himmelsraum.

Flügelschläge hört er schallen,
Rauschen langen Federschweif,
Und er ruht in Eisenkrallen,
Und ihn trägt der Vogel Greif.

Himmelhohe Felsen ragen,
Heinrich hält den Schwertknauf fest,
Hat den Greif sammt Brut erschlagen
Mitten drin in seinem Nest.

Ueber Berge, durch die Wüste
Zog der Held zur heil'gen Stadt,
Und er betete und büßte,
Wo der Herr geduldet hat.

3. Die Heimkehr.

Harfen und Schalmeien hallen
Hell zu Braunschweig in dem Schloß;
Bunte Fähnlein müssen wallen,
Wimmeln muß ein Dienertroß;
Thronet doch beim Hochzeitmahle
Heinrichs Wittwe dort im Saale.

An der Thüre gar gewaltig
Still ein hoher Pilger steht,
Dem der Mantel weit und faltig,
Dem das reiche Hauptaar weht,
Dem zu Füßen hingeschmieget
Zahm ein starker Löwe lieget.

Doch ein Diener kommt gegangen,
Weist den ernsten Pilger fort;
Aber der spricht ohne Bangen:
Knabe! mir gefällt der Ort.
Hüt' dich! nebenan die Katze
Kömmt mit einer guten Tatze.

Und der Jüngling schrickt zusammen,
Als er jetzt in grünem Licht
Sieht des Löwen Auge flammen.
Doch der Pilger freundlich spricht:

Fürcht' dich nicht, doch gieb mir Kunde
Drinnen von der Tafelrunde!

Und der kluge Diener flüstert:
Unsre Herrin zart und bleich
Sitzt dort oben gramumdüstert,
Denn dem Grafen stolz und reich,
Der wohl munter sitzt daneben,
Muß sie endlich sich ergeben.

Seit der Welfe fern gestorben
Auf dem Zug zum heil'gen Land,
Wurde wild und hart geworben
Um der edlen Wittwe Hand.
Endlich vor dem Drohn der Degen
Scheint ihr stolzer Sinn erlegen.

Doch der Pilger forschet wieder:
Wer ist jenes Frauenbild?
Traurig sieht sie vor sich nieder —
Bei der Braut so schön und mild?
Ihr schien einst der Graf treueigen,
Sprach der Knabe: Laß mich schweigen!

Eile, sprach der Pilger weiter,
Flugs zur Grafenbraut hinein,
Sage ihr: ein Gottesstreiter
Heischet einen Becher Wein, —
Heischet ihn um Christi Willen,
Sich des Durstes Qual zu stillen.

Und der Diener geht in Eile,
Kündet seiner Frau die Mähr, —
Bringt dem Mann nach einer Weile
Einen Kelch vom Golde schwer,
Und der Pilger leert die Schale,
Und der Jüngling kehrt zum Mahle.

Doch die schöne Braut erschricket,
Wie sie in den Becher sieht,
Drinnen Heinrichs Ring erblicket,
Der in Gold und Steinen glüht;
Hat ihn bald herausgenommen,
Heimlich bebend, herzbeklommen.

Ach! sie schluchzet und sie weinet,
Und sie stürzet nach dem Thor,
Wo der Pilger jetzt erscheinet,
Mit dem Löwen tritt hervor; —
Und schon hält er voll Erbarmen
Seine Gattin in den Armen.

Heinrich spricht im Zorn und Grimme
Den erschrocknen Grafen an:
Kennst du noch des Löwen Stimme,
Der du schlimm an mir gethan?
Graf! inmitten deiner Sünden
Muß dich so der Welfe finden?

Und ein Fräulein rang die Hände
Das zu seinen Füßen lag,
Und der Herzog gar behende
Zu der frommen Jungfrau sprach:
Dir stell heim ich meine Sache,
Nimm nur nicht zu schwere Rache!

Rings ein Danken, Jauchzen, Freuen,
Und des Volkes Freudendrang,
Gingen Töne und Schalmeien,
Jubelnd die Trompete klang,
Und des Löwen dumpfes Brüllen
Wollte Stadt und Land erfüllen.

4. Der Löwe.

Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Straus.

Es liegt auf Heinrichs Grabe,
Gleich wie auf einem Schild,
Ein treuer Todtenwächter —
Des Löwen ehrnes Bild.

Der Löwe konnt nicht weichen
Von seines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen mit einander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen mit einander
Nach Braunschweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm wie sein Schatten
Auf jedem Tritt und Schritt.

Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöthen brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein;
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren mußt er sein.

Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden Andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.

Drum mit des Herzogs Namen
Geht stolz Jahrhundert lang
Der Löwe wie beim Leben
Noch immer seinen Gang.

J. Mosen.

Philipp von Schwaben.

(1208.)

Im babenberger Schlosse hält König Philipp Rast —
Es zieht zur alten Veste manch' ritterlicher Gast,
Mit grünen Laubgewinden geziert ist Thor und Saal,
Und bunte Wimpel grüßen hernieder in das Thal.

Eh' er zu neuen Kämpfen gewappnet auf sich macht,
Will Philipp noch entfalten des deutschen Reiches Pracht,
Eh' wiederum im Felde die Heeresbanner wehn,
Will seiner Nichte Hochzeit er festlich noch begehn.

Das ist ein Tag der Freude, wie lange nicht gesehn,
In Sammet und in Seide viel edle Herren stehn,
Und rings von holden Frauen ein minniglicher Kranz,
Hier locken Prachtgewänder, dort schöner Augen Glanz.

Beim frohen Hochzeitsmahle in Strömen fließt der Wein;
Die Gäste jubiliren, Trompeten schmettern drein,

Und edle Sänger singen des Königs Preis und Ruhm,
Er aller Fürsten Leitstern, des Ritterthumes Blum'. —

Nun soll ich Euch verkünden, wie sich die Hochzeit schied!
Ach, es sind düstre Klänge, es ist das alte Lied:
Wie oft aus heiterm Himmel ein Blitz des Schreckens fährt,
Wie Freude sich in Klagen und Weinen rasch verkehrt.

Inmitten all' des Jubels nur Einer finster schweigt,
Er starrt in sich versunken, dem bösen Feind er gleicht,
Er krampfet seine Hände, das Hirn im Fieber glüht
Und ein verzehrend Feuer aus seinen Augen sprüht.

Der Pflalzgraf ist's von Baiern, Otto von Wittelsbach,
Er sucht zur bösen Stunde des Königs gastlich Dach.
Seit Philipp ihm verweigert der eignen Tochter Hand,
Ist nur auf blutge Rache des Grafen Sinn gewandt. —

Vom Freudenlärm der Hallen, verkündend Heil
und Glück,
Kehrt Philipp ruhbedürftig in sein Gemach
zurück,
Mit wenig treuen Dienern und Freunden weilt
er dort,
Und er ergeht sich freundlich in Scherz und
ernstem Wort.

Da stürmt mit blankem Schwerte der Pfalzgraf
jach herein
Verstörten finstern Blickes, als wie berauscht von
Wein,
Und schwankt mit irrem Schritte in des Ge-
maches Mitt',
Wo Philipp hohen Ernstes ihm rasch entgegen-
tritt:

„Steck ein das Schwert! Nicht ziemt es dem
König so zu nahn!"
Doch Otto wildverwegen tritt nun den König an:
„Nimm dies für deinen Treubruch!" er zornes-
glühend ruft,
Und sausend fährt die Klinge zum Hiebe durch
die Luft.

Der König sinkt getroffen, aufspritzt das
warme Blut,
Der Pfalzgraf flieht von dannen, das Schwert
traf allzugut,

Es färbt sich von dem Blute der Estrich purpurroth,
Ermordet Deutschlands Herrscher! Der König Philipp todt!

Ein Wehruf des Entsetzens dringt aus der Diener Mund,
Sie knieen um den Todten verzweifelnd in der Rund,
Und aus dem hohen Schlosse in's Land die Kunde fliegt:
Von Otto's Hand ermordet der König Philipp liegt!

Carl Parucker.

Der Kinder Kreuzzug.

(1218.)

Ein fremder Knabe wandelt singend
Von Land zu Land,
Um aller Kinder Herzen schlingend
Ein Zauberband.

Nach Thüringens so schönen Gauen
Den Weg er nahm,
Doch Keines weiß, so viel ihn schauen,
Woher er kam.

Wohin er kommt, ruft er die Knaben
Zu sich heran,
Und hebt mit wunderbaren Gaben
Zu singen an.

Bald ist's, als wallten Engelsstimmen
Sanft erdenwärts,
Bald scheint sein Lied empor zu schwimmen
An Gottes Herz.

Bald scheint zu jubeln, bald zu klagen
Sein leiser Sang,
Bald himmelan den Flug zu wagen
Im heißen Drang.

Er singt von Ost, von Morgenröthe,
Vom Jakobsstern,
Von Mördern, die den Heiland tödten,
Vom Kreuz des Herrn.

„Das Kreuz, zu dem die Frommen wallen,
Im heil'gen Land,"
So tönt sein Sang, „es ist gefallen
In Heiden Hand,"

„Und legten sie das Kreuz in Ketten,
So löst das Blut.
Wer zieht mit mir, das Kreuz zu retten,
Voll Siegesmuth?"

„Will's nicht den Mächtigen gelingen,
Das theure Pfand
Den blinden Heiden abzuringen —
Thu's unsre Hand!"

„Der Herr ist mit den Schwachen mächtig!
Wer zieht mit mir?
Zum heil'gen Zuge führt uns prächtig
Dies Kreuzpanier!“

Er ruft's, und eine Oriflamme
Entrollt er schnell,
Darauf ein Bild vom Kriegesstamme
Sich zeiget hell.

Und wie sein Lied, den Muth beschwörend,
So laut erschallt,
Ergreifts der Knaben Sinn bethörend
Mit Allgewalt.

Sie folgen jauchzend seinem Zuge
Ganz Aug' und Ohr.
Die Fahne wandelt stolz im Fluge
Dem Heere vor.

Es schwoll der Schwarm, wie Meereswogen
Am Uferrand,
Viel Tausende sind fortgezogen
Vom Heimathland.

Ob auch die Mütter jammern, weinen
Und flehen bang,
Nicht Mutterliebe hemmt die Kleinen
Auf ihrem Gang.

Und will sie Vaterzürnen halten,
So redet Trutz:
„Wir folgen höheren Gewalten,
In Gottes Schutz!"

Sie ziehen fort, und singen Lieder;
Die Heimathaun,
Die schönen, soll kein Auge wieder
Von ihnen schaun.

Und keine Kunde war vernommen
Von ihrem Zug;
Und Keiner ist zurückgekommen,
Der Botschaft trug.

Und Niemand weiß, wie der geheißen,
Der wunderbar
Entführt den heimathlichen Kreisen
Die Kinderschaar.

Die Mütter stehn mit lauten Klagen,
Die Väter stumm.
Warum geschah's, wer kann's uns sagen?
Warum? Warum?

L. Bechstein.

Landgraf Ludwig und der Löwe.

(1218—1227.)

Der heil'ge Ludwig tritt hervor
Aus Wartburg's hochgewölbtem Thor,
Er grüßet fromm den Morgenstrahl,
Und schaut herab auf Stadt und Thal.

Und wie er so hinunterschaut,
Schreckt ihn ein donnergleicher Laut,
Er wendet sich nach dem Geschrei,
Und sieht bestürzt den Löwen frei;

Den Löwen, den man ihm geschenkt,
Der seinen Kerker heut gesprengt; —
Sein Haupt, von Mähnen dicht umrollt,
Bewegt er wild, die Stimme grollt.

Und seiner Augen Flammenstern
Ist starr gerichtet auf den Herrn,
Der aber blickt so fest ihn an,
Wie ihm der Löwe kaum gethan.

Und Auge fest im Auge ruht,
Der Landgraf aber droht voll Muth:
„Gleich lege dich, mein edles Thier,
Bei meinem Zorn befehl' ich's dir!"

Da hat der Löwe sich, erschreckt,
Zu Ludwigs Füßen hingestreckt,
Der Wärter eilt herbei, entsetzt;
Der Landgraf steht noch unverletzt. —

Ein fester Blick, ein hoher Muth,
Die sind zu allen Zeiten gut.
Der Leu des feindlichen Geschicks
Weicht oft dem Feuer kühnen Blicks.

Bechstein.

Elisabeth von Thüringen.

Es öffnet sich der Wartburg Thor,
Voll Anmuth tritt ein Weib hervor,
Ein Weib, so jugendschön und mild,
Der Frömmigkeit lebendig Bild,
Thüringens theures Amulet,
Schutzgeist des Land's, Elisabeth.
Ein himmelblauer Mantel floß
Um ihre zartgeformten Glieder,
Des Morgens Glorienschein ergoß
Vom Haupte sich zur Sohle nieder.
Die blonden Locken fielen reich,
Den goldnen Sonnenstrahlen gleich,
Auf ihre Brust, drin ohne Lug
Ein Herz rein wie der Himmel schlug,
Und ihre schöne Seele lag
Klar in dem Auge wie der Tag.

Und wie sie langsam niederschreitet,
Von einer Zofe treu begleitet,
Drängt aus des Busches grüner Huth
Sich eine Schaar verlaß'ner Armen;
Die Noth faßt händeringend Muth
Und fleht mit Thränen um Erbarmen;
Denn Theurung drückt die Eisenfaust
Rings auf des Städters öde Hütten,
Und der Vampyr des Hungers graust
Aus Blicken, die das Herz zerrütten!

Nur sie — sie war der Sonnenstrahl
In dieser Nacht der Menschenqual;

Dem Veilchen glich sie, das bescheiden
Den innern Werth der Welt verhüllt,
Ihr Busen, selbst von Leid erfüllt,
Empfand geheim auch fremdes Leiden;
Ihr ward es unzertrennlich lieb,
Weil ihr ein Trost im Trösten blieb.

Ja! glücklich pries sich unter Allen,
Auf wen der Fürstin Blick gefallen;
Ihr Auge glich dem klaren See,
Drin sich der blaue Himmel spiegelt,
Wo keine wilden Träume je
Die Tiefen mürrisch aufgewiegelt,
Worin die Ruhe der Natur
Läßt wurzeln zarte Blumen nur,
Die aus dem edlen Herzen steigen,
Sich unbewußt der Welt zu zeigen.
Man sieht der Unschuld Zauberschein
Auf diesem blauen Meer regieren,
Und wer nur einmal blickt hinein,
Möcht ewig sich darin verlieren.
Wol mußte dem, der es gewahrt,
Ein süß Gefühl das Herz durchschauern,
In ihrer Schönheit offenbart
Sich ein unsägliches Bedauern,
Wenn sich Bedrängte zu ihr flüchten,
Und sie das schlichte Körbchen nimmt,
Das reich an frischem Brot und Früchten,
Von Liebessegen überschwimmt.

O heil'ger Korb, du giebst dem Greise,
Dem Hungrigen erwünschte Speise,
Dem Durstigen ersehnten Trank,
Ach! aus den Augen blickt im Kreise
Dir stummer Armuth heißer Dank!
O heil'ger Korb! dein Lebensbrot
Stillt der Verzweiflung bitt're Noth
Wenn durch die Sträuche wild verzweigt,
Ihr Engel sich herniederneigt,
Wie jetzt! — Da horch! was hallt entlang
Für scheuer Huf- und Sporenklang?
Wer saust herbei im wilden Trott,
Als wär' die Stille nur ihm Spott,
Ein schwarzes Roß, das hoch sich bäumt
Und in den Morgennebel schaudert,
Mit kühnen Nüstern schnaubt und schäumt
Und weiter fortzujagen zaudert;
Der Reiter drauf in Fürstentracht
Mit strengem Blick und finstrer Stirne!
„Sprecht, was so früh euch hergebracht,
Dich mein Gemahl und diese Dirne!
Laßt sehn!" — und seine Rechte streift
Hinweg den Mantel und ergreift
Den Korb ergrimmt und Unheil witternd,
Indeß Elisabeth erzitternd,
Wenn auch im Herzen fromm und rein,
Sanft flüsternd ruft: „Verzeihn! Verzeihn!"

Es säuselt lieblich, wenn der scharfe
Ostwind das dürre Laub zerstäubt;

So klang der Stimme süße Harfe,
Die jetzt des Grafen Wahn betäubt. —
Er sieht den Korb, den schleierlosen,
Bei ihres Wortes Melodie
Rings angefüllt mit frischen Rosen,
Und niedersinkt er auf die Knie. —

Adolf Böttger.

Friedrich II. im Bann.

(1244.)

An dem Tage, wo in Trauer
Sich die Christenheit verhüllt,
Wo des Menschensohnes Sterben
Jede Brust mit Wehmuth füllt;

Wo der Knecht der Knechte Gottes
Spricht den Segen über Rom:
Strömet alles Volk zusammen
In Sankt Peters weitem Dom.

Von des heil'gen Vaters Munde
Wird der Gläub'ge benedeit,
Aber an den milden Segen
Sich des Fluches Schrecken reiht.

Alle Seelen, welche trotzig
Noch verschmähen ihren Gott,
Die noch jetzt den Menschgewordnen
Kreuzigen mit ihrem Spott;

Alle, die entstammt dem Volke,
Das an's Kreuz den Heiland schlug,
Alle Seelen, die umgarnt hält
Mahomed mit seinem Trug:

Alle, die der Kirche Einheit
Zu zertrennen sind bemüht,
Die die reine Lehre schänden
Mit böswilligem Gemüth:

Alles, was da nicht im Namen
Christi sich um's Heil bewirbt,
Giebt er Preis den ew'gen Flammen
Und dem Wurme, der nicht stirbt.

Sie zu hegen ist vergönnet,
Sie zu tödten ist erlaubt;
Aller Zorn der Elemente
Wird beschworen auf ihr Haupt.

Wenn er Juden, Türken, Ketzer
So verdammt zur ew'gen Pein:
Stimmt das Volk mit lautem Amen
In die Maledeiung ein.

Doch als den gesalbten Kaiser
Den Verfluchten er gesellt —
Das erhabenste der Häupter —
Ihn, den höchsten Herrn der Welt:

Da durchrieselt alle Herzen
Ein geheimer Schauder tief,
Und die Zunge stockt im Munde,
Daß nicht Einer Amen rief.

Aber hundert Boten satteln
Ihre Rosse unverweilt,
Und im Flug die arge Kunde
Durch Europa's Länder eilt.

Da erbleichte manche Wange,
Die zuvor war frisch und roth;
Mancher sang das Lied des Pabstes,
Der gegessen Friedrichs Brot!

Da zersprang das Band der Treue,
Wie ein morscher Faden bricht,
Weil das Wort des heil'gen Vaters
Auslöscht des Gehorsams Pflicht.

G. Pfizer.

Conradin.

(1268 enthauptet.)

Kaum ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See mit Strauch und Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge, wellenblau,
Der Leier, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

Des ersten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig roth;
Er läßt sein Lied nur lauter schallen,
Ihn kümmert nichts, als Liebesnoth.

Und wenn er Minne sich errungen,
So holt er sich dazu den Ruhm,
Und herrscht vom Lorbeerkranz umschlungen
In seiner Väter Eigenthum.

Kind! wie du stehst im schwanken Kahne,
So rufet dich ein schwanker Thron,
Vertrau' dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner, armer Königssohn!

Du bist so stolz und unerschrocken,
Du sinkest, eh du es geglaubt,
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsstimme,
Schwimmt singend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

So gib ihm Leben, gib ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blüthentriebe,
Knüpf' ihm der Minne sel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Tugend Blüthenduft!

Mach' ihn den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude satt gen Himmel schwebt!

Was ist's? er läßt die Leier fallen,
Er springt an's Ufer, greift zum Schwert,
O seht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,
Er glüht von edlerem Gelüst;
Er will der Väter Thron besteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüst.

Was willst du mit der Blumen Kranze,
Du grünes seebespültes Land?
Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr schmücket euch zu seiner Wonne,
Hin ist er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen ist nicht mehr!

G. Schwab.

Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen.

(1267.)

„Herr Rudolf, trau du nicht dem Schlaf,
Der Abend bricht herein.
Der Abt, der Bischof und der Graf,
Drei Feinde harren dein!“

„„Von Basel der Bischof ist ein Wicht,
Der hat mehr Haß als Muth,
Den Grafen von Montfort fürcht' ich nicht,
Weil er mir Unrecht thut.““

„„Des Abtes wär' ich gerne los,
Dem rüstet' ich den Fall:
Kein Wunder, wenn mir einen Stoß
Versetzt der heil'ge Gall!““

„„Drum, Burgvogt, wahre mir wol das Thor,
Stell' Wachen um das Haus,
Wirf mir den grauen Mantel um's Ohr,
Ich muß in die Nacht hinaus.““

Der treue Diener schwer erschrickt,
Gehorchet doch dem Wort,
Dem Herrn er nach mit Sorgen blickt,
Der reitet im Nebel fort,

Im kühlen Abend durch Berg und Thal
Bis vor das Thor zu Wyl;
Dort sitzt der Abt beim Abendmahl,
Und um ihn Ritter viel.

Er selber unter der Kutte trägt
Den Panzer und das Schwert,
Die Harf' er süß und künstlich schlägt,
Im Sang der Minne gelehrt.

Ein Ritter ist's, ein Sänger fein,
Ein geistlicher Herr zugleich,
So achtet er die Erde für sein,
Und auch das Himmelreich.

Und bei dem Becher wechselt jetzt
Der Kriegsrath mit Gesang,
Und bald ein Lied das Ohr ergetzt,
Bald rasselt Schwerterklang.

Und hinten in dem Saale fern
Flehn fromme Mönche zu Gott,
Erbitten Beistand ihrem Herrn
Vom Herren Zebaoth.

Der Abt den Becher hebt mit Lust:
„Ihr Ritter, auf guten Krieg!
Mir sagt die Stimm' in meiner Brust,
Uns wird ein leichter Sieg.“

Und lustig klingen die Pokal',
Und alle stimmen ein,
Da tritt der Thorwart in den Saal;
Was mag die Botschaft sein?

„„Herr, der von Habsburg steht am Thor!““
Da springen bei dem Wort
Die Ritter von dem Mahl empor
Und stürmen zum Kampfe fort.

Der Abt hält sie zurück, er spricht:
„Wie viele mögen's denn sein?“ —
„„Herr, einen Andern sah ich nicht,
Der Graf ist ganz allein.““ —

„„Er hat kein' Waffen als sein Schwert,
Keinen Panzer, keinen Helm,
Zu reden er mit Euch begehrt,
Er sieht nicht aus wie ein Schelm.““

Die Ritter murrten unter sich:
„Mag ihm der Teufel traun!“
Der Abt sprach: „Fürchtet er nicht mich,
So kann auch ich ihn schaun.“

Das Thor das that der Wächter auf,
Der Graf trat in den Saal,
Er drängt sich durch den Ritterhauf
Und durch der Knappen Zahl.

Und freundlich trat er vor den Abt:
„Herr, hört mich mit Geduld:
Wir haben einen Stoß gehabt,
Ich weiß, mein war die Schuld.“

„Drum, was durch's Recht Ihr haben sollt,
Das will ich Euch lassen gern;
Und solches ich Euch sagen wollt':
Was dünket Euch, Ihr Herrn?“

„„Uns dünkt, Ihr seid ein edler Feind,
Herr Rudolf!““ rief der Abt,
„„Nehmt meine Hand, wir sind vereint,
Auch meinen Arm Ihr habt.““

Und Rudolf aus dem Mantel zieht
Die feste Reitershand,
Sie schlagen ein, der Becher glüht,
Gesang tönt durch die Wand.

Und morgen mit dem frühen Licht
Ziehn sie den Rhein hinan,
Das denkt der Graf von Montfort nicht,
Wenn er den Abt sieht nah'n.

Und erst wie auf die zwei, gepaart,
Die Morgensonne scheint,
Merkt er, wie Feind zum Freunde ward,
Ihm aber Freund zu Feind.

Schwab.

Der Graf von Habsburg.

(1273—1291.)

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolf's heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk im freud'gen Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem, verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,

Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wol glänzet das Fest', wol pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust,
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt,
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?" —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er stehet in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde:

Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger schnell in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit' legt jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst Du?“ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet,
„„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum, daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.““

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück
Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthssinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zum eignen Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst,

Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage, und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„„So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,
Und glänzen die spätsten Geschlechter!""

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jetzt, da er dem Sänger in's Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten;
Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

Rudolph verschmäht den Verrath.

(1278.)

Die Sonne sinkt,
Der Abend blinkt,
Es senket sich dunkel hernieder;
Schon stehen die Heere gerüstet zum Kampf;
Dumpf dröhnen die Hörner und Rossegestampf,
Weit schallen der Reisigen Lieder.

Herr Rudolph schaut
In die Nacht; ihm graut
Vor den Scenen, die morgen beginnen;
Doch führt er die Fehde für heiliges Recht,
Er sichert die Ruhe für künft'ges Geschlecht,
Dies stärkt ihn im nächtlichen Sinnen.

Als ihn nun so
Der Schlummer floh,
Da meldet die Wache des Zeltes
Zwei Böhmen; sie wollen zum Kaiser schnell,
Sie müssen ihn sprechen auf der Stell',
Das Höchste und Wichtigste gelt' es.

Man bringet sie;
Gesenkt auf's Knie,
Sie so ihre Rede beginnen:
„Wir dienen zwar Ottokar's feindlicher Macht,
Doch hat uns der Wunsch in dein Lager gebracht,
Dem Herrscher der Deutschen zu dienen."

„Auf uns vertraut
Der Böhm', und baut
Im Irrwahn auf unsere Treue;
Doch sind wir für billigen Lohn und Gewinnst
Bereit, dir zu leisten wichtigen Dienst,
Und willst du, so stürzet der Leue."

Herr Rudolph schweigt,
Sein Auge zeigt
Verachtung der niederen Tücke.
Er winket, da treten die Fürsten in's Zelt,
Er beginnt vor ihnen, im Kreise umstellt,
Mit königlich feurigem Blicke:

„Bemächtigt euch
Der Frevler gleich,
Und werft sie in Ketten und Bande!
Denn sie bieten Verrath und Königsmord.
In's Lager der Böhmen schnell sendet sie fort,
Zum König, der so sie verkannte."

„Wir kriegen zwar
Mit Ottokar,
Doch in offener Fehde und Wehre;
Für's heilige Recht kämpft Deutschlands Macht,
Wir ringen um Sieg in der offenen Schlacht,
So will es das Recht und die Ehre."

„Drum höret mich,
Euch sende ich,“
So sprach er zum Truchseß von Steier:
„Ihr schützet, so viel es Euch möglich ist,
Das Leben des Königs vor Hinterlist,
Es sei Euch, wie meines so theuer!“

„Er ist ein Held,
Von Gott erwählt
Zum König und Herrscher der Seinen;
Wie schenkte uns Gott wohl Ruhm und Sieg,
Verletzten wir Ehre und Treue im Krieg?
Der Muth muß mit der Ehre sich einen.“

Da schweiget er; —
Laut jauchzt das Heer,
Und Gott hat die Welt erhöret. —
Er schenkte ihm Sieg in der blutigsten Schlacht;
Erhob ihn zu herrlichster glänzender Macht,
Und die Nachwelt sein Andenken ehret.

Die besten Mauern.

(1286.)

Zwischen rebumkränzten Höhen
Kennt ihr die geprief'ne Stadt,
Wo die besten Mauern stehen,
Die kein Sturm bezwungen hat?

Trotzend allen Kriegesschauern,
Als zerbrochen war der Stein,
Stellten Bürger sich zu Mauern: —
Stuttgart muß ihr Name sein!

Von dem Berge schaut gerüstet
Kaiser Rudolph, wild vor Zorn;
Land und Feld hat er verwüstet
Und zertreten Kraut und Korn.
Dort, wo dürstend nach der Beute
Seine Schaar gelagert stand,
Ist der Hügel noch bis heute
Wagenburg im Volk benannt.

In der Schlacht zurückgetrieben
Hat den Grafen Rudolphs Glück,
Nur die Stadt war ihm geblieben
Durch der Waffen Mißgeschick,
Doch die braven Bürger stellen
Sich mit Wehren treu geschaart:
An den Zinnen, auf den Wällen
Wird befestigt und gewahrt.

Horch! wie schmettern von den Höhen
Zinken und Trompeten schon,
Aber Stuttgart's Bürger stehen
Jedem Angriff Trotz und Hohn;
Horch! wie von Geschützes Stärke
Schon die Mauer dröhnt und kracht;
Doch vertrauend gutem Werke
Stehn die Bürger auf der Wacht.

Und es weichen jetzt die Mauern,
Und die Feinde jubeln sehr,
Und der Graf beginnt zu trauern,
Denn des Kaisers Zorn ist schwer!
Aber aus den offnen Lücken
Tritt hervor manch Angesicht,
Brust an Brust zusammenrücken
Und die Mauer selber ficht.

Abends spiegelt noch am Himmel
Sich des Kampfes dunkle Glut,
Bis mit seines Heers Gewimmel
Rudolph in den Zelten ruht.
Doch den Bürgern in der Mauer
Keine Rast gegeben ward;
Sie umstehn in nächt'ger Dauer
Ihren Vater Eberhard.

Aber als mit Morgenhelle
Sah der Kaiser von den Höh'n,
Wie sie hinterm Blut der Wälle
Neuem Sturm entgegensteh'n,
Mußt ihn selbst des Sturms verdrießen,
Schickt den Herold in die Stadt:
„Laßt den Vater mich begrüßen,
Der so treue Kinder hat."

Und Versöhnung ward geschlossen,
Frieden ist dem Land geschenkt;
Rudolph hat mit Mann und Rossen
Seinen Zug in's Reich gelenkt;

Aber auf zerbrochnen Zinnen
War dem Grafen wohl bewußt:
Schutz, wie keiner zu gewinnen,
Sei des Volkes treue Brust!

Grüneisen.

Rudolph's Ritt zum Kaisergrabe.

(1291.)

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib,
Wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr!
Wohl noch heut' erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speier! auf nach Speier!
(Ruft er, als das Spiel geendet)
Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!

Blast die Hörner, bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,
(Spricht er) trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!"

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Huth,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild,
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zu Lust in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken schallen:
Ritter, Bürger, zarte Frau'n,
Weinend ihm entgegenwallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten:
Sitzend auf dem goldnen Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte: —
Und, verschieden, sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bitten:
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden!

Nach dem Dome strömt das Volk
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

J. Kerner.

Adolf von Nassau.

(1291—1298.)

1.

„Macht auf, macht auf, das Klosterthor!“
so rufen die Lanzenknechte,
Sie brechen aus dem Wald hervor, sie flohen
aus dem Gefechte.
Da scholl es heraus: „Hier ist kein Ort für
Ritter und für Reiter!
Dies Gotteshaus ist den Jungfrauen Port, drum
ziehet in Frieden weiter.“

Doch tönte die Antwort: „Die Eil' ist noth, drum
öffnet mit gutem Willen,
Es blutet sich sonst der König zu Tod, ihr sollt
ihm die Wunden stillen.“
Zur selben Zeit, da kam aus dem Wald ein
flüchtiger Haufen gezogen.
Sie machten an dem Kloster Halt vor des Thores
dunklem Bogen.

Die Fackeln warfen düstre Glut auf eine Bahre
von Zweigen.
Ein Krieger lag drauf im rothen Blut, wohl hörte
man Seufzer steigen.
Herr Adolf von Nassau war der Mann, der König
vom deutschen Reiche,
Der eine klaffende Wunde gewann durch des Straß-
burger Bischofs Streiche.

Und als die Nonnen den Helden sahn, da öff-
neten sie die Thüren;
Den armen Leidenden zu empfahn, der Christen-
pflicht will es gebühren.
Bald lag der König im trauten Gemach, er lag
im weichen Bette,
Und weibliche Sorge schaffte wach um seine
freundliche Stätte.

Imagina hieß die Wärterin, die ihm das Kloster
bestellet,
Sie hat mit innigem, seligem Sinn ihm die
trübe Krankheit erhellet.
Sie legte ihm weich das Lager zu Dank, sie wußte
Arzneien zu mischen,
Sie gab die Speise, sie reichte den Trank, den
siechen Mann zu erfrischen.

Sie sang ihm in's Ohr manch süßes Lied,
erzählte ihm helle Sagen;
Um den schönen König nimmermüd hat sie alle
Mühen ertragen.
Und als die tiefe Wunde geheilt, da war eine
neue im Herzen.
Einst kam sie nächtens zu ihm geeilt, sie kam voll
Aengsten und Schmerzen.

„Mein König, mein König, nun mache dich
auf, dich hat der Bischof erkundet;
Schon naht er dem Kloster in kühnem Lauf, dich
tödtet nun, der dich verwundet.“

Sie ziehet ihn durch den langen Gang, sie führet
ihn leis durch den Garten,
Sie öffnet das Pförtchen und lauschet bang, ob
nicht die Feinde schon warten

Bald sind sie am tiefhinrauschenden Rhein. Sie
zeigt ihm das Boot an der Fähre —
Lebwohl! — Sie wendet sich seufzend heim, auf
daß sie ins Kloster kehre.
Da preßt sie der König heiß an die Brust —
sie sind in Küssen verloren —
Und es trägt sie der Kahn in der Freiheit Lust,
neu sind sie dem Leben geboren.

2.

Daheim da baute der König ein Schloß in
einer grünen Wilde,
Dort ruhte der Troß, im Stall stand das Roß, dort
rosteten Schwerter und Schilde.
Der einst einherflog der Feinde Schreck, der
Herrscher in deutschen Gauen,
Er saß und schwelgte in Adolfseck im Arme der
schönsten Frauen.

Imagina ist das holde Weib, das ihn aus
den Banden gerettet;
Mit der heißen Seele, dem blühenden Leib hält
sie den König umkettet.
Es flossen ihm nie die Tage so hold: Er versenkt
sich in ihre Blicke,
Er spielet in ihrem Lockengold — nie gab es
lichtere Stricke.

Er küßte ihr rothes Lippenpaar an des Mundes süßer Pforte;
Er horchte, der ganz verschollen war, auf ihre lieben Worte.
Er ritt mit ihr zur Falkenjagd, umbellt von den schlanken Rüden —
Die einst nur gebetet, die holde Magd, er sah sie nimmer ermüden.

Da saß er mit ihr am perlenden Bach, und schaut in die sprudelnde Welle.
Und stellt' mit der Angel den Fischen nach: der Barbe und der Forelle.
Er zog mit ihr durch Wald und Flur in seligem Plaudern und Kosen,
Was treiben sie doch für Spiele nur an den Hecken der wilden Rosen?

O wie verrauschte die helle Zeit! wie gingen die goldenen Tage!
Als gäb' es für alle Ewigkeit für sie nicht Pein und Klage.
So saßen sie einst auf der Zinne zumal, hoch über den Wäldern und Schlüften,
Sie schauten über Berg und Thal — es war so still in den Lüften.

Im Westen sank ein Meer von Glut nieder die rothe Sonne.
„Herr Gott, das ist so roth wie Blut!" so rief die junge Nonne.

Und schrill klang her des Thurmwarts Horn,
er ließ die Brücke fallen;
Da gab ein Bote dem Roß den Sporn in die
lichten Königshallen.

„Mein König, mein König, die Ruh stell ein,
o schärfe die Schwerter und Speere.
Schon senget der Feind dort über dem Rhein
mit seinem wilden Heere!“ —
Und Adolf hebet sich rasch empor, abschüttelnd
die Liebesträume,
Und schwindet mit seinem Kriegerchor durch des
Bergwaldes moosige Bäume.

3.

Bei Worms da tobte laut die Schlacht, wohl
ward da heiß gestritten,
Herr Albrecht von Oestreich mit stolzer Macht ist
kühn in das Feld geritten.
Der mainzer Erzbischof steht ihm bei, den König
Adolf zu fällen,
Und Pferdegestampf und Reitergeschrei gellt aus
des Kampfes Wellen.

Doch in dem Kloster zu Rosenthal, da harret
die Fürstenbuhle,
Imagina seufzet in Angst und Qual und betet
im Kirchenstuhle.
Sie folgte dem Geliebten ins Feld, sie folgte ihm
ohne sein Wissen.
Es hat sie ganz bezaubert der Held, sie kann ihn
nimmer missen.

Sie wollt' ihm auch folgen in die Schlacht zu
siegen oder zu fallen;
Mit Müh' nur hat er sie fortgebracht in die
nahen Klosterhallen.
Dort klingt ihr zwischen Klag' und Gebet des
Schlachtlärms wildes Rufen;
Sie hört wie das Klirren der Waffen weht, wie
es dröhnt von flüchtigen Hufen.

Und Abends endlich ruhet der Streit, sie stellten
ein das Rasen,
Der Trommel Wirbel verklinget weit, das Horn
hört auf zu blasen.
Doch wilder pochet ihr junges Herz, die Ruhe
will ihr nicht frommen:
Wer hat gesiegt mit dem blanken Erz? — wann
wird der Geliebte kommen?

Wie ziehen sich die Minuten lang! wie dehnen
sich weit die Stunden!
Doch stille bleibt es im Klostergang — ha! hat
das Geschick ihn gefunden?
Da stürmet sie plötzlich angstvoll fort, hoch zieht
der Mond durch die Lüfte,
Zum Schlachtfeld gehts — o trauriger Ort! es
umwehen sie Moderdüfte.

Sie suchet hinauf, sie suchet hinab entlang die
Leichengarben,
Die Erde rings ist ein offnes Grab — ach was
da für Männer starben!

Sie findet ihn endlich — da liegt er kalt mit
blutgen verwirrten Locken,
Sie wirft sich über die bleiche Gestalt: o Himmel
die Pulse stocken!

Der warme Athem ist entflohn, ihr Angstschrei
bringt ihn nicht wieder,
Der Tod spricht ihren Küssen Hohn, denn mar-
morstarr sind die Glieder.
Da faßt der Schrecken den ganzen Leib, sie greift
zum Herzen im Krampfe,
Stumm stehet da das lichthelle Weib: ihr erlosch
der Geist im Kampfe.

Und als die Sonn' im Osten stieg, da saß sie
bei ihrem Todten;
Wild starrte der Blick, die Lippe schwieg, des
Hauptes Gedanken verlohten.
Sie brachten zum Kloster Rosenthal des jungen
Königs Reste,
Sie legten ihn dort beim Abendstrahl in die
letzte, beste Veste.

Sie legten ihn dort in die kühle Gruft, der
jung und ruhmvoll gestorben,
Und der in des Lebens Maienluft ein rosiges
Treulieb erworben.
Imagina blieb ohne Speis' und Trank wohl
lange öde Tage,
Bis todt auf das Grab sie niedersank, eine stumme,
trostlose Klage.

Wolfg. Müller.

Wartburg.

(1307.)

Die Anmuth der Natur tritt mir zurück
Vor deiner Hoheit, königliche Zinne,
Markstein auf kolossalem Felsenstück
Bekränzt von Ritterthum und Sängerminne.

Ich seh' auf deiner Schwelle braunem Moos
Mit goldnem Flügel sich die Sage wiegen,
Aus deines Burggemäuers ödem Schoos
Den finstern Geist des Mittelalters fliegen.

Dies Fensteraug' in steinernem Gesicht
Ist eine Chronik aus Jahrhundertblättern,
Es sah der Schönheit keusches Mondeslicht,
Der Mannheit Stolz, des Muthes Lanzenwettern.

Es sah der Sängerharfen blutgen Streit;
Wer unterliegt? — Weh dir mein Ofterdingen!
Schon blitzt das Beil, der Schemel steht bereit —
Nein! Frauengüte schirmt des Dichters Singen.

Es sah der Kaisertochter tiefen Schmerz,
Als sie verflucht durch eine Buhle darbte,
Und auf der Flucht ihr weinend Mutterherz
Den letzten Kuß auf Kindeswangen narbte.

Es sah das Kind, in dem die Rache schlief,
Zum Jüngling reifen mit gebißner Wange,
Der keck ins Feld den eignen Vater rief
Und dann im Thurm bekämpft des Hungers
Schlange;

Wo mit den Nägeln in die Felsenwand
Ein Kreuz er eingrub und verzweifelnd wachte, —
Doch sah das Fenster auch, wie Freundeshand
Den Kerker brach und goldne Freiheit brachte.

Adolf Böttger.

Margarethe von Thüringen.

Die Wartburg stand im Abendsonnenglanz
Und schaute ernst und mächtig in die Lande,
Rings um sie her der Berge grüner Kranz
Glühend im letzten Abendsonnenbrande.

Und in der Wartburg herrlichstem Gemach
Saß heißen Blicks die wilde Kunigunde,
Der Herzog Albert ihr zu Füßen lag,
Glühend und zitternd nach dem heißen Munde.

Nicht fern davon, im einfachen Closett,
Das Weib des Herzogs, Oestreichs Margarethe,
Lag vor dem Christus am verlassnen Bett,
Mit feuchten Augen bebend im Gebete.

„O einen Kuß“ fleht Alberts Mund und Arm;
„O einen Trost“ war seines Weibes Flehen;
„Jag fort dein Weib,“ sprach Kunigunde warm;
Zu ihrem Kind will Margaretha gehen.

Fest wohl umschlang er Kunigunden's Leib,
Doch fester noch hat sie ihr Kind umschlungen.
Wie fest! wie krampfhaft! — das weiß nur ein Weib,
Was schon mit gleichem grausen Schmerz gerungen.

Da faßt sie plötzlich eine rauhe Hand:
„Laß jetzt das Herzen und das laute Trauern;
Hier bring' ich dir des Klosters Bußgewand,
Und schon geöffnet stehn des Klosters Mauern."

„Ihr seid mein Herr! denn ihr habt die Gewalt,"
So sprach Margretha's milde, kalte Stimme;
So schritt sie hin, die trauernde Gestalt,
Wie schön, wie strahlend in dem sanften Grimme!

„Dein Sohn beibt hier" trifft jetzt wie Donnerwort
Das Ohr der Mutter und sie zuckt zusammen;
Dann jäh empor, dann stürzt sie taumelnd fort
Als wie gepeitscht mit Schlangen und mit Flammen.

Doch an der Pforte bricht die wilde Kraft
Und raschen Zugs ist ihr der Sohn genommen,
Da hat das Weib sich wieder aufgerafft,
Mit Löwinmuth ist's über sie gekommen.

Mit Löwingriff hat sie den Sohn erfaßt,
Dem Arm des Vaters jauchzend ihn entrissen,
Sie wankt, sie sinkt wie marmorhaft erblaßt,
Sie hat das Kind in's Angesicht gebissen.

Der Wunde Blut tropft auf das bleiche Bild,
Rubinen gleich, die sich in Lilien weben.
Der Mutter Thräne in die Wunde quillt,
Und ätzt sie tief fürs ganze, ganze Leben.

Mit dieser Wunde wuchs der Held heran,
Den man schon oft gepriesen im Gesange;
Die schönste Wunde trug der schönste Mann:
Der Friedrich war's mit der gebissnen Wange.

A. Schlönbach.

Der Landgraf von Thüringen.

(1307.)

Der edle Landgraf Friederich
Mit der gebissnen Wange
Auf seiner Wartburg ritterlich
Sich wehrt und schirmet lange.

In seinen Adern heiß ihm rollt
Das Blut der Hohenstauffen.
Darum ihm Pabst und Habsburg grollt,
Die ihm das Land verkaufen.

Der Kaiser Albrecht, Rudolphs Sohn,
Zertritt die deutschen Lande,
Fügt zu dem Unrecht kalten Hohn
Und zu dem Elend Schande.

Die Wartburg auf den Fels erhöht,
Die kann er nicht gewinnen,
Der edlen Freiheit Wiege steht
In ihren stolzen Zinnen.

Doch droht des Hungers Uebermacht
Die Burg zu übermannen.
Drum führt der Landgraf still bei Nacht
Die Seinigen von dannen.

Sie reiten über Stock und Stein
Zu fliehn des Kaisers Ketten.
Der Landgraf denket nur allein
Sein liebes Kind zu retten.

Er trägt ihn selbst auf seinem Arm,
Den Knaben neugeboren.
Vom starken Ritt wird ihm so warm,
Schon bluten ihm die Sporen.

Fort, fort! dort weht das Reichspanier,
Schon blinken tausend Speere.
Der Kaiser ist's voll blut'ger Gier
Mit seinem ganzen Heere.

Und wären's mehr, als Sand am Meer,
Der Landgraf wird's nicht achten.
Sein kleines Kind, es weint so sehr,
Und will vor Durst verschmachten.

Vor einem schlechten Bauernhaus
Ruft er: um Gotteswillen,
Du, junge Mutter, komm heraus,
Den Knaben mir zu stillen.

Derweil umwendet er sein Pferd
Mit grimmen Zornesflammen;
Und wo er hinschlägt mit dem Schwert,
Stürzt Roß und Mann zusammen.

Die Seinen schaaren voller Wuth
Sich um den edlen Helden,
Daß von dem hier vergossnen Blut
Noch späte Sagen melden.

Denn mehr als tausend Feinde sind
Hier in den Tod gesunken,
Bis sich des Landgrafs junges Kind
Hat ruhig satt getrunken.

Wolfgang Menzel.

Johann von Schwaben.

(1308.)

Des Mondes helle Fackel brennt,
Vom Berge ragt die Habsburg kühn,
Der Priester mit dem Sakrament
Zieht in die Büsche, dicht und grün;
Die Kerze strahlt, das Glöcklein schallt
In tiefer Nacht, dann thut es Noth:
Es gilt dem Klausner dort im Wald!
Der Greis will beichten vor dem Tod.

Er spricht: „So lang ich hier gelebt,
Blieb fest geschlossen stets mein Mund:
Doch eh' der Geist dem Leib entschwebt,
Sei dir mein tief Geheimniß kund:
Ich that die grausig schlimmste That,
Die je gescheh'n auf Erden kann,
Drum ist ein Fluch mein Lebenspfad
Mein ganzes Dasein ist ein Bann.

„Vom Kaiser Albrecht hörtest du,
Rudolf von Habsburgs erstem Sproß';
Du hörtest, wüst ging er zur Ruh,
Weil Mörderhand sein Blut vergoß:
Sein Neffe schliff für ihn den Stahl,
Weil er ihm vorenthielt das Gut;
Er stellte nach ihm hier im Thal,
Genossen schürten seine Wuth."

„Zu Baden ritten sie von Stein
Gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war;
Die Fähre zog den Fluß hinein —
Sie trug zugleich der Mörder Schaar;
Dann ging es durch geackert Feld,
Wo einst die alte Stadt versank;
Dort hat ihn Herzog Hans gefällt,
Im Hirn von Habsucht wirr und krank."

„Er stieß den Dolch ihm in's Genick,
Und Palm durchrannt ihn mit dem Speer;
Um zu vollenden das Geschick
Schlug Eschenbach aufs Haupt ihn schwer;
Doch Wart und Tegerfelden flohn,
Die Mörder stoben hin und her,
Trostlos Verderben war ihr Lohn,
Sie sahn sich alle nimmermehr."

„Johann von Schwaben, ach! bin ich,
Den Mord that diese freyle Hand;
Die Buße trieb mich fürchterlich
Von Ort zu Ort, von Land zu Land.

Zu Pisa war ich fünfzig Jahr
Ein Mönch in strenger Klosterpflicht,
Doch in der Zell und am Altar
Da fand ich meine Ruhe nicht."

„Den Fluchbeladnen trieb es fort
Trotz seines Alters hoher Last,
Dämonisch triebs ihn zu dem Ort,
Wo einst die Hölle ihn erfaßt.
Ich kam und wohnte hier im Forst,
Der rings um Habsburgs Hügel grünt,
Und hab, ob auch mein Herz schier borst,
Still das vergossne Blut gesühnt."

Gewallfahrt bin ich immerzu,
Wo ich das Schwert als Meuchler trug;
Gebetet hab' ich ohne Ruh,
Mir war nicht Tag und Nacht genug.
Ich weiß, daß wie ein Geist ich war;
Der fromme Landmann wich mir aus:
Mein brennend Aug', mein flatternd Haar,
Mein scheuer Gang war allen Graus."

„O doppelt furchtbar schwere That!
Des Kaisers und des Oheims Mord! —
Kannst du, o Mann aus Gottes Rath,
So nimm vom Geist die Sünde fort!" —
Sein Wort verklingt, sein Auge bricht —
Der Priester betet: „Sieh die Noth,
O Herr, gieb ihm ein mild Gericht!"
Der Klausner lächelt in den Tod.

Und als im Ost erschien der Tag,
Da kamen sie aus Berg und Thal:
Sie staunten, daß voll Frieden lag,
Den sie geflohn so manches Mal;
Und es begrub ihn fromme Hand,
Grablieder tönten hell und klar.
Doch später ging die Mähr durchs Land,
Daß es Johann von Schwaben war.

Wolfg. Müller.

Der Mönch zu Pisa.

Zu Pisa in dem Klostergarten geht
Ein finstrer Mönch, wo Blum' an Blume steht.
Sein Antlitz ist gebleicht von langem Gram,
Man weiß nicht, wer er war, woher er kam.
Stumm wandelt er zu jeder Abendzeit
Hin durch die Gänge mit verschloßnem Leid.
Jetzt blickt er nach der Tulpe Farbenlicht,
Nach der Karthäusernelke, zart und schlicht.
Jetzt nach der Rose; nach der Lilie rein:
„Ach wer wie Blumen könnte schuldlos sein!"
Nun lauscht er zu der Zweige grünem Kranz,
Wo Vöglein flattern noch im goldnen Glanz.
Er lauscht, das Haupt gesenkt, dem süßen Klang:
„Ach, wer noch Tröstung fände im Gesang!"
Dann aber senkt sein Blick, von Thränen feucht,
Zur Erde sich, von der er nimmer weicht:
„O Erde, öffne du dich mir in Huld,
Denn du, nur du tilgst meine blutge Schuld."

Doch als der Lenz nun wieder kommt in's Land,
Der Mönch nicht wieder bei den Blumen stand.
Nicht lauschet er den Sängern in den Höhn,
Doch war dafür ein neues Grab zu sehn,
Ein schlichter Stein in grauer Klosterwand,
Auf dem „Johannes Parricida“ stand.

Wilhelm Tell.

(1308.)

Tell war allwärts der rechte Held:
Wo sich die Felsen thürmen,
Wo kalt sich dehnt der Gletscher Feld,
Wo wild die Wogen stürmen.
Wer fest das Ruder führen kann,
Den Bogen sicher spannen,
Der fürchtet auch, ein kühner Mann,
Nicht Kerker und Tyrannen.

Er lacht des Vogts von Oesterreich,
Wie sehr der Geßler wüthet,
Und rings dem Bauer Streich um Streich
Zur schnöden Knechtung brütet;
Ob er auch starke Thürme baut,
Den Geist des Volks zu brechen,
Der Tell, der starke Tell, vertraut:
Wir werden alles rächen.

Und sieh, heut wandert er einmal
Nach Altdorf mit dem Buben:
Was soll der Hut? was soll der Pfahl,
Darauf sie ihn erhuben?

„Den Hut begrüßt an Kaisers Statt!“
So ruft ihm ein Geselle,
„Wie er, der Vogt befohlen hat,
Der herrscht an Kaisers Stelle!“

Tell spricht: „Ernst neig’ ich mich vor Gott,
Die Menschen grüß ich heiter,
Doch wär der Kleider Gruß ein Spott!“ —
Und ruhig zieht er weiter.
Doch jäh umstarrt ihn Speer an Speer,
Er ist umringt vom Trosse,
Wuthsprühend sprengt der Vogt daher
Auf seinem schwarzen Rosse.

Er ruft mit Hohn: „Der trotz’ge Tell!
Des Landes bester Schütze!
Bringt ihn zur Burg! — Doch halt, Gesell,
Zeig’, ob dein Ruf was nütze!
Verzeihung wird dir noch zu Theil,
Du sollst die Freiheit haben,
Schießt einen Apfel jetzt dein Pfeil
Vom Haupte deines Knaben!“

Da zittert ihm das Vaterherz,
Ihm graust es irr im Geiste;
Die Knechte höhnen schnöd im Scherz:
„Laß sehen, ob er’s leiste!
Wir stellen dort den Knaben hin.
Ums Aug’ legt ihm die Binde!
Jetzt zeige deinen festen Sinn,
Schieß, Tell, nach deinem Kinde!“

Der Knabe schleudert fort das Band,
Hell strahlt der Augen Schimmer:
„Die Armbrust, Vater, nimm zur Hand,“
Ruft er, „du triffst ja immer!“
Tell faßt zwei Pfeile: diesen bringt
Er auf die straffen Sehnen,
Und wie er sich zum Zielen zwingt,
Steckt an die Brust er jenen.

Wie sieht er wild und trotzig drein!
Dann klingt der gute Bogen,
Der Apfel fällt — der Preis ist sein,
Der Ruf hat nicht gelogen!
Der Knabe bringt die Stücke her,
Tell preßt das Kind zum Herzen,
Und große Thränen, dick und schwer,
Sie lösen ihm die Schmerzen.

Rings stehen alle tief bewegt,
Hier tönts wie Gottes Stimme;
Der Vogt allein bleibt zornerregt,
Sein Auge glüht im Grimme.
Er redet schnöd: „Ein Mann ein Wort!
Laß dir die Freiheit frommen!
Doch offen sprich, warum du dort
Den zweiten Pfeil genommen?“

Da hebet Tell sich stolz bewußt:
„Lag mir mein Kind getroffen,
Dann riß das Eisen dir die Brust
Mit rother Wunde offen!“ —

„Hei!“ tobt der Vogt, „ist dein Geschoß
In solchem Sinn geschliffen?
Bringt ihn zum Kerker in das Schloß,
Wir wollen heimwärts schiffen!“

Es warfen bald ihn auf das Deck
Die Söldnerschaaren nieder,
Der Vogt beschaut mit Furcht und Schreck
Die kettenschweren Glieder:
So sieht der Wüstenlöwe aus,
Der in das Netz gefallen.
Weh euch, bricht er das Gitterhaus,
Dann droht der Tod euch allen!

Der Ferge löst das Ankertau,
Die weißen Segel schwellen,
Der Himmel und der See sind blau —
Doch plötzlich wogts von Wellen;
Die Luft wird schwarz, das Wasser grau,
Und Blitz und Donner schmettern,
Es bebt des Schiffleins schwanker Bau
In wüsten Alpenwettern.

Der Schiffer ahnet, was ihm droht:
„Der Tell nur kann uns retten,
Der Tell nur hilft uns all' vom Tod,
O Vogt, lös't ihm die Ketten!“
Der Geßler zittert bleich und blaß,
Er zittert vor dem Ende,
Die Todesfurcht verschlingt den Haß:
„So löst' ihm Fuß und Hände!“

Tell faßt das Steu'r mit fester Hand,
Sein Blick ist düster, nächtig,
Doch lenkt das Schiff er mit Verstand,
Er lenkt es kühn und mächtig.
Wohin er's führt, scheint Wellenruh,
Und mild und milder weht es,
Er lenkt das Boot dem Ufer zu,
Zur Felsenspalte geht es.

Die Armbrust greift er, nah dem Strand,
Ein Sprung! — das heiß ich Schnellen!
Der Tell, der Tell steht heil am Strand,
Das Schiff ist in den Wellen!
Sein strammer Fuß stieß weit es fort,
Doch floh die Wuth dem Sturme,
Der Tell ist bald an sicherm Ort
Und nicht im finstern Thurme!

Bei Küßnacht in dem Hohlweg liegt
Er hinter Strauch und Steinen:
Was ihm in Haupt und Herzen fliegt,
Den Vogt nur kann er meinen.
„Was schlugst du wilder, grimmer Mann
Mir auch die Herzenswunde?
Bald geht, du tückischer Tyrann,
Von dir wohl böse Kunde!"

Und sieh, dort zieht's vom Thal herauf,
Die blanken Panzer blinken,
Und bei der Rosse wildem Lauf
Die Federbüsche winken.

Da kommt der Vogt — voll Uebermuth
Weiß er aufs neu zu scherzen —
Dann gellt sein Schrei — und rothes Blut
Entquillt dem stolzen Herzen.

Er sinkt dahin, Tod ist sein Theil,
Es beben rings die Mannen.
Tell ruft: „Das war der zweite Pfeil,
Fluch über die Tyrannen!"
Und durch die Felsen zieht er fort,
Ihn hetzten keine Schergen.
Die Kunde geht von Ort zu Ort
In Thälern und in Bergen.

Und Freudenfeuer werden wach
Hoch auf den Felsenspitzen,
Es klingt das Lied der Freiheit nach:
„Fluch Oestreichs Zwingburgsitzen!"
Man bricht die Thüren, jagt die Herrn,
Es weichen Scham und Trauern.
So kam der Schweiz der Freiheit Stern
Durch Tell den schlichten Bauern.

Wolfg. Müller.

Tell's Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.

Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braus't der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Vor seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Wege ging.

Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort:
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstock's Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
„Der Tell ist todt, der Tell!“

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee;
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See,
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:

„Da liegst du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,

Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist Du gekommen,
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hilfereichen, frommen
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm Dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit;
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod."

L. Uhland.

Tod Kaiser Heinrichs des Siebenten.

(1313.)

„Es fällt ins Schloß des Frühroths Schein
Auf dich, o deutsche Krone!
Das Gold so wie mein Herze rein,
Beglückend auf dem Throne!

„O stille, du geliebtes Weib,
Der trüben Ahnung Bangen!
Nicht lange ich in Wälschland bleib',
Dort Huld'gung zu empfangen."

Der Kaiser Heinrich sprach das Wort,
Von Wehmuth selbst bezwungen;
Zum Krönungszug nach Wälschland fort
Er sich auf's Roß geschwungen.

Er reitet hin durch deutsche Mark,
Im milden Frühlingsscheine:
„O Land so hold, o Volk so stark!
Wohl mir, daß ich der Deine!"

Und als sein Roß die Grenze trat,
Wo wälsches Land beginnet,
Noch einmal auf die deutsche Saat
Des Kaisers Thräne rinnet.

Im stillen Zuge ungestört
Sie Siena nun erlangen;
Vom Thurme man ein Läuten hört,
Und Priester Messe sangen.

Ein Mönch ihm bot das heil'ge Brod,
Den heil'gen Wein zu trinken;
Da ward der Kaiser blaß und roth,
Und seine Knie' ihm sinken.

Der Arzt da rief, vor Schrecken bleich:
„Der Wein trägt Giftes Zeichen!
O Kaiser, treib' es aus sogleich,
Es macht dich sonst zur Leichen!"

Doch Heinrich drückt' die Hand auf's Herz,
Gebot ein tiefes Schweigen:
„Giebt Christi Blut gleich solchen Schmerz,
Doch bleib' es mein, mir eigen!"

Und trotz dem Gifte, trotz der Qual,
Ist seelig er gestorben;
Die Seele heiligte das Mahl,
Das Sünde schnöd verdorben.

A. Assing.

Seifried Schweppermann.

(1322.)

Es ritt ein wackrer Streiter
Zu Nürnberg aus dem Thor;
Doch ragte just der Reiter
Zu Roß nicht hoch empor.
Drob lachten sein die Recken:
„Vom Mann ist keine Spur,
Wo mag der Ritter stecken?
Man sieht den Helmbusch nur!“

Der ließ sich das nicht stören,
Ritt still und keck von dann,
Sollt seinen Namen hören,
Er hieß Herr Schweppermann!
Gen Mühldorf mußt' er reiten,
Da war 'ne heiße Schlacht,
Da thät er besser streiten
Denn Alle, die gelacht.

Wie saß er stolz zu Pferde,
Thät nicht die Feinde scheun!
Ihr Herrn, ich fürcht', es werde
Euch euer Spott gereun, —
Seht seines Schwertes Schimmer
Hell leuchten durch die Schlacht —
Am besten lacht doch immer
Wer just am letzten lacht!

Dem Baier Ludwig ließen
Sie dort das blut'ge Feld.
Wie ward von ihm gepriesen
Herr Schweppermann, der Held!
„Sagt, wer wohl würd'ger streitet,"
Sprach er, „in diesem Krieg?
Er hat allein bereitet
Uns den ruhmvollsten Sieg!" —

Doch nach dem heißen Trabe
Gab's auf der ganzen Flur
Schier weiter nichts zur Labe
Als wenig Eier nur.
Herr Ludwig sprach: „Bekommen
Soll männiglich ein Ei;
Doch meinem Held, dem Frommen,
Gehören billig zwei!"

Thät Schweppermann sich heben
Im Sattel hocherfreut —
Der kleinste Ritter eben,
Der ward der größte heut!
Gen Nürnberg ritt er heiter, —
Da ging ein froh Geschrei:
„Ein Ei gebt jedem Reiter,
Dem frommen Schweppermann zwei!" —

Th. Oelckers.

Deutsche Treue.

(1322—25.)

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Baier
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu zieh'n;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen,
Siehe, da stellt er auf's Neu' willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst't ihn der Feind, sie wechseln von nun an
Wie der Freund mit dem Freund traulich die Becher des Mahls;
Arm in Arm schlummern auf Einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friederichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Baierns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.

„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so. Man
hat mir's geschrieben."
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Schiller.

Kaiser Karl IV. in Nürnberg.

(1347—1378.)

Der Kaiser Karl vor Nürnberg stand, hat
lange davor gestritten;
Jetzt schwoll ihm die Stirnesader auf: da stand
er in Nürnbergs Mitten.
Er führte ein Schwert, wie Wetterstrahl, der
Alles konnte versengen;
Und mit dem rollenden Flammenblick, konnt' er
wol Mauern sprengen.
So mit dem Schwert' und mit dem Blick hat er
die Stadt bezwungen,
Die gegen den mächtigen Kaisersmann so keck das
Schwert geschwungen;
Die den Rath — den alten — davon gejagt mit
mancher blutigen Beule;
Die ihr eignes Wappen zerschmettert hat mit dem sausenden
Hiebe der Keule. —

Es stand der Kaiser am Rathhaus stolz, sah
finster in das Gedränge:
Da lag es brütend wie schwerer Bann auf der
weiten, wogenden Menge.

Doch der Kaiser schwenkte gnädig den Hut: „Seid
wieder meine Getreuen —
Und lasset die alte Freundschaft uns mit des
Himmels Segen erneuen.
Und was ihr gethan in blutiger Stund, das
sollen die Winde verwehen:
Ich hab' euch ja immer so gern, so gern in die
treuen Augen gesehen.
Und habt ihr zerbrochen das städtische Schild, so will
ich ein andres euch schenken,
Dran sollen die fernsten Urenkel noch ihres alten
Kaisers gedenken.

Euer Sinn ist rein und echt wie Gold und dem
Adler gleicht ihr an Muthe:
Drum sei euch ein goldner Adler geschenkt —
o daß er nimmer verblute!
Der Adler strebt nach des Himmels Höhn und ihr
nach des Himmels Musen:
Drum flamme der Adler in Himmelsblau, das umwogt
seinen sehnenden Busen.
Als Glaube schwebe die Jungfrau darob mit goldig-
bekränzter Stirne;
Sie schaue lächelnd auf euch herab wie in's Thal
die sonnige Firne." —
So sprach der Kaiser und ritt davon: — der schwere
Bann war vernichtet;
Und am alten Rathhaus wurde bald das neue
Wappen errichtet.

Es gab der alten würdigen Stadt aufs neue
Leben und Stärke,
Und seine Bedeutung hat erweckt gar wackre treff-
liche Werke.

C. A. Schloenbach.

Die Judenverbrennung in Straßburg.

(1349.)

Es rennt ein wilder Haufe,
Erglüht in wüthigem Haß,
Mit Crucifix und Banden
Hin in die Judengass'.

„Ihr Sabbath ist es heute,
Da sind sie all' zu Haus,
Vom Schacher und vom Wucher
Ruhn sie am Samstag aus.“

„Heraus du Mordgesindel
Wirf noch in Brunnen Gift,
Heraus aus deinen Löchern,
Die Strafe dich nun trifft!“

„Dort, wo ihr eure Todten
Mit Zaubersprüchen verscharrt,
Dort sollt ihr heute tanzen,
Der Holzstoß eurer harrt!“

Und in die finstern Häuser
Mit Schätzen angefüllt,
Dringt nun die freche Rotte,
Die immer mächtger schwillt.

Da, wo auf grüner Matte
Die Judengräber stehn,
Sieht man ein weit Gerüste,
Das helle Fackeln umwehn.

Da lauern Mönche mit Wasser
Zur heilgen Christentauf,
Da passet zu Reisern mit Holzstoß
Des Volkes lumpiger Hauf.

Und sieh, die Judengasse
Bringt man sie all' herab,
In köstlichen Sabbathkleidern
Zum großen Feuergrab.

Die alten Patriarchen
Sie gehn dem Zug voran,
Und säen Prophetenworte
Auf ihre Todesbahn.

Den Männern mit Stricken an Händen
Zerrt man am seidnen Talar,
Den Jungfrauen reißt man die Perlen
Aus dem schwarzen, geflochtenen Haar.

Ihr Mönche, ihr Henker, bleibet
Zusammen und dienet euch,
Ihr müßt einander helfen,
Die Arbeit kommet gleich.

Hoch Crucifix und Fackeln!
Daß man sie seh recht weit!
Dort ist der Tod mit tausend Qualen!
Hier Rettung, Seligkeit!

Es sind neunhundert Opfer
Auf den Todtenacker gelangt
Und keines verläßt den Glauben
Und jedes zu sterben verlangt.

Ihr Mönche, sind sie verstocket!
Eure Liebe sie nicht verstehn,
Drum laßt sie in die Flammen,
Die Christenmörder gehn!

Laßt holen das Weib mit dem Kinde,
Das dort zum Holzstoß lauft,
Das Knäblein will sie bergen,
Vor ihren Augen es tauft!

Ha, Wimmern, Funkengeknitter!
Und Flammen und seiden' Gewand,
Das rauschet, steiget und sinket,
Bis eins im andern schwand.

Gustav Mühl.

Berthold Schwarz.

(1354.)

Zu Freiburg in dem Kloster drin
War einst ein lustig Leben,
Die feisten Mönchlein hatten sich
Dem Bachus ganz ergeben.

Der Tag verflog in Saus und Braus
Und manche Nacht nicht minder,
Sie liebten troꝫ des Cölibats
Der Erde schöne Kinder. —

Inmitten dieser tollen Schaar
Thät Einer sich erweisen,
Der floh das lärmende Gelag,
Bertholdus Schwarz geheißen.

In seiner Zelle saß er still
Und sann geheimen Dingen,
Ob er vermöchte die Natur
In seinen Dienst zu zwingen.

Da mischte denn er zum Versuch
Einst Kohlen und Salpeter,
Und wie ihm das so gut gelang,
Weiß heut'gen Tags ein Jeder.

Die Mönche aber lachten drob,
Den Staub zum Spott sie hatten:
„Nun mischet Schwarz zum Zeitvertreib
Noch Pulver für die Ratten!"

Als einstens in gewohnter Weis'
Sie beim Gelage saßen,
Wie plötzlich all' die Mönchlein da
Des frischen Trunks vergaßen!

Es dröhnt ein lauter Donnerschlag
Hin durch des Klosters Hallen,
Es bebt das Refektorium,
Die Mauern wollen fallen.

Die Mönche fahren von dem Tisch
Bekreuz'gen sich und beten,
Die Stiegen stürzen sie empor —
Da kommt der Schwarz getreten.

Er tritt umwallt von Rauch und Dampf
Dem bleichen Schwarm entgegen:
„Ihr schmähtet jüngst das Pulver mir,
Es weiß sich gut zu regen!"

„Vor seinem Grimm und seiner Macht
Hin stürzen Burg und Zinnen,
Und wer es führt in seinem Dienst,
Der wird die Welt gewinnen."

Carl Parucker.

Kaiser Wenzel.

(1378—1400.)

„Was schiert mich Reich und Kaiserprunk
Mit all' den bösen Plagen!
Will mir viel besser doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen."
So sprach der Kaiser Wenzeslaus,
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königstuhl zu Rhense.

Drauf Kurfürst Ruprecht von der Pfalz
Hub an: „Mein Herr und Kaiser!
Ihr sprecht anjetzt mit vielem Salz
Vom rothen Aßmannshäuser.
Doch, glaubt mir's, ich bericht' euch recht:
Auch Bacharacher schmeckt nicht schlecht
Beim Königstuhl zu Rhense.“

Und als der Kaiser Wenzel das,
Und all' die Herrn vernommen:
Da ließen sie von dort ein Faß
Des edlen Weines kommen;
Und setzten sich früh' Tages dran,
Und schenkten ein, und stießen an,
Beim Königstuhl zu Rhense.

Der Kaiser sprach: „Der Wein schmeckt mir;
Das sag' ich ohn' Bedenken,
Und wer des edlen Weines hier
Genung mir wollte schenken,
Dem gäb' ich meine Kron' zum Dank!“ —
Er sprach es, schwieg, und trank, und trank
Beim Königstuhl zu Rhense.

Wohlan, den Handel geh' ich ein!
Sprach Ruprecht mit Behagen.
Ich will statt euer Kaiser sein,
Und eure Krone tragen.
Vier Fuder, dünkt mir, sind genung,
Die dienen euch derweil zum Trunk,
Beim Königstuhl zu Rhense.

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron';
Nimm alles, was ich trage.
Doch quält dich Zwietracht einst und Hohn,
So denk' an mich, und sage:
Der Wein ist mehr als Kronen werth;
Das hat ein Kaiser mich gelehrt
Beim Königstuhl zu Rhense."

F. G. Drimborn.

Des Arnold von Winkelried Opfertod.

(1386.)

Im Harst von Unterwalden da ragt ein Heldenkind
Hochhäuptig über alle, die selbst gewaltig sind,
Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen,
Finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.

Er lehnt an seiner Lanze, als gält ihm nicht der Streit;
Er schaut wol nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreihn und Rugguser, nie Schlachtdrommete scholl,
Gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth schwoll!

Es blickt wol seine Seele nach seiner Väter Saal,
Wo in dem Kreis der Kleinen sein züchtiglich Gemahl

In Thränen für ihn betend Schmerzensgedanken
sinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor allen
minnt.

Er schaut wol durch der Feldschlacht Funken
und Wolkendunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter
Kunst,
Nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt,
Wie wenn sich gegen Abend ein Berg in Wol-
ken hüllt.

Bewegt im tiefsten Herzen war dieser Schwei-
zermann,
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele
sann,
Das ward noch nie gesonnen, das singt kein
irdisch Lied,
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von
Winkelried.

Das war sein Ahn, der Struthan, der laut
gepriesnen Sagen,
Des Landes Angst und Plagen, den Lindwurm
hat erschlagen:
Er that, was keiner mochte, im ächten Rittermuth,
Das ist, dem armen Hirten, dem Bauersmann
zu gut.

Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli
schwur,
Dort, wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur
Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz,
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der
Schweiz.

Herr Arnold löſ't den Panzer, der seine Brust
umspannt,
Er stund vom Haupt zur Sohle im lichten Stahl-
gewand;
Es fällt die schwere Brünne klirrend ins Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den gro-
ßen Drachenschild.

So aber hat der Arnold sein großes Herz er-
schlossen:
Gestrengen und biderben lieben Eidgenossen!
„Sorgt mir um Weib und Kinder, will euch eine
Gasse machen!"
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr
an den Drachen!

Da scheint der Held zu wachsen, breit, über-
menschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln; mit einem Satze sprang
Gen Feind des Drachentödters Kind, in gräß-
licher Geberde,
Und unter dem Helden bebt und jauchzt die freie
Schweizererde.

Da hing am hohen Manne das Augenpaar
der Schlacht:
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wol-
kenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.

Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammern, weit ausgreifend, Ritterlanzen-
schäfte;
So drückt er seinen Arm voll Tod — o Lieb
voll Todeslust! —
Drückt all die blanken Messer in seine große Brust.

Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in
die Glieder,
Und rings die Kampfesbäume, zermalmend, wirft
er nieder,
Dein Arnold stürzt, du bebst und stöhnst in
Mutterschmerz, o Heide;
Doch wilder bebt dir, Oesterreich, das Herz im
Eisenkleide!

Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner
schwieg;
Dann schrein aus einem Munde die Schweizer-
harste: „Sieg!"
Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende
Waffenmasse:
„Auf! an die Arnoldsbrücke! auf! durch die
Struthansgasse!"

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizer-sturmgewalt.
Und über Arnold's Leiche bricht durch ein wilder Harst,
Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst.

Ludwig Follen.

Huß und Hieronymus.

(1409.)

In später Nacht bei Lampenlichte
Sitzt in der Zelle Johann Huß
Und spricht von seines Volks Geschichte
Mit seinem Hieronymus.

O seht die zwei so früh verblühen!
Aus ihren Wangen wich die Glut,
Und von durchwachter Nächte Mühen
Stockt greisig fast das junge Blut.

Denn in der Nacht, der einsam dunkeln,
Beginnet erst des Weisen Tag,
Der lieber heil'ge Sterne funkeln
Als Tagessonnen schauen mag.

Viel Andre nicht in grauen Jahren
Sind wie die Zweie ruhmbekränzt,
Auf deren braunen Lockenhaaren
Des Lorbeers reiche Zierde glänzt.

Doch dieser, nicht mit blut'gem Eisen
Gemäht auf einem Kriegesfeld,
Wuchs in dem heil'gen Hain der Weisen
Dort an der Grenze seiner Welt.

O Weisheit! die du braune Locken
Schon solchen Schmuckes würdig meinst,
Wie wirst du erst die Silberflocken
Am greisen Haupte schmücken einst!

Es hat Johannes seinem Namen
Treu — wie der Täufer sein Patron —
Gestreut des Lichtes goldnen Samen
In seines Volkes Herzen schon.

O welch' ein prächt'ger Blumengarten
Aus seiner Saat zu dieser Frist
An Lilienstengeln, reich und zarten
Christglocken, aufgegangen ist.

Die Pfaffenhütlein, schön geröthet,
Den Rittersporn, das stolze Kraut,
Hat er besorglich ausgejätet
Und Freiheitsröslein angebaut.

Und was Johannes emsig sä'te,
Erfrischt mit seiner Rede Guß
Nachfolgend ihm von Beet zu Beete
Der treue Hieronymus.

Uffo Horn.

Johannes Huß.

(1415 verbrannt.)

Ob ihr des Freien Leib in Ketten schlagt,
Ob ihr des Freien Geist dem Tode weiht:
Hat sein Gedanke groß und schön getagt,
Dann wird er leben für die Ewigkeit.

Durch's Thor zu Constanz geht ein ernster Zug,
Es ziehen Kriegerhaufen auf den Plan,
Die Trommel klingt, es weht der Fähnlein Flug,
Die stumpfe Menge reiht sich blöde dran.

Und in der Mitte wankt ein bleicher Mann,
Er schleppt sich hin im geistlichen Talar;
Sein Leib ist schwach von Kerker und von Bann,
Doch flammt sein Geist durch Aug' und Stirne klar.

Johannes Huß ist's aus dem Böhmerland!
Daheim war er ein Priester vielgeehrt,
Als Leuchte ward gepriesen sein Verstand,
Und seine Zunge als ein scharfes Schwert.

Weil er das Wort der Geistesfreiheit sprach,
Lud Rom ihn her zum offnen Redestreit;
Ihm, welcher kühn des Wissens Lanze brach,
Gab Sigismund, der Kaiser, frei Geleit.

Doch haben ihn verdammt der Kirche Herrn,
Die, ach, zu oft der Kirche Knechte sind;
Vergebens strahlte seiner Seele Stern,
Taub sind die Ohren und die Augen blind.

Den Weisen, ach, verdammt man ungehört!
Ach, man verhöhnt mit herbem Spott ihn dreist!
Er hört sein Urtheil, tief im Geist empört,
Daß so man schmäht den gottgebornen Geist.

Der Priesterwürde ward er schnöd' entweiht,
Die Ketzermütze ward ihm aufgesetzt,
Gebrochen hat des Fürsten Wahn den Eid,
Von Schergen wird er nun zu Tod gehetzt.

Der Holzstoß hebt sich drüben im Gefild.
Die Knechte stoßen frech und schnöd ihn fort —
Er betet still — das ist des Heilands Bild,
Auf Golgatha, am bittern Leidensort! —

Und wie er auf den Scheiterhaufen steigt,
Da schreit das Volk: — so tönt der Glaubenshaß.
Die Flamme leckt. Wie fromm sein Haupt sich neigt!
Dem Mund enttönt: „Sancta simplicitas!"

Sein einz'ges Wort: „o heil'ge Einfalt du!
Es wissen nicht die Blöden, was sie thun!" —
Die Flamme leckt — der Märtyr' geht zur Ruh,
Und rings im Feld herrscht tiefer Frieden nun.

Es ist: die weiße Taube höb' den Flug,
Die Glaubensfreiheit stiege aus der Glut,
Und nähm in die Jahrhunderte den Zug,
Wo nie sie rastet und wo nie sie ruht.

Das Volk verläuft sich stumpf, so wie es kam,
Es hört noch nicht der Zukunft Schlachtenhorn.
Nur seine Jünger stehn voll tiefem Gram,
Doch wandelt sich ihr Schmerz in rothen Zorn.

Sie schlagen an die Schwerter nun mit Macht,
Sie kehren heim, wo Ziska's Fahne fliegt.
Der Krieg ist für Jahrhunderte entfacht,
Sein Ende ist: die Geistesfreiheit siegt!

Ob ihr des Freien Leib in Ketten schlagt,
Ob ihr des Freien Geist dem Tode weiht:
Hat sein Gedanke groß und schön getagt,
Dann wird er leben für die Ewigkeit!

Wolfg. Müller.

Ziska.

(1360—1424.)

I.

Ruhig ist der Wald bei Trocznow in der abendlichen Stunde,
Alle Wipfel sind so stille, wie die Wurzeln tief im Grunde.

In Gedanken naht ein Reiter, um den Arm den Zaum geschlungen,
Schlendernd senkt den Kopf sein Rappe in Gedankendämmerungen.

Plötzlich hält der Reiter inne, wie erwacht aus
einem Traume,
Schreitet ab, und zieht den Degen, spricht an
einem Eichenbaume:

Hier an dieser festen Eiche hat in einer Wetter-
nacht,
Ueberrascht von scharfen Wehen, Mutter mich zur
Welt gebracht.

Nur der Wald vernahm ihr Kreisen, Winds-
braut war die Hebeamme,
Und sie goß dem Kinde segnend über's Haupt die
Blitzesflamme.

Für Geschosse mich zu stärken und ein hartes
Heldenloos,
Schlug der Hagel meiner Mutter in den schmerz-
gesprengten Schooß.

Donner war mein erstes Hören, Sturm mein
erster Athemzug;
Als ein rauher Wettersäugling nehm' ich meinen
Heldenflug.

Huß! an dieser festen Eiche schwör' ich Rache
deinem Tod;
Huß! vom Blute deiner Schergen wird es bald
auf Erden roth;

Ja! so reich aus ihren Adern soll das Blut
zu Boden laufen,
Daß es hundertmal dir könnte löschen deinen
Scheiterhaufen;

Huß! vom Brandschutt ihrer Burgen soll die
Erde schwarz sich färben;
Wo ich einen Priester treffe, soll er fallen, soll
er sterben;

Roth gebeizt von Raucheswolken soll des Him-
mels Aug' sich trüben,
Weil sie durften solchen Frevel ihm in's Ange-
sicht verüben.

Mir im Herzen brennt ein Funken, Huß! von
deinem Todesfeuer,
Unauslöschbar, wie der Frevel, sei die Rache un-
geheuer.

Mann des Lichtes! Mann der Freiheit! Bester,
den die Welt getragen,
Schnöd' verrathen, hingerichtet! — Mordend will
ich um dich klagen.

O wie still die Lüfte Böhmens horchen mei-
nem Racheschwören,
Und die vaterländ'schen Blätter wollen mein Ge-
lübde hören.

Leib und Seele will ich brauchen, Schwert
und Flammen und Geschoß,
Bis ich sterbe; hör' es, Böhmen! stille, stampfe
nicht, mein Roß!

Nikolaus Lenau.

II.

In einer wilden Schlacht,
Wo Herrn und Knechte stritten,
Erlag der Fürsten Macht
Dem Schrecken der Hussiten.

Der Ziska, alt und blind,
Am Lindenbaume richtet.
Der Fürsten Kronen sind
Zu Füßen ihm geschichtet.

Zur Recht' und Linken wehn
Die Fahnen von der Linde.
Zwar kann er sie nicht sehn,
Doch rauschen sie im Winde.

Die Bauern stehn im Kreis,
Gelehnt auf Eisenkeulen.
Er wird des Siegers Preis
Den Tapfersten ertheilen.

Sein Antlitz ist verklärt,
Ob ihn auch Nacht umhülle,
Da er aufhebt das Schwert
Und spricht bei tiefer Stille:

„Kniet alle vor mich hin,
Ihr von unedlem Blute,
Doch von sehr edlem Sinn
Und von des Löwen Muthe.

Der Adel liegt im Feld,
Gedroschen alle Garben.
Doch hier steht manch ein Held,
Mehr werth als die verdarben."

„Die solchen Muth ihr trugt,
Den Erdkreis machtet zittern,
Die ihr die Ritter schlugt,
Euch schlag ich nun zu Rittern."

Wolfg. Menzel.

Ziska's Tod.

(1424.)

Verzweiflung geht durch das Hussitenlager,
Gebrochen ist der Heere Muth und Macht,
Ein grauer Kämpe, abgezehrt und hager,
Liegt Ziska pestkrank auf dem Schmerzenslager,
Nicht überleben wird er diese Nacht.

Die Helden weinen hinter ihren Schildern,
Die Frau'n und Kinder schluchzen laut und bang,
Und zu Gesängen, immer schmerzenswildern,
Erhebt sich fern der Priester Klaggesang.
Der Vater stirbt! O brecht ihr Sturmeswinde
Bei Nacht und Blitz die heil'ge, böhmsche Linde!

Der Ziska spricht: „O daß ich sterben soll
Bei allen Gluten, die ich noch verhehle,
Die Adern zucken und das Blut ist toll,
Von Haß und Zorn schäumt über meine Seele.
Noch sind der Herrschaft Burgen nicht zerbrochen,
Der Menschheit Schändung schreit noch ungerochen —
Die Fürsten sinnen Schrecken und Verderben,
Das Vaterland ist wund — und ich muß sterben.“

„Doch Kinder hört des Vaters letzt' Gebot,
Ein Wort, vor dem der Feige nur erschrecke.
Spannt, meine Kinder, wenn ich kalt und todt,
Auf eine Trommel meines Leibes Decke!
Wie sie zerlöchert auch von hundert Wunden,
Zum Fell der Trommel taugt noch Ziska's Haut —
Sieg und Entsetzen bleibt an sie gebunden,
Und was sie tönt, es ist ein Schreckenslaut.“

„Die Trommel Ziska's! Prokop wird sie tragen
Bis an das Meer mit ihr die Völker schlagen,
Mit ihrem Ton in bleichen Purpurfetzen
Bis an der Erde Rand die Kön'ge hetzen.“

Der Ziska ruft's, im Fieber laut und wild —
Und durch das Heer tönt seltsam wildes Klagen,
Die Feldherrn heben ihren Herrn auf's Schild,
Als wollten sie in Kampf und Schlacht ihn tragen.

Er rafft am Schwert sich auf. Das Abendroth
Wirft ihm wie einen Purpur um die Glieder.
„Der Kelch wird siegen“ ruft er — ruft er wieder,
Der Purpur hüllt ihn ganz — und er ist todt.

Das feste Pribislav stand, stark und frei,
Des Taboritenheeres Schlachtgewalten,
Nun, da der Stürmer Schmerz ward Raserei,
Vermag die Burg sich länger nicht zu halten,
Die Mauern brechen ein — ein Trümmerhauf —
Und Ziska's Leichenfackel lodert auf.

Alfr. Meißner.

Ernst der Eiserne, Herzog von Steiermark.

(Um 1510.)

Das theuerste Hufeisen.

Herzog Ernst der Eiserne
Mit den krummen Löwenkrallen
War berühmt im ganzen Land
Als der Stärkste unter allen.

Herzog Ernst durchs Höllen-Thal
Ritt auf seinem Lieblingsrappen —
„Rappe, ist ein Eisen los?
Ei was hört man immer klappen.“

Bei der nächsten Schmiede bald
Hält er an mit seinem Rosse —
Springt hervor ein Hammerknecht
Hans vom Berg, benannt der Große.

Ambos war des Riesen Brust —
Felsenkeulen seine Arme —
Funkenheerd die Augenglut;
Daß sein Eisen schnell erwarme.

Herzog Ernst der Eiserne
Fühlt sogleich sein Müthchen glühen;
Kraft gen Kraft! hebt Mannesstolz,
Ja da lohnt sich ein Bemühen.

Hans hockt sich zum Rappen hin
Will ein neues Eisen geben;
Denn das alte ist entzwei —
Fängt die Nägel an zu heben.

Biegt ihm keck das Hinterbein,
Rappe will nicht ruhig halten —
Hebt ihm lachend beide auf,
Mann und Roß! Athlet=Gestalten.

Ruft ihm Ernst drauf spöttisch zu:
„Schmied! dein Eisen taugt für Rinder,
Brech's mit bloßer Hand entzwei —
Krack! „die Scherben für die Kinder!"

Wirft ihm einen Blitzblick zu
Hans vom Berg still unterm Rappen;
Welch plutonisch Schmunzeln! — denkt:
Wart', dich will ich schon ertappen!

Geht stolz zu der Glut hinein,
Holt ein neues, schweres Eisen,
Giebt es lächelnd dann dem Herrn —
„Werd Euch später was beweisen."

Herzog Ernst besieht's und spricht:
„Ja, das taugt für meinen Rappen —
Trau ihm nicht! es fällt ihm ein
Manchmal nach der Hand zu schnappen."

Hans faßt nun des Rosses Fuß
Just als wär' der Hengst ein Füllen,
Klopft die Nägel in den Huf,
Bis es sitzt nach seinem Willen.

Herzog Ernst schwingt sich hinauf
Zieht die Börse aus der Tasche:
„Da, Freund, für dein Eisen-Paar
Trink vom Besten eine Flasche!"

Hans in seine Schraubstock-Faust
Nimmt den alten Kronenthaler —
Quetscht ihn wie ein Butterbrod —
Und mit Knallem springt der Thaler!

Will's kaum glauben Herzog Ernst.
Reicht ihm einen neuen blanken
Mit dem eignen Bildniß hin —
Alte Thaler! schlechte Flanken!

Hans ruft, ihn nachäffend, laut:
„Herr! der Thaler taugt nicht minder!
Brech ihn mit der Hand entzwei“ —
Krack! — „die Scherben für die Kinder!“

Halbe Schädel seiner Hoheit
Kollern zu des Rappen Füßen,
Dieser scharrt sie in den Sand —
Hans möcht' ihn dafür fast küssen.

Herzog Ernst die Börse wirft
Wüthend vor dem Ambos nieder:
„Friß dich satt dran Lümmel-Schmied!“
Hans vom Berg ruft: „Kommt bald wieder!“

Herzog Ernst entflieht dem Spott:
Sprengt sein Hengst nicht wie im Fluge?
„Ernst ist nicht der stärkste Mann!“
Hallt's durchs Land in einem Zuge.

Herzog Ernst der Eiserne
Mit dem Bart dem bläulich-fahlen
Mußt den Huf dem Hans vom Berg
Mit dem ganzen Ruhm bezahlen.

Emanuel Raulf.

Guttenberg.

(1440.)

Bei trüben Mönchen saß in Haft
Manch hundert Jahr die Wissenschaft:

Die frommen Herren liebten nicht,
Daß Etwas kam ans Tageslicht.

Da drang ein Klageton von ihr
Gewaltiger Guttenberg zu dir.

Die Klage schlug dir in's Gemüth,
Ein jäher Blitzstrahl dich durchglüht;

Die Zauberformel fand dein Geist,
So Geistesketten schnell zerreißt;

Du sprengtest ihres Kerkers Thor,
Frei schwebt die Wissenschaft empor,

Und wie durch einen Wunderschlag,
Aus langer Nacht wird lichter Tag.

A. Graf von Würtemberg.

Der sächsische Prinzenraub.

(1455.)

Wir wollen ein Liedlein heben an,
Was sich hat angesponnen,
Wie's im Pleißnerland gar schlecht war bestallt,
Als den jungen Fürsten geschah Gewalt
Durch Kunzen von Kauffungen.

Der Adler hat auf dem Fels gebaut
Ein schönes Nest mit Jungen;
Und wie er einst war geflogen aus,
Holt ein Geier die Jungen heraus,
Drauf wards Nest leer gefungen.

Wo der Geier auf dem Dache sitzt,
Da gedeihen die Küchlein selten,
's war traun ein seltsam Narrenspiel!
Welcher Fürst seinen Räthen traut so viel,
Muß oft der Herr selbst entgelten.

Altenburg! du feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu meinen,
Da in dir waren alle Hofleut voll,
Kam Kunz mit Leitern und Buben toll
Und holt die Fürsten so kleine.

Was bläst dich, Kunz, für Unlust an,
Daß du ins Schloß 'neinsteigest?
Und stiehlst die zarten Herrn heraus,
Als der Kurfürst eben nicht war zu Haus,
Die zarten Fürstenzweige.

Es war wol als ein Wunderding,
Wie sich das Land beweget;
Was da auf den Straßen waren für Leut',
Die den Räubern folgten nach in Zeit,
Alles wibbelt, kribbelt, sich reget.

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt er Beeren naschen,
Wär er in Hasten fortgeretten,
Daß ihm die Köhler nit geleppischt hätten,
Hätt' er sie gekunnt verpaschen.

Aber sie wurden ihm wieder abgejagt,
Und Kunz mit seinen Gesellen
Auf Grünhein in unsres Herrn Abts Gewalt
Gebracht, und darnach auf Zwickau gestallt,
Und mußten sich lassen prellen.

Davor fiel ab gar mancher Kopf,
Und keiner, der gefangen,
Kam aus der Haft ganzbeinicht davon,
Schwert, Rad, Zangen, Strick waren ihr Lohn,
Man sah ihre Rümpfe hangen.

So gehts, wer wider die Obrigkeit
Sich unbesonnen empöret,
Wer's nicht meint, schau an Kunzen,
Sein Kopf thut zu Freiberg 'runterschmunzen,
Und Jedermann davon lehret.

Nach einem alten Bergmannsliede.

Eberhard im Bart.

(1445—1496.)

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wol in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle —
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edeln Wein.

Große Städte, reiche Klöster —
Ludwig, Herr zu Baiern sprach, —
Schaffen, daß mein Land den euern
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer.

Doch ein Kleinod hälts verborgen,
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß!

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein!

J. Kerner.

Die Martinswand.

(1490.)

Willkommen, Tyrolerherzen, die ihr so bieder schlagt!
Willkommen, Tyrolergletscher, die ihr den Himmel tragt!

Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft! —

Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand?
Deß Aug' so flammend glühet, wie hoher Königsblick,
Deß Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?

Das ist der Max von Habsburg, auf lust'ger Gemsenjagd:
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwinget sich auf und klettert mit pfeilbeschwingtem Lauf;
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft;
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft;
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! Jetzt ist er festgebannt;
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält
hier die erste Rast:
Des Fittigs Kraft ist gebrochen, und Schwindel
hat ihn erfaßt.
Wollt' Einer von hier zum Thale hinab ein
Stieglein baun,
Müßt', traun! ganz Tyrol und Steyer die Steine
dazu behaun.

Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von
der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in
Nebeln schwand;
Und ob sie wahr erzählet, ersehn nun kann er's
hier;
Daß er's nie weiter plaudre, gesorgt ist schon
dafür.

Da steht der Kaisersprosse: Fels ist sein Thron-
gezelt;
Sein Scepter Moosgeflechte, an das er schwin-
delnd sich hält;
Auch ist eine Aussicht droben, so weit und wunder-
schön,
Daß ihm vor lauter Schauer die Sinne fast ver-
gehn:

Tief unten liegt das Innthal, ein Teppich
lustiggrün;
Wie Fäden durch's Gewebe, ziehn Straß' und
Strom dahin;

Die Bergkolosse liegen, rings eingeschrumpft zu Hauf
Und schau'n, ein Friedhof voll Hügel, zu Maxen mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hülfe rufend, mit Macht in's Horn hinein,
Daß es in Lüften gellet, wie dröhnend Wetterdräun;
Ein Teufelchen, das kichert im nahen Felsenspalt:
Denn nicht zu Thale dringet des Hülferufs Gewalt.

In's Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht;
Ho, ho, nicht so gelärmet! Da hilft das Schreien nicht:
Denn liebte Ihn sein Volk nicht — was Er auch bieten mag,
Herr Max, Er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!

Doch was das Ohr nicht vernommen, das hat das Aug' gesehn:
Die unten seh'n ihn schweben auf pfadlos steilen Höhn;
Gebet und Glocke rufen für ihn zum Himmelsdom;
Von Kirch' zu Kirche wallet der bange Menschenstrom.

Jetzt an des Felsens Fuße erscheint ein bunter
Chor;
Ein Priester inmitten weiset das Sacrament
empor.
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner
Thalesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze
nur.

„Fahr' wohl nun, Welt und Leben! Schwer
fällt der Abschied mir.
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüten: dein Blitz hat
ihn erschlagen,
Ach, gerne hätt' er früher noch süße Frucht ge-
tragen!"

„Ich schien ein Bauherr, thürmend den Dom
zu deinem Ruhm;
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heilig-
thum.
Ein Priester, plötzlich stürzend todt an des Altars
Stufen,
Er hätte gern erst Segen noch über's Volk ge-
rufen!"

„So mag dies Herz denn brechen, von Lieb'
und Segen voll!
So modre nun mein Busen, der thatenschwanger
schwoll!

Verwelke Hand: denn nimmer krönt deine Müh' Gedeihn!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!"

Er spricht's, und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Kniee sinkt er, und betet still und warm;
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor:
„Komm heim, du bist gerettet!" so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er frohlächelnd vor sich stehn,
Der faßt ihn bei dem Arme und winkt ihm fürder zu gehn.
Mit Leitern, Stahl und Säulen wird kühn der Pfad gebahnt;
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd drohn;
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron.
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tyrol empfängt die zwei;
Kein Spötter kann belächeln die seltne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit;
Ja, wol ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn:
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand:
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manches Sängers Munde, aus aller Tyroler Herz.

A. Grün (Graf Auersperg).

Deutscher Brauch.

(1493.)

Zur Gruft sank Kaiser Friederich. Gott geb' ihm sanfte Ruh!
Max faßt sein gülden Scepter; ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag; auf, Fürstenschaar herbei,
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!

Einst in dem dumpfen Rathsaal sprang Max empor in Hast,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast,
Die spitzen, klugen Reden, die machten toll ihn schier,
Da rief er seinen Narren: „Freund Kunze, komm mit mir!"

Den Treuen liebt' er vor Allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüh' er am liebsten Abends ruht.

Es wallten nun die Beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus,
Da rief der Kunz: „Mein König, schließt Eure Augen schnell!
Denn, traun, schon las manch Einer sich blind an dieser Stell'.

Französisch ist's; Ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen, und anders lesen als schreiben,

Und anders sprechen als denken, und anders setzen
als singen,
Die groß in allem Kleinen, und klein in großen
Dingen."

Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem
stolzen Haus,
Sein Wappenschild, hellglänzend, hängt hoch zur
Pfort' heraus;
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldes-
schein,
Schrieb rings um's bunte Wappen er diese Worte
ein:

„„Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! — Auf
Deutscher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfes-
froh dein Schwert,
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch
und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüden-
knecht.""

Ernst schritt der König fürder; doch an des
Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknappe der Habsburg Wappen-
bild;
Und mit dem Frühroth harrte auf sand'gem
Kampfesplan
Der König gegenüber dem fränk'schen Ritters-
mann.

Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegesschwert, hell leuchtend, ragt hoch in Maxens Hand,
„So schlägt ein deutscher Ritter!“ er sprach's und stand verklärt,
Wie Sankt Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.

„Ihr habt Euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan, Ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!“
Sein Schwert nun schwang der dreimal: „Steht auf, mein Ritter werth!
So schlägt ein deutscher König, — seid brav, wie Euer Schwert!“

Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten That und Wort,
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor Eures Kreises Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutscher Frau'n,
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gau'n! —

Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unsrer lieben Frauen“, so heißt dort jener Wein;

Saugt jene Milch, ihr Greise, sie macht euch wieder zum Kind,
O Herr, gieb unserm Lande viel Milch so süß und lind;

Aus Goldgefäßen quoll sie an Maxens Abendtisch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, so labend, klar und frisch;
Wie zecht an Maxens Seite der fränk'sche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt sein Blut:
„Heil Max dir, edler Deutscher, so bieder und so gut!"
„„Hoho!"" rief Kunz halb grimmig, „„jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dies Wohl herzinn'ger und besser trinken kann!""

Wie Schilder klangen die Becher zusammen jetzt mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der Schlacht.
Wer Sieger blieb im Wettkampf? wohl kam es nie an's Licht;
Frug man am Morgen die Beiden, sie wußtens selber nicht.

Anast. Grün.

Kaiser Max und Albrecht Dürer.

(1518.)

Der Kaiser Max in Sammt und Seid',
In einem golddurchwirkten Kleid,
Umringt vom Kanzler und hohen Rath,
Zu Dürern in die Werkstatt trat.
Dem Künstler schüttelt er die Hand
Und fragt ihn, ob er wol im Stand'
Sogleich ein Bild zu schaffen sei
Mit Pinsel oder blankem Blei.
Der Meister gleich zu malen beschloß,
Was nur den Kanzler höchst verdroß.

Als am Gerüste Dürer stand,
Den leichten Pinsel in der Hand,
Befuhr er rasch die Leinewand.
Bevor ein Augenblick entschwand,
War schon zu sehen: Luft, See und Land,
Ein frisch beblümter Meeresstrand,
Gewölk mit einem güld'nen Rand,
Dahinter die Abendsonne schwand —
Und Vöglein durchschwirrten rings das Land,
Und eine lebendige Schöpfung erstand
Aus Maler Dürers kleiner Hand.

Darob der Kaiser sich ergetzt.
Als jener den Pinsel abgesetzt,
Da bat Herr Max: „Nun Meister mein,
Fahr' fort im schönen Werke dein,

Auf daß der Abend, den du gemalt,
Vollkommen mir entgegenstrahlt."
„Gern hätt' ich meines Herren Wort
Nach meinen Kräften erfüllt sofort;
Doch fehlt mir jetzt der Bursche just,
Der sonst die Leiter mir halten mußt."
„Ei, Freund, ist das die Noth und Pein,
Soll traun dir bald geholfen sein!
Komm, Kanzler, deine Stirn ist kraus,
Du blickst verdrießlich zum Fenster 'naus;
Komm her, du Fetter und Feister,
Und halte die Leiter dem Meister!"

Als solches nun der Kaiser rief,
Erschrack der Kanzler und beugte sich tief:
„Welch treues Herz in meiner Brust
Ist Keinem so wie Euch bewußt;
Doch wünschet und verlanget nicht,
Was mir ist zu verweigern Pflicht.
Ist nicht entehrt der Edelmann,
Der eine Leiter halten kann
So einem Maler und blöden Wicht?
Erlauchter Herr, das fordert nicht!"
Da hub der Kaiser glühend an:
„Hoho! Was hat dir denn gethan
Der Künstler mit dem Silberhaar,
Daß du ihn schmähest ganz und gar?
Jetzt wiss' er ist ein edler Mann,
Viel edler denn ein Edelmann,
Ward nicht zum Edlen erst erkoren,
Nein ist ein Edler schon geboren.

Zum Edelherrn ich küren kann
Jedweden rohen Bauersmann,
Den Künstler aber kür ich nicht,
Dieweil mir Kraft dazu gebricht.
Wir haben Pergaments genug,
Wer zieht uns d'rauf den Meisterzug?
Wir haben Granit und Marmelstein,
Wer hauchet ihm den Odem ein?
Das ist des Künstlers hohe Kraft,
Die Göttliches urkräftig schafft! —

„Auf! Kanzler, halt ihm gleich die Leiter! —
Jetzt, lieber Meister, male weiter!"

Alexander Fischer.

Max im Verscheiden.

(1519.)

Es glüht ein mildes Lächeln auf seiner Wang' empor,
Und eine helle Thräne bricht aus dem Aug' hervor;
Es hat sich still zum Busen sein Haupt herabgebeugt,
Und zu den Knieen mählig nun Buch und Hand geneigt.

So fanden ihn die Seinen; so saß er regungslos,
Das Denkbuch seiner Thaten lag offen in seinem Schoos.

Mild glomm das letzte Lächeln, das um den
Mund ihm stand,
Klar hing die letzte Thräne an seiner Wimpern
Rand.

Und feuchten Auges knieten jetzt nieder All' im
Kreis,
In feierlichem Schweigen, um den enseelten
Greis. —
Seht, wie ein Fürstenleichnam so herrlich sich
verklärt,
Und leicht des Schlachtentodes und Trauerpomps
entbehrt!

Der Tag, da Max gestorben, ist Nacht für
Oesterreich,
Gebrochen alle Herzen, jed' Aug' an Thränen reich!
Und doch glüht kein Komete, kein Sturm ver-
heert das Land,
Kein Todtenvogel wimmert, kein Städtchen steht
in Brand.

Nein! glänzend strahlt der Himmel, und Früh-
lingslüfte wehn,
Voll Reben glühn die Hügel, voll Segen die
Thäler stehn,
Frisch grünen Wald und Wiese, die Quellen
sprudeln klar,
Im Aether jubeln Lerchen, zur Sonne steigt der
Aar!

Anast. Grün.

Zweites Buch.

Neuere Zeit.

Karl der Fünfte.

Das Wiegenfest zu Gent.

(1500.)

Es steht eine goldne Wiege
Am Fuß des Herrscherthrons,
Der Fürst beschaut sich die Züge
Des neugebornen Sohns.

Rings an des Thrones Wänden
Den Mund an Wünschen reich,
Stehn, nicht mit leeren Händen,
Die Großen in dem Reich.

Frau Margareth die Holde
Bracht ihr Geschenk nun dar,
Ein Kindlein war's von Golde
Gar künstlich, wunderbar.

Es ruht in des Kindes Händen
Von klarem Krystalle fein
Ein Kelch voll schimmernder Spenden,
An Perlen und Edelstein.

Und als mit ihrer Gabe
Sie trat vor's Wieglein hin,
Da sah wol auch der Knabe
Die erste Rose blühn.

Sie sprach: „O wahre immer
Den Kindersinn so rein
Auf ird'schen Tand und Schimmer
Blickst du dann lächelnd drein."

Drauf trat der Wieg' entgegen
Von Bergen der Dynast;
Er bracht einen güldnen Degen,
Drein manch Juwel gefaßt;

Auch eine Schärpe von Seide,
Darauf ein Phönix von Gold,
Zu all dem goldnen Geschmeide
Noch eine Lehre von Gold:

„Sei stark, dich schützend schwinge
Die Kraft ihr Schwert von Erz,
Sei mild, die Mild' umschlinge
Als weiches Band dein Herz."

Dann trug zwei Himmelsgloben
Der Astronom herein,
Drauf Sonn' und Gestirn erhoben
Aus Schmelz und buntem Gestein:

„Nach Oben schaue gerne,
Blick oft zum Licht hinauf,
Dann nehmen wol auch die Sterne
Einst deinen Namen auf."

Es kam ein Prälat gegangen,
Der eine Bibel trug,
Mit diamantnen Spangen
Und goldnem Deckel und Bug:

„Willst du in Schlummer dich neigen,
Das süßeste Kissen ist dies,
Willst in den Himmel du steigen,
Die beste Staffel ist dies.“

Stadt Gent die sandt' als Spende,
Ein Schiff von seltnem Bau,
Von Silber waren die Wände,
Die Masten, Segel und Tau!

Und auf der silbernen Flagge,
Da stand in Gold dies Wort:
„Vertraue, hoffe, wage,
Dann steuert dich Glück zum Port!“

Drauf nahte Heinz von Yssel,
Das war des Herzogs Narr,
Der bracht' auf großer Schüssel
Einen kleinen Kirschkern dar:

„Ein Samenkorn in der Erden,
Dir, Wiegenkind. ist er gleich!
Aus beiden kann noch was werden,
Die Keime ruhn in euch!“

„Ich will in die Erd' ihn bauen,
Ein Denkmal sei er an heut!
Einst magst du kommen und schauen,
Wer besser von euch gedeiht."

„Und wird er Dir Frucht einst reichen,
O Knäblein, werfe nicht
Dann mir und meines Gleichen
Die Kerne ins Gesicht."

Er pflanzt im Garten daneben
Den Kern gar sorgsam ein;
Das freilich konnt' er nicht geben,
Was ihm noch fehlt zum Gedeihn:

Der Erde warmen Segen,
Thauperlen spät und früh,
Und Sonnenschein und Regen!
Die kamen, man weiß nicht wie?

Noch spendeten viel die Gäste,
Längst schlief das Kind schon ein;
Jedoch der Gaben beste
Die konnten sie ihm nicht weihn:

Dem Herzen Lieb' und Treue
Und Kraft gen manche Last,
Dem Geiste Licht und Weihe,
Wol kamen im Schlaf sie fast!

Der Keim schoß auf zum Baume,
Gar reich an Laub und Frucht,
In dessen schattigem Raume
Der Waller Labung sucht.

Das Kind, das die Wiege hüllte,
Ein Mann ward's, Fürst und Held:
Der fünfte Karol erfüllte
Mit seinem Namen die Welt.

Anast. Grün.

Der Witwe Haus zu Eisenach.

Horch! durch des Winters Sturmgesause
Ertönt mit Macht ein neues Lied,
An manchem stolzen Herrenhause
Der stumme Chor vorüberzieht:
Doch vor der Witwe stiller Wohnung,
Da wird der Mund ihm aufgethan,
Und mit gar festlicher Betonung
Stimmt er die frommen Weisen an.

Hin zu der Schüler Lobgesängen
Neigt sich der frommen Witwe Ohr.
Ihr ist's, als ob in's Herz ihr klängen
Der Engel Grüß' aus höherm Chor;
Doch weit aus vor den Stimmen allen
So keck und frisch und doch so rein,
Hört sie des Einen Stimm' erschallen.
Wer mag der junge Sänger sein?

Den Sänger ja, den muß ich kennen,
O bringt den Knaben her zu mir,
Komm, sollst mich deine Mutter nennen,
Du lieber Sänger, weile hier;
Und unter's Dach führt sie den Armen,
Und fragt und forscht nach seiner Noth.
An ihrem Heerd soll er erwarmen,
Sich sättigen an ihrem Brot.

So wuchs heran der Martin Luther,
Erzogen in der Witwe Haus,
Und es erblüht der frommen Mutter
Ein ewig frischer Kranz daraus;
Denn wo von Luthern wird gesungen,
Fängt man mit diesem Liede an,
Und dankbar rühmen's alle Zungen,
Was an dem Kleinen sie gethan.

Rudolf Hagenbach.

Die fünfundneunzig Theses.

(1517.)

Ein Mönch in seiner Zelle
Geht sinnend ab und auf,
Rings Bücher im Gestelle
Und auf dem Tisch zu Hauf'.

Ihr kleinen stummen Bilder,
Du stummes Krucifix,
Einst saht ihr ihn wol wilder,
Saht ihn gebrochnen Blick's.

Ja könntet ihr erzählen,
Es rührte jedes Herz,
Wie ihr ihn saht sich quälen
In Seelenangst und Schmerz.

Mit Gott hatt' er gerungen
Auf Leben und auf Tod,
Bis durch die Nacht gedrungen
Ein leises Morgenroth.

Bis daß der Traum zerronnen
Und er sich selber frug:
Hält nicht die Welt umsponnen
Ein ungeheurer Trug?

Jetzt seht ihr ihn nicht schwanken.
Sein Tritt, beherzt und fest,
Hält Takt zu den Gedanken,
Die er sich schaaren läßt.

Oft steht er still dazwischen,
Daß es ihm Ruhe geb',
Da sieht er in den Nischen
Ein häßlich Spinngeweb'.

Die dicke, bekreuzte Spinne
Saugt einer Fliege Blut.
Zornig wird ihm zu Sinne:
„Ei, ei! das ist nicht gut!"

Das Netz zunichte macht er,
Zertritt das Kreuzphantom,
An die Scholastik dacht' er,
Und an den Papst zu Rom.

Dann an den Stuhl von Leder
Halbsitzend angeschmiegt,
Ergreift er schnell die Feder,
Die hingeworfen liegt.

Die letzten Sätze schreibt er
Auf ein beschrieben Blatt,
Und unerschüttert bleibt er,
Wie er's durchlesen hat.

Es waren kühne Fragen
Vom Ablaß, tastend spitz,
Die schon im Schooße tragen
Der Knechtschaft Todesblitz.

Jetzt durch des Abends Grauen
Geht er mit leisem Fuß.
Die schwarzen Häuser schauen
Hernieder ohne Gruß.

Auf einsam stillem Platze
Tritt er zur Kirchenthür,
Die schon mit manchem Satze
Beklebt ward für und für.

Durch's Dunkel rauscht ein Bronnen
Eintönig ohne Ruh,
Als ob es, wie's begonnen,
Müßt bleiben immerzu.

Wie er sein Blatt anklebte,
Gab Niemand Achtung drauf,
Rings Todtenstille schwebte,
Sein Herz nur schlug laut auf.

Ein Junge nur bleibt stehen,
Den spät der Meister schickt,
Um pfeifend fort zu gehen,
Sobald er hingeblickt.

Doch wie der Mönch sich kehret
Heimwärts, schaut er empor,
Sieht einen Fleck verkläret
Im schwarzen Wolkenflor.

Die Wolken ziehn zur Seiten:
Aus blauer Lucke bricht
Hervor nach kurzem Streiten
Ein Stern so wunderlicht.

So lockt aus dunklem Schachte
Mit eins der Tag hinauf,
Der Bergmannssohn sprach sachte:
Die Wahrheit siegt! Glück auf!

Fr. v. Sallet.

Ulrich von Hutten.

Was schwebt der ernste Schatten
Nur dort am Zürcher See?
Zu Ufnaus grünen Matten
Senkt er sich aus der Höh!
Er schaut mit düsterm Sinnen
Auf's ferne Vaterland,
Wo für sein kühn Beginnen
Er keine Stätte fand.

Doch wußt' er wohl zu führen
Die Feder wie das Schwert,
Verstand den Muth zu rühren,
Zu kämpfen für den Heerd.
Und Max, der edle Kaiser,
Um seine Stirne wand
Des Dichters Lorbeerreiser
Durch schönster Jungfrau Hand.

Doch weil für Wahrheit werben
Er wollt' die ganze Welt,
So mußt' er flüchtig sterben,
Der ritterliche Held.
Kein Platz war ihm geblieben
In Deutschlands weitem Gau,
Und einsam starb er drüben
Auf einer Schweizer-Au.

Jahrhunderte, sie zogen
Ob seiner Asche hin,
Und auf- und abgewogen
Ward viel mit regem Sinn.

Allein für Unterdrückte
Wol selten Einer sagt: —
Der nie der Macht sich bückte —
„Getrost, ich hab's gewagt." —

Jetzt Knaben kindisch spielen
Mit Huttens scharfem Speer,
Doch falsch und falsch sie zielen,
Er ist der Hand zu schwer.
Er trifft nur, wenn nicht Lüge,
Noch Eigensucht ihn lenkt,
Wenn man ihn nach dem Siege
Vor Ueberwundnen senkt.

Drum schwebt der ernste Schatten
Dem Vaterlande fern,
Auf Ufnaus grünen Matten,
Bleich wie der Morgenstern.
Was soll er hier noch sehen,
Wo man die Wahrheit höhnt? —
Laßt ihr Panier erstehen,
Dann ist sein Geist versöhnt.

J. Gräfin Hahn-Hahn.

Die Flucht aus dem Kloster.

(1504.)

In Fulda's altem Kloster, das Winfried einst geweiht,
Da sitzt in düstrer Zelle und tiefster Traurigkeit

Der Jüngling Ulrich Hutten, das Psalmenbuch vor sich,
Er sieht's nicht an, er flehet: „Herr, rett' aus diesem Kerker mich!"

„Ach, nirgend zeigt sich Hülfe! Schon morgen ist's vollbracht,
Und über mich geworfen Sargtuch und Ordenstracht;
Und zur Geburtstagsfeier soll steigen ich in's Grab,
Am Maitag meines Lebens Keim, Blust und Blumen reißen ab."

„Und bin nun sechszehn Jahre und habe nichts gethan,
Und soll mich schon der Schlummer der ew'gen Ruh umfahn;
Regt, daß ich ihr entsage, in mir sich eine Welt;
Und wurden schon fünf Jahre mir da der schönsten Zeit vergällt."

„Umsonst, daß ihr auch Freunde, umfleht den Vater habt!
Und in mir sieht die Mutter den Fürsten schon und Abt;
Und morgen woll'n sie kommen mit der Verwandten Schaar,
Ein Freudenfest zu halten an ihres Sohnes Todtenbahr."

Wie so der edle Jüngling hinstarrt in seine Gruft,
Stößt auf das kleine Fenster ein frischer Frühlingsduft,
Und aus den Blüthenwäldern strömt Wohlgeruch herein
Und aus dem grünen Thale der Abendsonne rother Schein.

Und da erhebt sich wieder des Jünglings Angesicht,
Und ihm zur Seele dringet der Balsam und das Licht;
Er schüttelt aus der Stirne sein langes Rabenhaar,
Und in das Freie gehet sein feurig dunkles Augenpaar.

„O Strahlen, Wolken, Wellen, wie zieht's mit euch mich hin,
In all' die blühende Weite der Freiheit hinzuziehn!
Wie ginge da mein Leben in Wohlgerüchen auf;
Wie würde da die Quelle zum Strom in immer vollerm Lauf!

Und hier erbleicht die Blume, die Licht und Luft verlangt;
Zum Sumpf wird hier die Quelle, die dort hinwallend prangt;

Gramvoll verstummt der Vogel im goldnen Käfig
auch,
Wenn ihn unwiderstehlich Sehnsucht erregt des
Frühlings Hauch.
Unwiderstehlich führte euch, Vögel, über Meer
In all' die grünen Lande die Reiselust daher,
Jetzt mögt ihr wieder singen, und ich verstumme
hier,
Und wuchs zum Wanderleben von Jahr zu Jahr
mir die Begier.
„O all' ihr Sonnenstrahlen ob ferner Berge
Rand,
Ihr zieht mein Herz, ein jeder daran ein ehernes
Band!
O ihr allmächtigen Stimmen, Lied, Glanz und
blauer Duft,
Ihr ruft hinaus mir alle: hinaus, entspring' der
offnen Gruft!"

A. E. Fröhlich.

Luther in Worms.

(1521.)

Du stehst in der Prälaten,
In edler Fürsten Kreis,
O Mönchlein, laß dir rathen,
Die Flammen brennen heiß;
Ein Widerruf, ein Wörtchen,
Gieb dieß nur, jenes zu,
Und durch ein Hinterpförtchen
Entschlüpfest sicher du.

Du kannst nicht? bist gefangen?
Von Menschen wol? — O nein!
Gefangen ohne Bangen
In Gottes Wort allein.
Was auch die Menschen sagen,
Du fürchtest sein Gericht,
Du stehest ohne Zagen
Und anders kannst du nicht.

So steh! er wird dich halten,
Der anders kann und will,
Als Freund's- und Feindsgewalten,
Steh' nur und halt ihm still.
Du stehst in Gottes Namen,
Der Nam' ist „wunderbar",
Gott helf dir, Amen, Amen!
Er ist und bleibet wahr.

Hagenbach.

Wartburgslieder.

In Martin Luther ward das Wort zur That,
Zur kräft'gen That, die aus dem Auge lodert;
Er war der Held, der fest entgegentrat,
Als eine Welt ihn frech herausgefodert.

Beherzt, wie er vor seinem Kaiser stand,
Ob Acht und Bann ihn zu verderben strebte,
Erfaßt' er Roma's Stuhl mit nerv'ger Hand,
Und rüttelte, daß Roma's Löwe bebte.

Hier schleudert' er vom schroffen Wolkensitz
Als Junker Görg mit dräuender Geberde
Der Geistesfreiheit lichten Flammenblitz,
Den Herold einer neuen Zeit, zur Erde.

Und dieser Blitz schlug in Europa s Herz,
Von Thurm zu Thurm, von Volk zu Volke
kletternd;
Er schmolz der Fürstenhäupter Kranz von Erz,
Der Kirche Mutterbusen wild zerschmetternd.

Doch, die ihn warf, die Hand war sanft und
gut,
Sie führte statt des Schwertes nur die Feder,
Und jener Blitz — er war voll heil'ger Glut
Mit goldnem Schnitt ein Buch in schwarzem
Leder.

* * *

Die Nacht ist still — es liegt das Buch des
Herrn
Vor Luther in der Urschrift aufgeschlagen,
Ein Himmel, dessen Sprüche Stern an Stern
In's Herz den Strahl der Offenbarung tragen.

Die Nacht ist still — es fällt der Lampe Schein
Trüb auf des Pergaments beschriebne Blätter,
Drauf Verse glühn, wie eingehaun in Stein,
Süß wie der Lenz, kraftvoll wie Sturmeswetter.

Begeistert dichtete der fromme Mann
Den neuen Bund im deutschen Mutterlaute,
Und emsig schreibt er — plötzlich hält er an,
Als er dem Kiele just den Vers vertraute:

Und der Versucher trat zu ihm und sprach:
„Bist Gottes Sohn du, sprich, daß diese Steine" —
Die Feder fällt — unheimlich sinnt er nach —
Was stiert sein Blick nach jenem dunkeln Schreine?

Ein Schatten tritt vor seiner Seele Licht,
Und zu ihm spricht der Dämon — der Gedanke:
„Laß ab, laß ab, du gehst in dein Gericht!
Nach Sternen greifst du — und dich hält die Schranke.

Was hilft es dir, wenn du die Schrift des Herrn
Für künft'ge Zeiten suchst heraus zu meißeln,
Wenn sie dich allerorten gar zu gern
Dafür im Leben kreuzigen und geißeln?

Zum Schooß der Kirche geh' zurück und laß
Das Leben würzen dir aus reicher Pfründe!"
Doch Luther warf ergrimmt das Tintenfaß:
„Entweich, Verfluchter! denn dein Nam' ist Sünde."

* * *

Triumph, Triumph! der Dämon ist besiegt,
Die grüne Palme schwingt der Gottesfriede;
Die argversuchte Seele jauchzt und wiegt
Auf Melodieenwogen sich im Liede.

Im Busche draußen schlägt die Nachtigall
In langgezognen, süßen Glockentönen,
Als wollte sie mit frischem Jubelschall
Den siegerrungnen frommen Kämpfer krönen.

Fern rauscht der Bergeswasser wilder Fall,
Die Zweige vor dem Fenster plaudern leise —
Die Luft spielt an dem Felsen mit dem Hall,
Der Harfe der Natur, die alte Weise.

In Osten glänzt die Sonn' in dunkler Glut
Und taucht in Purpur die erhabnen Zinnen,
Ein Goldpokal, aus dem die rothe Flut
Wild überschäumt auf's Kleid von Königinnen.

Ihr erster Strahl fällt in des Dichters Brust,
Und gleich der Memnonssäule süßen Klanges,
Erweckt in Luther sie die fromme Lust,
Der Seele Gold, die Freude des Gesanges.

Er nimmt sein theures Saitenspiel zur Hand,
Und stimmt das Lied an, das er einst gedichtet,
Als er dem bösen Feind genüber stand
Und andachtvoll Musik ihn aufgerichtet.

* * *

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Zusammenstürzt als eitel Spott
Der Lug beredter Pfaffen.

Was Luther sprach, was Luther that,
Steht fest in unsern Tagen,
Und muß bestehn in Gottes Rath,
So lang noch Herzen schlagen.

„Das Wort sie müssen lassen stahn!"
Siegreich hat er's gesprochen,
Es wuchs das Wort und hat sich Bahn
Jahrhundert' durch gebrochen.
Und immer weiter fliegt's und kreist
In Schloß und Hüttengiebel:
Die Ueberzeugung ist der Geist,
Der heil'ge Geist der Bibel.

Es stürzt sich selbst die Schelmenzunft,
Ihr Schemen muß erliegen;
Die Wahrheit bringt, es bringt Vernunft
Freiheit und Licht zum Siegen.
Im Herzen frisch, im Geiste flott,
So woll'n wir baun und schaffen:
Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr' und Waffen!

Ad. Böttger.

Philipp von Hessen.

Der Kaiser Karl in seinem Zelte saß,
Mit langem Blicke einen Ritter maß;
Dann sprach er ernst: „Herr Philipp Graf von
Hessen!
Es sei, was zwischen uns geschah, vergessen."

„Ich geb' Euch frei, zu dieser Stunde frei,
Doch ist's gerecht, daß eine Buße sei.
Sehn will ich Einen Euerer Vasallen
Dem kaiserlichen Strafgericht verfallen."

„Dieweil ihr saßt in meiner linden Hut,
Da würgte heim für Euch ein Andrer gut,
Der Hans von Lüder! — 's ist nun mein Verlangen,
Der soll dafür in Euerm Burgthor hangen!"

„Gar tapfre Mannen, wackre Ritter mein,
Verbluteten am Schlosse Ziegenhain;
Es bleibt dabei, das soll mir Lüder büßen,
Daß völlig wir versöhnet uns begrüßen!" —

Und stumm der Graf dem Kaiser sich verneigt,
Und keinen Trotz des Edlen Antlitz zeigt.
Er darf noch heute wieder heimwärts reiten,
Doch muß des Kaisers Kanzler ihn begleiten.

Und wie Herr Philipp in die Heimat kam,
Er schnell nach Ziegenhain die Straße nahm,
Da war ein Jubel in der ganzen Veste,
Es grüßten all' die Seinen ihn auf's Beste!

„Mein Hans von Lüder! gerne sag' ich's frank,
Ich schulde Euch vom Herzen vielen Dank;
Doch weiht dem Strange Euch des Kaisers Wille,
Und meine Pflicht ist's, daß ich ihn erfülle."

„Und weil Ihr vor dem Thor nun hängen sollt,
So wähl' die Ehrenkette ich von Gold.
Das giebt ein Schauspiel, wahrlich, sonder Gleichen,
Und seltsam sind gar oft des Lohnes Zeichen!"

Drauf ließ dem Hans er schlingen mit Bedacht
Die Kette um den Leib, ihn heben sacht,
Und ließ ihn, von dem goldnen Draht umfangen,
'nen Augenblick in Wind und Wetter hangen.

„Ist das der Lohn, mein Hans! der dir gebührt,
Der treu und brav für mich den Kampf geführt?
Und laß dich nun, statt wacker dir zu danken,
So zwischen Erd' und Himmel luftig schwanken?"

„Doch nun genug. Hinab mit dir vom Strang,
Das böse Spiel, es währte längst zu lang;
Erfüllt genau ist Kaiser Karls Verlangen:
Ein Jeder sah den Hans im Burgthor hangen?"

„Ihr aber, Kanzler! mögt zum Kaiser gehn
Und melden ihm, was eben Ihr gesehn,
Und saget ihm: es wird der Graf von Hessen,
Was Pflicht und Treue heischen, nie vergessen."

„Dir aber, Hans! sei diese goldne Kett'
Ein Angedenken an die Richterstätt,
Und mögest du in aller Zeiten Drängen
Wie eh' und vor an mir allein nur hängen!"

R. Hirsch.

Karl V. und der Edelknabe.

Der Kaiser zu Gerichte saß;
Da stürzt, vor ihn gerufen,
Ein Knabe zart und schreckensblaß
Zu seines Thrones Stufen.

„Mein Kaiser,“ hebt er zitternd an,
„Wollst gnädiglich verzeihen!
Ich hab gefehlt wol, ach — und kann
Doch nicht den Fehl bereuen.“

„Es hat mich ja von Uebelthat
Mein Innres freigesprochen;
Was ich verbrach, o sieh das hat
Die Liebe nur verbrochen.“

„Den armen Vater, weißt du, stieß
Dein Bann mir in die Ferne;
Sein Loos zu mildern, o wie süß,
Wie theilt' ich es so gerne.“

„Da hört' ich, wie er müd' und alt
Durchzieh' die weite Erde,
Und ich, sein Kind, vom Glanz umstrahlt
Erhob mich stolz zu Pferde.“

„Und dieses Pferd — ich bot es feil,
Die Summe des Erlöses
Bestimmend zu des Armen Heil,
Und dachte nicht an Böses.“ —

Der Kaiser sah gedankenvoll,
Dann fing er an zu richten:
„Du hast gethan fein löblich wol,
Doch nicht nach Knechtes Pflichten.“

„Das Anvertraute gabst du hin,
Drum sollst nach strenger Sitte
Zur Stunde du von hinnen ziehn
Aus meiner Diener Mitte!“

Und schmerzerfüllt der Knabe stand,
Das Aug' mit stummem Flehen
Auf den Gebieter noch gewandt;
Schon hieß der Troß ihn gehen.

Da übermannt nicht längerhin
Der Kaiser sein Erbarmen.
Er rufet: „Halt!“ und eilt auf ihn
Mit aufgethanen Armen.

„Nicht durft ich,“ spricht er tief gerührt,
Als Richter dich verschonen,
Doch jetzt will ich, wie sichs gebührt,
Die Kindesliebe lohnen;

„Will dir das schönste Roß sogleich
Aus meinem Marstall schenken,
Und dich auch in der Ferne reich
Mit Gnaden stets beschenken.“

„Solch wackern Sohn bei Gott! den kann
Mein Wille nicht betrüben!
Der möge nun auch mich fortan
Als seinen Vater lieben.“

Wilh. von Metzerich.

Frundsberg.

(Die Schlacht von Pavia.)

(1525.)

„Das Fähnlein auf! die Spieße nieder!
Dem Kaiser Sieg! dem Feinde Tod!
Das Leben ist gar wohlfeil heuer,
Ihr Landsknecht' drum verkauft es theuer,“
So war des Frundsberg erst Gebot.

Da sah man Spieß' und Schwerter blitzen,
Wie Sternlein in der blauen Nacht.
Die Kugeln in den Lüften flogen,
Es sprang das Blut wie Regenbogen
Wohl zu Pavia in der Schlacht.

Das war kein Tag wie alle Tage,
Das war ein rother, heil'ger Tag,
Als fern vom deutschen Vaterlande
Vor deutschem Muth mit Schmach und Schande
Das fremde Heer im Kampf erlag.

Nach Gott dem Frundsberg Lob und Ehre,
Denn er ist aller Ehren werth.
Du hast dein Völklein wohl geleitet,
Du hast den schönen Sieg bereitet!
Da, Alter, nimm das Königsschwert!

Hoffmann von Fallersleben.

Der Bauernkrieg.

(1525.)

Die Bauern wollten Freie sein,
Das nahm ein schlecht Gelingen!
Schenkt rothen Wein, o schenket ein,
Dann will ich das Lied euch singen.

Die Bauern wollten Freie sein,
Sie thäten zusammen sich raffen,
Sie sagtens der Stadt ins Gesicht hinein,
Den Herren und den Pfaffen.

Den Bundschuh haben sie aufgericht't:
„Ach Gott, was ist das für ein Wesen,
Wir können vor den Edlen nicht,
Noch vor den Pfaffen genesen!"

Und haben sich zusammengethan,
Das nahm ein schlecht Gelingen!
Es zog mit seinen Rotten heran
Der Herzog von Lotharingen.

Zu Lupstein war die erste That,
Da fielen viertausend Bauern;
Drauf sechzehntausend durch Verrath
Zu Zabern vor den Mauern.

Zu Dambach, wo die Kapelle steht,
Da liegen sechstausend begraben,
Und wo der Wind zu Ensen weht,
Die Henker gerichtet haben.

Drauf baute man wieder im ganzen Land
Die zerstörten Klöster und Schlösser.
O Bauernstand, du armer Stand!
Nun drückten sie dich erst besser.

O Ittel Jörg, du freier Muth,
Du wackrer Schultheiß von Rosen!
Zu Straßburg, ach, da ist dein Blut,
Dein theures Blut geflossen!

Es gehn vom Bauernkrieg sofort
Im Elsaß die blutigen Sagen:
Darum die Bauern alle dort
So rothes Brusttuch tragen.

Ach, wie das Brusttuch euer roth,
So habt ihr die Freiheit geliebet!
Und wie das Herzblut euer roth,
So habt ihr sie geliebet!

Karl Candidus.

Der Reichstag zu Augsburg.

(1530.)

Ich sehe mich im weitgedehnten Saale,
Der dumpf von tausend Männerstimmen tönt,
Ein mächtig Drängen ist um die Portale,
Der Boden zittert, und das Haus erdröhnt,
Von Golde schimmert's und von blankem Stahle,
Das Auge staunt, des Glanzes ungewöhnt;
Und endlich strömen alle diese Flammen
Am prachtgeschmückten Kaiserthron zusammen.

Hier pranget Er, des Rechtes höchster Spender,
Dem selbst der Fürsten Huldigung gebührt,
Dann die den Scepter schwingen über Länder,
Und deren Hand den mildern Krummstab führt,
Die sammtenen, die purpurnen Gewänder,
Der Ritter, den der schwere Harnisch ziert;
Die wahrhaft kämpfen auf dem Feld der Thaten,
Und die zu Haus der Völker Heil berathen.

Ein Saal hat all' die Glänzenden umschlossen —
Und doch unheilbar schon sind sie getrennt;
Ein jeder sucht die helfenden Genossen,
Und drückt die Hand, die er als Freund erkennt;
Des Hasses wilder Geist ist ausgegossen,
Und bittrer Groll tief in dem Herzen brennt;
Was hilft's, in mildrem Wort den Zorn verhehlen,
Wenn schon gerüstet stehn die heißen Seelen?

Der Glaube hat die Männer hergerufen,
Denn jüngst getheilt erschien die alte Bahn;
Die Menge strömt noch zu Sankt Peters Stufen;
Doch jenes Riesenwerk, das himmelan
Im Lauf der Zeiten kühne Geister schufen —
Die neue Lehre nennt es einen Wahn;
Ein neues Licht verheißt sie anzuzünden
Und neu das Reich der Wahrheit zu begründen.

Die Dome sah man prangend sich erheben,
Und prächtig schallte drin der Festeschor;
Es schien, als ob in lichter Farben Weben
Die Kunst die Spur des Irdischen verlor;

Zum Himmel ließ man tausend Heil'ge schweben,
Im Weihrauchdampfe flog der Sinn empor;
Hell loderten auf dem Altar die Kerzen,
Der Andacht Glut zu wecken in den Herzen.

Es sagte von der Völker niedrer Menge,
Ein höhres Wesen, sich der Priester los,
Wenn er im Schauer weckenden Gepränge
Im Bilde neu das heil'ge Blut vergoß;
Wenn er mit übermenschlich herber Strenge
Vor Bittenden die Gnadenpforte schloß;
Wenn er voll Huld erschien, mit milden Händen
Den reichen Schatz des Segens auszuspenden.

Er wohnte still in einer armen Zelle,
Deß starke Hand erschütterte den Wahn;
Durch Zweifel und durch Schmerz zur Tageshelle
Drang er hindurch auf dornenvoller Bahn.
Er hat getrunken an der reinsten Quelle,
Die heilend durch die kranken Glieder rann;
Zu tief hat er in's eigne Herz geschauet,
Als daß er noch so leichtem Kaufe trauet.

Nicht wars ein keck versuchendes Beginnen,
Daß er den mühevollen Streit erkor;
Nicht galt es zeitlich Gut hier zu gewinnen,
Nicht Fleisch und Blut hielt ihm die Krone vor;
Oft schien es ihm in trübem, bangem Sinnen,
Als ob zum Kampf die Hölle sich verschwor,
Die finsteren Gewalten mit ihm grollten,
Und Felsen tückisch auf ihn niederrollten.

Und doch! Wie sich nach banger Knechtschaft Jahren
Der Geist der Fesseln jugendlich entrang;
Wol wußt er mit dem Schilde sich zu wahren,
Daran der Blitz vom Vatican zersprang;
Geweckt zum Kampfe rüsten sich die Schaaren
Von neuem und doch alt vertrautem Klang;
Zur kecken That erheben sie die Fackel,
Und in der eignen Brust lebt das Orakel.

Und dir sei nicht der Ehre Theil entzogen,
Der bei der stilleren Betrachtung Licht
Das reine Silber kundig ausgewogen,
Und freundlich mahntest an der Liebe Pflicht:
Der Fels ist jener, der die Wucht der Wogen
Mit ungeschliffen-scharfer Kante bricht;
Die Perlen, die der starke Muth errungen,
Hast, edler Künstler! du zum Kranz geschlungen.

Du hast mit scharfem Geist die Schrift vollendet,
Laut zu behaupten das gefundne Gut;
Ob auch der Kaiser zürnend ab sich wendet,
Es bleibet frisch und ungeschwächt der Muth;
Es ist der Fürsten Wort dafür verpfändet,
Sie lösen es mit ihrem eignen Blut:
Denn wer sich weiht der Wahrheit und dem Rechte,
Verpflichtet sich dem spätesten Geschlechte.

G. Pfizer.

Anton Fugger.

(1541.)

Zu Augsburg auf dem Markte, da steht ein großes Haus,
Da ziehen viele Gäste zufrieden ein und aus.
Zu Augsburg auf dem Markte da hält der Kaiser still,
Ob er vielleicht den Fugger zu Haus besuchen will?
„Gott grüße Dich, Herr Fugger, ich wollt bei Dir gastein
Mit meinen Dienern allen, so viel das Haus läßt ein.“
„„Willkommen, mein Herr Kaiser, mein Haus ist nicht zu klein,
Es wuchs durch eure Gnade, noch viele könnten herein.““
Wer sitzet an dem Tische in Anton Fugger's Saal?
Es ist der hohe Kaiser, Herr Fugger und sein Gemahl.
Es prangt in goldner Schale die Frucht von Südens Baum,
Brausend im Goldpokale des Weins erwachter Traum.
Der Sänger rührt die Saiten, sie geben gar guten Ton,
Seine Krone vergißt der Kaiser, seine Schiffe Fugger schon.

Der alte blinde Sänger singt von der alten Zeit,
Und was er einst gesehen, das glaubt er, sei
noch heut.
Da seufzt der fromme Kaiser, er denkt an Kron'
und Macht.
Warum erseufzt der Kaiser, Herr Fugger hat's
wol bedacht;
Hin blickt er zum Kamine, wo lustig Feuer brennt,
Schnell zieht er aus dem Busen ein schweres
Pergament,
Und eh's der Kaiser wehret, aufflammt das Per-
gament,
So hell, daß durch die Augen man wol das
Herz erkennt.
„Um Gott, mein Herr und Kaiser, daß hier in
meinem Haus
Kein Seufzer mehr sich dränge aus eurer Brust
heraus."
„„Herr Fugger,"" sprach der Kaiser, „„du tha-
test Unrecht mir,
Ich bin des Schuldbriefs ledig nun doppelt
schuldig dir.""
Sprichts, ihm entgleitet plötzlich die Frucht von
Saft geschwellt,
Daß sie Herrn Fuggers Söhnlein in seinen
Becher fällt.
Da greift der Sänger leise, ob er auch nichts gesehn,
Ein Lied vom Fürsten Fugger, konnt's Keiner
gleich verstehn.

L. Bornitz.

Eck von Reischach.

(1541.)

In's Türkenlager stürmt es, und ist doch heute
Rast!
Wer mag nur sein gezogen hinab in toller Hast?

Ein Häuflein kecker Krieger, an seiner Spitz ein Leu,
Die machen tausend Heiden im Kampfe feig und
scheu.

Vom Wall das Ringen schauend steht Eck von
Reischach da;
Den Einen sieht er kämpfen, wie er noch Kei-
nen sah.

Es folget ängstlich spähend sein Aug' dem Hel-
den nach,
Verliert ihn, sieht ihn wieder; — grad wie das
Herz ihm brach.

Doch tollkühn stürzt das Häuflein ins tiefste
Herz dem Feind,
Und ringet, und erringet — den lieben todten
Freund.

Und Reischach sieht vom Walle die kühnen Käm-
pfer nahn.
Und ruft beklommnen Herzens die Seinen schmerz-
lich an:

Laßt mich den Helden schauen, der dort den
Kranz erwarb!
Und sei's ein Knecht, er fühle, daß er als König
starb."

Sie gehen, kommen wieder, sie schaun sich schmerz-
lich an:
Sie wollen ihn nicht bringen den frühverklärten
Mann.

Doch schauen will ihn Reischach, gehorchen muß
die Schaar,
Und langsam kommt die Bahre mit schwarzem
Sammttalar.

Und während Reischach schweigend auf's Opfer
niedersieht,
Und langsam von der Leiche die Trauerdecke zieht:

„Dich," ruft er, „soll man kennen, dich jugend-
licher Held!
Dein Volk, das soll dich nennen und segnen dich
die Welt."

„Doch sprich, wer bist du, Jüngling? — Mein
Sohn!" — Sein Sohn, schallt's nach,
Und allen mit dem Vater das Herz im Busen
brach.

Das Knie halb eingesunken, den Lorbeer in der Hand,
So küßt er heiß den Leichnam; und ruft dann neu ermannt:

„Die Feinde sollen weinen, kommts an die Rache dran;
Doch unser Blick, der blicke sein Lob zum Himmel an.“

Wer solch ein junges Leben gab für des Landes Glück,
Drängt selbst im Vaterauge den Schmerz mit Lust zurück!“

Gabriel Seidl.

Kaiser Karl am Grabe Luthers.

In Wittenberg, der starken Luthersveste,
Ist Kaiser Karl, der Sieger, eingedrungen.
Wohl ist den Stamm zu fällen ihm gelungen,
Doch neue Wurzeln schlagen rings die Aeste.
In Luthers Feste hausen fremde Gäste,
Doch Luthers Geist, der bleibet unbezwungen;
Da wo des Geistes Schwert er hat geschwungen,
Da ruhen billig auch des Leibes Reste.

Am Grabe steht der Kaiser, tief gerühret.
„Auf denn, und räche dich an den Gebeinen,
Den Flammen gieb sie Preis, wie sich's gebühret!“
So hört man aus der Diener Troß den Einen.

Der Kaiser spricht: „Den Krieg hab ich geführet
Mit Lebenden; um Todte laßt uns weinen.“

Hagenbach.

Passauer Vertrag.

(2. Aug. 1552.)

Mit grünem Oelblatt weiße Taube,
Gruß dir, du Stunde leichtbeschwingt,
Wo Frieden sich der junge Glaube,
Der heil'ge Kampf sich Sieg erringt!
Kränzt Stirn und Haar mit Rosenzweigen!
Tragt Mirth' und Palmen in der Hand!
Ihr Frau'n und Mädchen, schlingt den Reigen!
Ihr Spielleut', stimmt mit Flöten, Geigen
Das schönste Lied dem Vaterland!

Lang stand des Fortschritts Baum entblättert
Des Schmuck's beraubt durch Bann und Acht . . .
Der edle Stamm benarbt, verwettert —
Und ringsum sternenlose Nacht.
Da plötzlich kam's mit Roß und Wagen,
Hell blitzten Schwert und Ritterspeer.
Ein Ueberfall — ein kurzes Schlagen!
Und wie vom Geist des Sturm's getragen,
Entflieht der Dränger und sein Heer.

Was Alles solch ein Sieg gewinnen,
Wie Großes er gebären kann!
Die trüben Wolken all' verrinnen,
Die Lerche singt, der Tag bricht an.

Festwurzelnd an der Erde Rippen
Spross't auf der Baum im Sonnenstrahl;
Hoch ragt er über Wald und Klippen,
Und Bienen leichten Fluges nippen
Von seinen Blüten ohne Zahl.

Der Glaube — ohne morsche Schranken,
Er war's, für den sich Moritz schlug,
Als er die Banner seiner blanken
Geschwader bis in's Innthal trug.
Freiheit des Glaubens, laßt sie schreiben
Auch auf die Fahnen unsers Zugs:
Sie soll und muß den Herzen bleiben,
Den Wahn, den letzten, noch vertreiben,
Den ausgesandt die Nacht des Lugs.

Denn meine Keiner, daß er hüte
Den Hort der Weisheit ganz allein:
Der schrankenlose Gott der Güte
Geht still bei Allen aus und ein.
Ob wir uns hierhin, dorthin stellten,
Ob obenan, ob niederwärts,
Zu welcher Schaar wir uns gesellten:
Die äuß're Form mag wenig gelten —
Die beste Kirche bleibt das Herz!

Ihr großen Todten, Huß in Flammen,
Melanchthon, Luther, Hutten Du,
Du auch, die Brust voll blut'ger Schrammen,
Sickingen, Kämpfer ohne Ruh —

Moritz, mit Laub vom Eichenhaine
Geschmückt so Helm als Panzerkleid:
Sprengt alle heut' vom Grab die Steine!
Trinkt von des Lebens süßem Weine
Und folgt uns in den neuen Streit!

Wir bau'n, was ihr begonnen, weiter;
Doch klirrt kein Schwert in unsrer Schlacht:
Uns sind die **Lettern** Volk und Reiter,
Und Liebe hält im Feld die Wacht.
So — Eine Glut aus vielen Gluten, —
Geh'n friedlich vorwärts unsre Reih'n;
Was haßt, mag in sich selbst verbluten!
Hier diese Rechte allen Guten!
Hoch jeder brave Mann! — schlagt ein!

Eduard Kauffer.

Der Pilgrim vor St. Just.

(1556.)

„Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!
Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!
Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein,
Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich."

A. v. Platen.

Karl der Fünfte im Kloster.

(1556—1558.)

Ein kluger Fürst, ein Held in mehr als einer Sphäre,
War Karl der Fünfte, und dabei
Im Punkt des Glaubens und der Kirchenlehre
Ein strenger Orthodox, feind aller Ketzerei.
In mancher Schlacht hatt' er den Siegeskranz errungen,
Manch Riesenwerk, zu dem sein Geist den Plan sich schuf,
War, von dem Glück begünstigt, ihm gelungen;
Von seinen Thaten sprach mit tausend Zungen
Vom Aufgang bis zum Niedergang der Ruf,
Doch seinem grauen Haupte ward die Krone
Zuletzt zu schwer; er übergab
Bei seiner Lebenszeit das Regiment dem Sohne,
Stieg in ein Kloster von dem Throne,
Und dachte dort bußfertig an das Grab.

So lebt er, fern vom Weltgetümmel,
Einsiedlerisch, halb Mönch, halb Philosoph;
Auch störet jetzt im Umgang mit dem Himmel
Kein Zuspruch ihn; kein Mensch macht ihm den Hof;

Kein Dichter mag die Leier jetzt den Thaten
Des von dem Thron gestiegnen Helden weihn,
Denn ach, ein König ohne Staaten
Ist nicht geeignet, ein Mäcen zu sein.

Die reine Luft, die Ruh, ein kleiner Garten,
Den Karl mit eigner Hand zu warten
Sich zum Vergnügen macht, beschäftiget und stärkt
Die von der Gicht gelähmten Glieder,
Die Zeit entschlüpft ihm unvermerkt,
Und da er an dem Tisch der strengen Ordensbrüder
Nur Wasser trinkt und einfach speist,
Verjüngt mit seinem Körper sich sein Geist;
Und der betagte Fürst erkies't sich wieder
Des Künstlerlebens stille Thätigkeit.
Er hatte sich als junger Prinz die Zeit
Mit der Mechanik angenehm vertrieben;
Er fängt in dieser Kunst sich emsig an zu üben
Und bringt in Kurzem es so weit,
Daß er sich selbst bewegende Figuren
Verfertiget und jede Gattung Uhren.

In seiner kleinen Zelle schmückt
Er rings umher das Täfelwerk der Wände
Mit Uebungsstücken seiner Hände;
Der mannigfache Takt, den jedes Uhrwerk pickt,
Ergötzt sein Ohr jetzt mehr, als ehmals Symphonieen.
Gewohnt, die Uhren selbst des Mittags aufzuziehen,

Bemerkt er stets nach dieser Zwischenzeit
In ihrem Gang Verschiedenheit;
Nie zeigt ein Weiser gleich dem andern,
Der scheint zu schnell, zu langsam der zu wandern.

Des Kaisers Künstlerstolz erwacht;
„Wie?“ spricht er bei sich selbst, „mir sollt' es nicht gelingen,
Die Werke meiner Hand in gleichen Gang zu bringen,
Mir, der so Manches doch in's rechte Gleis gebracht?“

Er ist nun noch weit eifriger bedacht,
Die Uhren Tag für Tag vollkommen gleich zu stellen;
Hier mindert er die Federkraft der schnellen,
Spannt sie dort bei der träg'ren an; erneut
Wird der Versuch zwar oft, doch zeigt in allen Fällen
Sich in der Uhren Gang Verschiedenheit.

„O,“ ruft er tief beschämt, „die Hand des Künstlers kann
Die eignen Werke nicht nach eigner Willkür lenken!
Und ich, ich maßte mich im stolzen Wahn
Der Herrschaft über Geister an!
Es sollten Millionen denken,
Wie ich gebot! Gott, was hab' ich gethan!
Von blindem Eifer hingerissen

Macht ich mir Grausamkeit zur Pflicht,
Zog Meinungen vor's Blutgericht,
Und unterjochte die Gewissen!
Weh mir! Vergebens seh ich meinen Irrthum ein!
Ohnmächtig, wie ich bin, muß ich den Trost entbehren,
Ihn zu verbessern! Ach, mir bleiben nur die Zähren
Des Menschen, um die Schuld des Königs zu bereun!"

Sam. Gottl. Bürde.

Die Leiche zu St. Just.

(1558.)

Aus Sankt Justi Klosterhallen
Tönt ein träges Todtenlied,
Glocken summen von den Thürmen
Für den Mönch, der heut verschied.

Seht den Todten! — Wie von welkem Blute
Schlingt ein rother Reif sich um sein Haupt;
Ob einst drauf zur Buß' ein Dornkranz ruhte?
Nein die Krone lag auf diesem Haupt!

Die Kapuze zieht ein Mönch ihm
Tief jetzt über's Auge zu,
Daß die böse Spur der Krone
Drin verhüllt verborgen ruh'.

Einst das Scepter hielt sein Arm erhoben,
Rüttelte gleich dran die halbe Welt,
Er hielt fest und höher es nach oben,
Wie ein Fels, der eine Tanne hält!

Diese Arme beugt dem Todten
Jetzt ein Frater zu Sankt Just,
Drückt ein Kreuz darein, und beugt sie,
Ach so leicht! verschränkt zur Brust.

Wie des Regenbogens Himmelsstiege
Glomm der Tag, der ihm das Licht beschied,
Kön'ge schaukelten da seine Wiege,
Königinnen sangen ihm das Lied.

Doch ein Mönchchor singt das Grablied
Jetzt in alter Melodei,
Wie er singt ob Grabeslegung
Oder Auferstehung sei.

Seht die Sonne sinkt, die aus den Reichen
Dieses Todten nie den Ausgang fand;
Dieses Abendroth im Gau der Eichen
Ist ein Morgenroth dem Palmenland.

Und die Glocken leiser klingen:
Schöne Thäler, lebet wohl!
Und die Mönche heiser singen:
Schnöde Welt, o fahre wohl!

Einmal noch durch's Kirchenfenster nieder
Blickt zum Sarg der Sonne mildes Roth,
Was sie hier sieht, dort zu künden wieder:
Wie der Herrscher beider Welten todt!

Hirt und Hirtin doch im Thale,
Wie da Glocke klingt und Lied,
Beten still, entblößten Hauptes,
Für den frommen Mönch, der schied.

Anastasius Grün.

Philippine Welserin.

(1558.)

„Horch, die Thurmuhr hat geschlagen
Und er naht den Augenblick!
Darf ich hier zu bleiben wagen?
Zieh ich furchtsam mich zurück?
Tiefer noch den Pfeil zu drücken
In die schwerverletzte Brust,
Sollt' ich fliehn aus seinen Blicken,
Fliehn, als wär' ich schuldbewußt!"

„Und was hab ich denn begangen?
Jugend, Schönheit, Edelsinn
Ziehn in schüchternem Verlangen
Meine Seele zu ihm hin.
Ach, er ist so mild, so freundlich,
Ist so tapfer, ist so schön!
Wär es möglich, kalt und feindlich
Solchem Reiz zu widerstehn?"

„Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen,
Mich bethört kein eitler Wahn,
Mein Geschick liegt vor mir offen,
Eine dornenvolle Bahn.
Tollkühn zu dem Kaisersohne
Hob sich mein verwegner Blick;
Und der Glanz der Fürstenkrone
Schrecket strafend mich zurück."

„Doch was ist dort für Bewegung?
Wie das Volk zusammenströmt!
Alles scheint in froher Regung.
Guter Gott! Er ist's! Er kömmt!
Herrlich ragt er aus der Menge,
Die er freundlich nickend grüßt,
Aus dem flutenden Gedränge,
Das sein Berberroß umfließt!"

Und schon hat er sie erspähet
Hinter der Gardinen Flor!
Zu dem Fenster, wo sie stehet,
Fliegt ein heißer Blick empor;
Denn die keinen Rang erkennet,
Liebe zieht ihn zu ihr hin,
Und der Sohn des Kaisers brennet
Für die schöne Welserin.

Täglich zieht er nun vorüber,
Täglich wird die süße Qual,
Seines Busens Schmerz ihm lieber,
Täglich wächst der Hoffnung Strahl;

Und schon wagt er zu gestehen,
Was die Seel' ihm glühend füllt,
Zitternd höret sie sein Flehen,
Denn sie schreckt der Zukunft Bild.

Und sie mahnt ihn seines Ranges,
Seines Vaters, seiner Pflicht;
Doch voll heißen Liebesdranges
Achtet er ihr Warnen nicht,
Weiß sie bald zu überzeugen,
Daß sein Glück in ihr nur lebt,
Ihren strengen Sinn zu beugen,
Der ihm zagend widerstrebt.

Kann sie wol sein Glück zerstören,
Ungerührt von seinem Flehn,
Ihn von Leid und Gram verzehren,
Diese Blicke welken sehn?
Zwischen Lieben, Zweifeln, Scheuen
Reicht sie ihm besiegt die Hand,
Und des Priesters Segen weihen
Das geheimnißvolle Band.

Philippine! Philippine!
Rasch ist dieser Schritt gethan.
Doch es naht die ernste Sühne,
Es zerstiebt der schöne Wahn;
Denn der Kaiser hat vernommen,
Was ihr frevelnd hier gewagt.
Und sein Zorn ist rasch entglommen.
Hat euch schwer und streng verklagt.

„„Ja, ihr habt den Weg gefunden,
Wo ihr meine Macht verhöhnt;
Denn was Priesters Hand gebunden,
Wird von Menschen nicht getrennt.
Doch dies sei euch laut verkündigt!
Die mich tief gekränkt, die schwer
Sich an meiner Huld versündigt,
Sehn mein Antlitz nimmermehr!““

Wie ein Blitz aus heitern Lüften
Trifft die Liebenden dies Wort,
Ihre Freuden zu vergiften,
Tönt's in ihren Herzen fort,
Mischt, ein düsteres Geleite,
Sich in jeden frohen Reihn,
Läßt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich sein.

Kummervoll sieht sie ihn trauern,
Es zerreißt ihr liebend Herz.
„Nein, die Qual soll nicht mehr dauern,
Nein, ich ende diesen Schmerz!
Hab' ich, Theurer, dich betrogen
Um des Vatersegens Glück:
Was die Liebe dir entzogen,
Bringt die Liebe dir zurück!“

Im entschlossenen Gemüthe
Reift ein Anschlag, klug und kühn.
Wohl kennt sie des Kaisers Güte,
Und zu dieser will sie fliehn.

Unerkannt soll er sie sehen,
Und wenn sie ihr Leid geklagt,
Ihr die Milde zugestehen,
Die er keinem noch versagt.

An den Ort, wo jetzt er thronet,
Zieht sie hin zum fernen Prag,
Wo ihr nie ein Freund gewohnet,
Wo sie Niemand kennen mag,
Als bedrängte Fremde stehet
Sie vor ihres Kaisers Blick,
Die um Schutz und Hülf' ihn flehet,
Von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und sein Blick ruht mit Vergnügen
Auf der lieblichen Gestalt,
Auf den engelsmilden Zügen,
Wo sich Zucht und Güte malt.
Mit geheimer, zarter Regung
Fühlt er sich zu ihr geneigt,
Hört mit inniger Bewegung,
Welch ein Schmerz die Holde beugt.

Freundlich läßt er sich erzählen,
Wie ein Ritter sie geliebt,
Wie das stille Glück der Seelen
Jetzt des Vaters Härte trübt,
Dessen Zorn ihr Bund entflammet,
Der die Schnur zwar nie gekannt,
Doch sie mit dem Sohn verdammet,
Und sie ewig von sich bannt.

„„Wahrlich, das soll nicht geschehen!““
Ruft der Kaiser. „„Fasset Muth!
Laßt Euch vor dem Vater sehen,
Glaubt mir, dann wird Alles gut.““
„Ach wie dürft' ich dieses wagen?
Mich verbannt sein strenger Spruch.
In der Ferne muß ich tragen
Meinen Schmerz und seinen Fluch.“

„„Nun, so will ich mit ihm sprechen,
Nennt mir ihn, und seinen Sinn,
Wär' er noch so eisern, brechen,
Traun! so wahr ich Kaiser bin!““
„Wollt Ihr das? Ihr wollt verzeihen?“
Ruft sie — stürzet vor ihm hin:
„O laßt Euch das Wort nicht reuen,
Denn ich bin die Welserin!“

Staunend tritt der Fürst zurücke.
Unmuth, Mitleid, Zweifel, Lust
Kämpfen in dem Augenblicke
Heftig in des Kaisers Brust.
Soll er — darf er sie verstoßen,
Die sich zitternd an ihn schmiegt,
Die, in Thränenström' ergossen,
Schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muß er nicht des Worts gedenken,
Das den raschen Zorn ihm band?
Kann er wol dem Sohn verdenken,
Was er selbst beinah' empfand?

Nein! er kann nicht widerstreben,
Enden muß er ihren Harm.
„„Komm!““ ruft er, „„dir sei vergeben!
Komm in deines Vaters Arm!““

„„Ja, ihr habt mich überlistet,
Schlau begegnet meinem Drohn:
Doch ich zürne nicht, ihr büßtet
Eure Schuld durch Reue schon.
Was geschehn ist, sei vergeben,
Himmelslust liegt im Verzeihn!
Laßt das neue, schöne Leben
Uns der Lieb' und Eintracht weihn!““

Caroline Pichler.

Kaiser Rudolph der Zweite.

(1556—1612.)

„Wol gestorben ist der Kaiser; denn wie ließ er's sonst geschehn,
Daß im Rathsaal Willkür sitze, führerlos die Völker gehn,
Daß sein Auge blind geworden, taub sein Ohr für unsre Noth?
O der Kaiser ist gestorben! Warum hehlt ihr uns den Tod?“

Also vor der Burg des Herrschers rief des Volkes Schaar empor,
Sieh da tritt ein Mann im Purpur nickend zum Balkon hervor;

Herr Rudolphus ist es selber! schnell doch zieht
er sich zurück! —
Daß der Kaiser noch am Leben, ach, bezweifeln
kann's kein Blick!

Voll Quadranten, Himmelsgloben prangt im
Schloß ein Kämmerlein,
Mit dem weisen Sternendeuter schloß sich dort
der Kaiser ein,
Daß der Supplikanten Menge ihre Forschung
störe nicht,
Und der Kanzler nicht zur Unzeit bringe lästigen
Bericht.

Viel und Wicht'ges giebts zu schlichten, nach
den Uhren muß er sehn,
Horoskope muß er stellen, in den Zauberspiegel
spähn,
Güldne Kettlein muß er schmieden, — wo bleibt
da fürs Volk noch Zeit? —
Und fürwahr, in allen Künsten bracht es Herr
Rudolphus weit!

Er entdeckt ein neues Sternbild, — jenen
hellen Stern zwar nicht,
Der von Thronen über Völker segnend ausstrahlt
mildes Licht! —
Nein, ein Stern am Abendhimmel war es, den
sein Auge fand,
Der in seines Astrologen Himmelskarte noch nicht
stand.

Er durchsann ein künstlich Uhrwerk, — — zwar
nicht jene Räderwelt,
Deren regelrecht Getriebe Staat und Volk im
Gang erhält, —
Nein, ein seltnes Werk von Rädern, von der
Kaiserhand gebaut,
Und mit süßem Glockenklange Tag und Stunden
grüßend laut.

Er erzog sich eine Taube, — zwar die Friedens-
taube nicht,
Zwischen Volk und Herrscher schwebend, mit dem
Oelzweig grün und licht, —
Nein, ein weißes Turteltäubchen, das im Lenz
er sendet aus,
Daß es frische Zweig' und Blumen bringe in
sein finstres Haus.

Ja, er zähmte einen Löwen, — nicht der Völker-
zwietracht Leun,
Der, die blut'ge Mähne schüttelnd, seinem Lande
mochte dräun!
Nein, den König heißer Wüste zog geschmeidig
er und zahm,
Daß nur aus der Hand des Kaisers er sein
täglich Futter nahm. —

Einst des Abends, noch sein Antlitz zugekehrt
dem Sternenreich,
Lag entschlummert in dem Armstuhl Herr Ru-
dolphus kalt und bleich,

In den Händen, an des Zepters und des goldnen Apfels Stell',
Die krystallne Zauberkugel und ein Fernrohr blank und hell.

Den Verlust empfinden Alle, die er vatergleich gepflegt,
Sein Begängniß feiern Alle, die er liebereich gehegt:
Aus den Fenstern fliegt die Taube zu dem finstern Kirchhof hin,
Und zurück dann bringt zur Leiche sie ein Zweiglein Rosmarin.

Fremdem Blick entschwand das Sternlein, seit verlöscht des Auges Brand,
Das allein den kleinen, hellen unter Millionen fand;
Trank und Kost verschmähend streckte auf sein Todtenlager bald
Sich der Löwe, seit die Hände, die ihn nährten, starr und kalt.

Gleich dem Herzen seines Meisters will das Uhrwerk nimmer gehn,
Und auf seiner Todesstunde blieb der goldne Zeiger stehn.
Dieses alles ist geschehen, als Rudolphens Geist entschwebt. — —
Nur das Volk alleinig glaubte, daß sein Kaiser fort noch lebt.

Anast. Grün.

Dreißigjähriger Krieg.

(1618—1648.)

Gustav Adolf.

(† 1632.)

Und sein Gang ist Sturm,
Und sein Lauf ist Strom,
Und sein Wollen Thurm,
Und sein Herz ein Dom.

Und Blitze seine That,
Und Segen sein Pfad,
Triumph sein Blick,
Und seine Braut das Glück!

O Held, so leuchtend, schön und jung,
Wie wallt dir in Begeisterung
Das Herz der ganzen Erde zu,
Du Herrlicher, du Hoher du!

Ortlepp.

Die vierhundert Pforzheimer.

(1622.)

Georg von Baden zog zum Streit
In blutger, unheilvoller Zeit,
Vor Tillys wilden Scharen
Sein Vaterland zu wahren.

Dem Herrscherstab, dem Fürstenhut
Entsagt der Fürst mit starkem Muth
Und spricht zu seinem Sohne:
„Sitz du auf meinem Throne!“

„Mich ruft zum Kampf die höhre Pflicht,
Die Noth ist groß! hilft Gott uns nicht,
Wird uns das Schwert bekehren
Von Luthers reinen Lehren."

„Doch ferne sei mirs, Mord und Brand
Zu locken in mein friedlich Land;
Ich will das Schwert erfassen
Und dir das Scepter lassen."

„Nimm hin! mein Sohn, und trag' es weis'
Zu deines Volks und Gottes Preis,
Des heilgen Rechts Beschützer,
Der Schwachheit Unterstützer."

Er sprachs und schwang sich auf sein Roß:
„Leb wohl, du meiner Ahnen Schloß!"
Viel heiße Thränen rannen,
Doch rastlos gings von dannen.

Da half kein Rath, kein warnend Wort,
Ein blind Verlangen trieb ihn fort,
Wie einst in bessern Zeiten
In offner Schlacht zu streiten.

„Der Feigling sucht den Hinterhalt,
Ich trau auf meines Arms Gewalt,
So rief er, „kühn Beginnen
Muß uns den Sieg gewinnen."

Und unaufhaltsam rückt er vor,
Und trifft den Feind vor Wimpfens Thor,
Viel tausend wohlgerüstet,
Die all' des Kampfs gelüstet.

Die Trommel ruft, das Schwert wird bloß,
Wie Blitze folgen Hieb und Stoß,
Es donnern die Kanonen,
Die Freund und Feind nicht schonen.

Und Mancher stürzt nnd Mancher sank,
Und mancher Kämpe sterbenskrank
Hat schweren Tod gelitten,
Denn blutig ward gestritten.

Es stach der Sonne heißer Brand
Den Fürsten, der im Freien stand;
Doch kühles Obdach hatten
Die Feind' in Waldes Schatten.

Da hat gar mancher Held geklagt,
Der Markgraf streitet unverzagt,
Und mancher muß erbleichen
Vor seines Armes Streichen.

Doch sieh! welch schwarzer Höllendampf
Steigt dort empor und stört den Kampf?
Horcht, wie es kracht und wettert
Und Alles rings zerschmettert.

Des Fürsten Heer wird schnell zersprengt,
Und Herrn und Knechte fliehn vermengt;
Ein Schreckensruf verkündet:
Das Pulver ist entzündet.

Umsonst war Bitten, Mahnen, Drohn,
So Muth als Ordnung war entflohn;
Doch focht, vom Feind umgeben,
Der Markgraf für sein Leben.

Nun spitzt das Ohr und hört die That,
Die nirgend ihres Gleichen hat,
Vernehmt sie und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Ein Häuflein klein, doch edler Art,
Hat um den Fürsten sich geschaart,
Aus jener Stadt gebürtig,
Des Schwabenlandes würdig.

Sie standen vor dem Fürsten dicht,
Wie Säulen fest, und wankten nicht,
Sein theures Haupt zu retten
Aus ewger Knechtschaft Ketten.

Und Mancher stürzt und Mancher sank
Das Blut der treusten Herzen trank
Der nimmersatte Boden,
Ein weites Feld von Todten.

Sie kämpften, bis der Letzte blieb:
„O weinet nicht, ihr Mütter lieb!
Der Ruhm von euern Söhnen
Wird alles Land durchtönen!“

So ward der edle Fürst befreit
Durch seiner Bürger Tapferkeit,
Denn Lieb' ist beßre Wehre,
Als Furcht und mächtge Heere.

Und ihr, ihr Herren edlen Bluts,
Begebt euch eures stolzen Muths,
Und ehret und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Eduard Brauer.

Magdeburg's Fall.

(1634.)

Vor Tilly's wilden Schaaren erzittert rings das Land,
Nur Magdeburg, die Veste, hält ihnen männlich Stand,
Wie dicht die Kugeln sausen, die Bürger zittern nicht,
In Muth und Hoffnung glänzet noch jedes Angesicht.

Erwuchs doch unterweilen, bewährt in Kampf und Sturm,
In Falkenberg, dem Helden, der Stadt ein fester Thurm,

Nur wenig kurze Tage noch gilt's zu widerstehn,
Bald werden zum Entsatze der Schweden Fahnen wehn.

Sieh da! Schon ziehn die Feinde geschäftig das Geschütz
Zurück von Wall und Graben, als sei es nichts mehr nütz,
Die Bürger sehn's und jauchzen und danken auf den Knien:
„Die Schweden nahn als Retter! Die Feinde wollen fliehn!"

O trauet nicht dem Scheine und nicht der bösen List!
O wüßtet ihr, wie nahe schon das Verderben ist! —
Am langentbehrten Schlummer die ganze Stadt sich letzt,
Nur Wen'ge halten schläfrig noch Wall' und Schanz besetzt. —

Trüb dämmert auf der Morgen, gemach entweicht die Nacht,
Da nahen sich die Feinde den Wällen heimlich, sacht,
Schwach schien die eine Stelle. es war am Neustadtthor,
Des Pappenheims Wallonen, sie klimmen keck empor.

Erstiegen von den Feinden ist Mauer bald und Thurm;
Auf, auf, ihr müden Schläfer! Die Glocken läuten Sturm,
Es knattern die Musketen, es dröhnt die Lärmkanone,
Eindringen in die Straßen Kroate und Wallone.

Bis hin zum Markte schallet das Toben und Geschrei,
Und schlimmes Unheil ahnend fliegt Falkenberg herbei,
Er ordnet rasch die Reihen, er bringt den Waffen Glück,
Die Bürger dringen vorwärts, es weicht der Feind zurück.

Da trifft die Brust des Helden ein tödtliches Geschoß,
Und Schrecken lähmt die Streiter, sie wanken hoffnungslos,
In immer dichtern Haufen dringt Tilly's Fußvolk an,
Schon bricht es allerorten sich blutig Weg unb Bahn.

Wol selten sah ein Morgen solch' grausigwilden Kampf,
Hin über Leichenhügel wälzt sich der Pulverdampf;

Noch einmal schwankt die Wage, als tapfer Hauptmann Schmidt
Mit einem kleinen Häuflein dem Feind entgegentritt.

Umsonst! Auch ihm zerschmettert ein Blei das edle Haupt,
Mit seinem Tod verzweifelt, wer noch an Sieg geglaubt. —
O glücklich, die gefallen in Waffen auf dem Plan,
Daß sie des heim'schen Heerdes Verderben nimmer sahn!

Die Gräuel nicht mehr schauten, der Söldner thier'sche Wuth,
Das Rauben, das Gemetzel, unschuld'ger Kinder Blut,
Daß sie nicht sahn das Morden von Greisen und von Fraun! —
Wol dreißigtausend Leichen den Elbstrom gräßlich stau'n;

Aufzüngeln rings die Flammen, in Trümmer sinkt die Stadt —
Und Tilly hält als Sieger auf öder, blut'ger Statt,
Nicht ahnend, als vorüber der heiße Glutwind strich,
Wie bald in neuen Schlachten sein Ruhmesstern verblich!

Carl Parucker.

Schlacht bei Leipzig.

(1631.)

Ich hab' den Schweden mit Augen gesehn,
Er thut mir wohlgefallen,
Geliebt mir in dem Herzen mein,
Vor andern Königen allen.

Er hat der schönen Reiter so viel,
Läßt sich nicht lang vexiren.
Er hat der schönen Stück so viel,
Viel tausend Musketierer.

Das Frankenland ist ein schönes Land,
Es hat viel schöne Straßen,
Es hat so mancher braver Soldat,
Sein junges Leben gelassen.

Das Sachsenland ist ein einiges Land,
Es dienet Gott dem Herren,
Und wenn wir kommen ins Baierland,
Frei tapfer wollen wir uns wehren.

Der Oberst Baudiß beim Schweden thut sein,
Und thut sich tapfer halten,
Ist unverzagt mit dem Pappenheim:
Ein Schlacht, zwei, drei zu halten.

Der Tilly hat ein Garn gespannt,
Es wird ihm bald zerreißen,
Der Schwede ist bekannt im Land,
Wol in dem Lande Meißen.

Mit ihren Karthaunen und Stücken groß,
So tapfer thun unter sie krachen,
Und geben dem Garn so manchen Stoß,
Daß alle Fäden brachen.

Der Tilly ins Land zu Meißen zog,
Er freut sich sehr von Herzen,
Und wie er wieder weichen muß,
Thät er sich sehr entsetzen.

Nun weiß ich noch ein Cavallier,
Der wird genannt der Holke,
Vom spanschen Wein und Malvasier
Da kriegte er die Kolke.

Das Confekt wol vergiftet war,
Ich thu's mit Wahrheit sagen,
Der Schwed dem Tilly schor den Bart,
Und aus dem Land thut jagen.

Wie liefen die Krabaten davon,
Dazu die Welschen Brüder:
„Ade Leipzig behalt deine Mahlzeit,
Zu dir komm ich nicht wieder."

Also hat dieses Lied ein End,
Das sei zu ehren gesungen
Dem König in Schweden gar behend,
Der Tilly ist ihm entsprungen.

Fliegendes Blatt.

Pappenheims Tod.

(1632.)

Zu Lützen auf dem Felde
Da geht was großes vor,
Da blickt die Sonne so blutroth
Durch dichten Nebelflor.
Zu Lützen, auf dem Felde,
Da ziehn die Heere ein
Mit Schwedens Gustav Adolf,
Mit Deutschlands Wallenstein.

Doch sag', was stellt dem Auge
Sich Pappenheim nicht dar?
Der streift auf Halle's Feldern
Mit seiner Reiterschaar.
Die Schlacht beginnt zu donnern,
Daß weithin es erkracht,
Er hört's — „das ist die Botschaft,"
Ruft er, „der Lützenschlacht."

Und furchtbar wie der Bergstrom
In's Thal hernieder saust,
Nach Lützen auf das Feld hin
Der Pappenheimer braust.
Und wie er fliegt und rennet,
Der Tag doch fast vergeht;
Blutroth, wie sie erwachte,
Die Sonn' im Westen steht.

Das Schlachtfeld, welch' ein Anblick!
Verzweiflung hier und dort;
Ob auch schon spät, doch rieselt
Das Blut noch immer fort.
Gefallen ist der Schweden
Gekröntes Heldenhaupt,
Des Tages Ruhm dem Friedland
Sein blut'ger Schatten raubt.

Und rings wogt finstrer Nebel,
Und hüllt, voll Grabgeruch,
Die blutgetränkte Erde
Wie in ein Leichentuch.
„Ist alles denn verloren?"
So ruft der Wallenstein,
Da trifft mit seinen Reitern
Der Pappenheimer ein.

Es ist als ob gewartet
Die Schlacht mit ihrem Schluß
Auf noch ein großes Opfer,
Das jetzt noch bluten muß.
Wie auch die Reihn durchbrochen,
Wie auch das Heer geschwächt,
Der Pappenheim verzagt nicht
Und kommt noch eben recht.

Schnell ordnet er die Glieder,
Und sucht in vollem Lauf
Mit seinen Regimentern
Den Schwedenkönig auf.

Mit dem ist ihm vor Allen
An diesem Tag zu thun;
So lange der noch athmet,
Kann Pappenheim nicht ruhn.

Nun sausts — welch wilder Regen,
Nun pfeifts — welch scharfer Wind;
Ich wette, daß dies Kugeln
Der Schwedenflinten sind.
Und wie gerade mitten
In dickster Kugelsaat
So recht gepackt die Feinde
Der Pappenheimer hat,

Und was die Brust ihn dränget
Der Arm vollführet frei:
Da trifft den Unerschrocknen
Der Kugel tödtlich Blei.
Er steht — an seine Wunde
Die eine Hand gepreßt,
Indeß er mit der andern
Noch hält den Degen fest.

Die Stirne zornentflammet
Die Augen wild gerollt —
Sucht er nur jenen Einen
Dem all sein Innres grollt.
Erst als er hört die Kunde,
Daß Gustav Adolf todt,
Läßt frei sein Blut er fließen
In Strömen purpurroth.

Er rufet laut: „Willkommen
Mir jetzt der Tod erscheint,
Da er zugleich gefallen,
Der meines Glaubens Feind!“
Und wie er stets gestanden
Ein wackrer Kriegesheld —
So stirbt er hoch berühmt auch
Den schönen Tod im Feld.

Sandtner.

Schloß Eger.

(1634.)

Lärmend, im Schloß zu Eger
Ueber dem Ungarwein,
Sitzen die Würdenträger
Herzogs Wallenstein:
Tertschka — des Feldherrn Schwager,
Illo und Kinsky dazu,
Ihre Heimat das Lager,
Und die Schlacht — ihre Ruh.

Lustig flackern die Kerzen
Aber der Tertschka spricht:
„Ist mir's Nacht im Herzen,
Oder vorm Gesicht?
Diese Lichter leuchten
Wie in dunkler Gruft,
Und die Wände, die feuchten,
Hauchen Grabesluft.“

Feurig funkelt der Unger;
  Aber der Kinsky spricht:
„Draußen bei Frost und Hunger
  Schüttelte so mich's nicht,
Hielte lieber bei Lützen
  Wieder in Qualm und Rauch;
Wollte Gott uns schützen,
  Oder — der Teufel auch."

Illo nur, Herz wie Kehle
  Hält er bei Laune sich,
Dicht ist seine Seele
  Gegen Hieb und Stich,
Trägt ein Büffelkoller
  Wie sein Körper traun, —
Lustiger und toller
  War er nie zu schaun.

Und vom Trunke heiser
  Kreischt er jetzt und lacht:
„Das erst ist der Kaiser,
  Wer den Kaiser macht;
Eid und Treue brechen
  Schreckt den Feigen allein,
Hoch, der König der Czechen,
  Herzog Wallenstein!"

Spricht's. Da neue Bewohner
  Klirrend in Eisen und Stahl,
Buttler'sche Dragoner
  Nehmen Quartier im Saal;

Buttler selbst, im Helme,
 Tritt an den Illo: „sprich,
Seid ihr Schurken und Schelme,
 Oder gut kaiserlich?!"

Hei, da fahren die Klingen
 Wie von selber heraus,
Von dem Pfeifen und Schwingen
 Löschen die Lichter aus;
Weiter geht es im Dunkeln,
 Nein, im Dunkeln nicht:
Ihrer Augen Funkeln
 Giebt das rechte Licht.

Tertschka fällt; daneben
 Kinsky mit Fluch nnd Schwur,
Mehr um Tod wie Leben
 Ficht selbst Illo nur,
Schlägt blind hin in Scherben
 Schädel und Flaschen jetzt,
Wie ein Eber im Sterben
 Noch die Hauer wetzt.

Licht und Fackel kommen,
 Geben düstren Schein:
In einander verschwommen
 Blinken Blut und Wein;
Ueberall im Saale
 Leichen in buntem Gemisch,
Stumm, vor seinem Mahle,
 Sitzt der Tod am Tisch.

Buttler aber, wie Wetter
Donnert jetzt: „laßt sie ruhn!
Das sind erst die Blätter,
An die Wurzel nun.“
Bald in Schlosses Ferne
Hört man's krachen und schrein; —
Schau nicht in die Sterne,
Rette dich Wallenstein!

Th. Foutane.

Georg Wilhelm von Brandenburg.

(1640.)

Zu Neuhaus in dem Schlosse war's — der Kurfürst hielt ein Jägermahl;
Die Gäste saßen dichtgereiht, und Hörner schmetterten im Saal.
Der Mundschenk goß die Gläser voll, die Diener drängten sich zu hauf —
Es war ein schwüler Sommertag, die Fenster alle standen auf.

Und durch die offnen Fenster rings sah man den kühlen, grünen Wald;
Der Wald, das war zu dieser Zeit des Fürsten liebster Aufenthalt!
In dem vergaß er, hell umtönt von Hirschgeschrei und Rosseshuf,
Den Aerger, den zu Königsberg der böse Landtag dreist ihm schuf.

Ei, dieses starre Königsberg! Ei, dies verwegne Preußenland!
Ei, wie beharrlich und beherzt auf seinen Rechten es bestand!
Und nicht sein Adel bloß! O nein, auch seine Städte sprachen mit!
Wer war's, der die Leibeigenschaft des armen Bauernvolks bestritt?

O frischer, freier Bürgertrotz! O Erbtheil, das der Ostsee blieb!
Du sprudelst aus der Flut hervor, mehr als den Brandenburgern lieb!
Wie heute noch der Krone Schein bei deinem Brausen zag erblaßt,
So warst du auch dem Kurhut schon in deiner Freudigkeit verhaßt! —

Der Kurfürst saß beim Jägermahl! Schweinsköpfe dampften, Rheinwein floß!
„Was kümmern mich die Stände heut' zu Neuhaus hier auf meinem Schloß?"
Da stapfte klirrend in den Saal ein Reiter mit entblößtem Haupt;
Ein Bote war's von Königsberg, Blut an den Sporen und bestaubt.

Briefschaften knöpft' er aus dem Wamms; — Ei, wiederum ein Ostseestreich? —
Der hohe Jäger riß sie auf; er flog sie durch; er wurde bleich,

Auf seiner Stirne zuckt' empor gehemmter Willkür arger Groll:
„Das war dein letzter Widerspruch! Hochnasig Volk, dein Maß ist voll!"

„So wahr ich jetzt den Apfel hier" — Und siehe da, vom vollen Tisch
Rafft er mit ungestümer Hand sich einen Apfel, roth und frisch! —
„So wahr ich den durch's Fenster jetzt fortschleudre weit in's Freie hin,
So wahr noch brech' ich Preußens Trotz, brech' ich der Ostsee Eigensinn!"

„So wahr noch soll als Oberherrn mich diese Bernsteinküste sehn!
So wahr noch unterwerf' ich mir dies übermüth'ge Polenlehn!
So wahr noch —" und er sprang empor! Ausholt' er wild zum Wurfe dann!
Wer mit am Tisch saß, duckte sich und hielt gespannt den Athem an.

Der Apfel flog — fort in den Wald? — Nicht doch, fehl warf die hohe Kur!
Hinflog er sausend durch's Gemach, und — traf das Kreuz des Fensters nur!
Traf's, prallte machtlos dann zurück! — So recht! Nur festen Widerstand!
Laß dir dies Kreuz ein Vorbild sein und einen Trost, mein Vaterland!

F. Freiligrath.

Paul Gerhard.

(1606—1676.)

Zu Brandenburg einst waltet
Der Kurfürst weit und breit:
Doch neue Lehre spaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es steuern wol Gesetze
Verbotenem Geschwätze,
Wie das Edikt es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geist zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er stand an heiliger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn:
„Und laß dir nimmer grauen!
Mußt droben dem vertrauen,
Deß Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken
Und alle Veste wanken,
Ein' feste Burg ist unser Gott!

Der Kurfürst aber sandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürsten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Gesetzes Willen

Zu folgen weise fand,
Der hat — es sei gesprochen!
Hat Ehr' und Amt verbrochen, —
Und meidet fortan Stadt und Land!""

Der Greis versetzt bescheiden:
„Mir ziemts, das strenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht!
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geschrieben steht?
Es bleibt gerecht sein Wille,
Ich will ihm halten stille." —
Und drauf verneigt er sich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus seiner Kammer
Die Bibel und den Stab,
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngste Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand, —
So tritt er an die Schwelle
Und blickt hinauf in's Helle
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenstrahle
Die flache Haid' entlang? —

Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben,
Der fremden Erde zu.
Und als der Tag verflossen,
So beut, im Wald verschlossen,
Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

O schau den süßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
Ins Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, sank:
„Wer wird sich doch der Armen
Im fremden Land erbarmen
Und ihr Vorbitter sein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menschen reichen
Den Hungrigen für Brot den Stein."

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie stehn in Gottes Huth!"
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo sich solche Blüte
Entfaltet im Gemüthe,
Ist nimmer fern das Glück,
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Trostes goldnes Lied zurück:

„Befiehl du deine Wege,
Und was das Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt."
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen,
Und alle Sorge flöh';
Denn kaum das Lied vernommen,
Ist über sie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh.

Sie schwören still, und schauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunklen Auen
Der Sterne goldne Pracht:
Sie schwören, ob die Wellen
Bis an die Seele schwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen
Und himmelan geflogen,
Da steht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen scharrt im Sande
Bereits des Rosses Fuß;
Es bringt aus Sachsenlande
Der Bote diesen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hierher beschieden

Durch Kurfürst Christian;
Er will den Dulder ehren,
Den, treu im Thun und Lehren,
Die Engel Gottes wandeln sahn."

„Er hat dich auserkoren,
Zu weiden eine Heerd',
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt!
Wohlauf, es graut der Morgen,
Dahinten laß die Sorgen,
Und reiche mir die Hand!
Es winken uns die Grenzen,
Eh wieder Sterne glänzen
Empfängt dich Freund und Vaterland!"

G. P. Schmidt von Lübeck.

Dörflinger.

(1670.)

Es wandert ein Schneider durch Flur und Feld,
Der wandert zur Havel und hat kein Geld —
Nur muthig!
Doch, will er dem andern Ufer nahn.
So muß auch ein Kreuzer Fährgeld dran.
Wohl wendet er Ranzen und Taschen,
Kann doch keinen Heller erhaschen.

„Und wenn mir die Nadel noch nicht gewann
Womit ich die Fähre bezahlen kann —
Ha, muthig!

Dann laß ich das schmähliche Handwerk sein!" —
Er wirft in die Havel den Plunder hinein:
„Fort Nadel und lästiges Eisen!
Will nimmer als Schneider mehr reisen!" —

Wie Schwedens König das Heer kommandirt,
Wer ist, der im Gliede dort mit marschirt
So muthig?
Wie im Lande die schwedische Trommel klingt,
Der wackre Soldat seinen Degen schwingt —
Erst ist er nur Schneider gewesen,
Nun hat er das Schwert sich erlesen!

Ein Schneider zu sein ist ein kümmerlich Brot;
Der Soldat schlägt Hunger und Sorgen todt
Gar muthig!
Der tapferste Krieger im Schwedenheer,
Der denkt an die Scheere nun nimmermehr,
Will nie auf die Nadel mehr reisen —
Ein Degen ist besseres Eisen! — —

Ein Feldmarschall ritt über das Feld,
Herr Dörflinger war es der tapfere Held,
So muthig!
Der führte die wackern Preußen zum Strauß,
Und jagte die Schweden zum Lande hinaus.
Sie lehrten ihn führen den Degen,
Er sie, ihn zu strecken dagegen.

Bei Rotenau dort und bei Fehrbellin
Wie lehrt er da hastig die Schweden fliehn
So muthlos!

Sie flohen geschlagen wie Spreu vorm Wind,
Herr Dörflinger reitet auch allzu geschwind!
Der Ritter von Scheer und von Nadel
Ward Feldmarschall ohne Tadel.

Th. Oelckers.

Fehrbellin.

(1675.)

Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,
Steht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält;
Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein hartes Streiten am Tag von Fehrbellin.

Wollt ihr, ihr trotz'gen Schweden, noch mehr vom deutschen Land?
Was tragt ihr in die Marken den wüth'gen Kriegesbrand?
Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehetzt,
Daß Deutschland von der Peene zum Elsaß werd' zersetzt.

Doch nein, Graf Gustav Wrangel, hier steh' nun einmal still,
Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.

Gesellschaft aller Arten bringt er im raschen Ritt,
Sammt Fahnen und Standarten zur Unterhal-
tung mit.

Nun seht ihn auf dem Schimmel, ein Kriegs-
gott ist es traun!
Den Boden dort zum Tanze will er genau be-
schaun.
Und unter seinen Treuen, da reitet hintenan
Zuletzt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeister
Froben an.

Und wie Herr Wrangel drüben den Schimmel
nun erblickt,
Ruft er den Kanonieren: ihr Kinder, zielt geschickt!
Der auf dem Schimmel sitzet, der große Kur-
fürst ist's,
Nun donnert und nun blitzet: auf wen's geschieht,
ihr wißt's.

Die donnern und die blitzen und zielen wol
nichts schlechts,
Und um den Herren fallen die Seinen links und
rechts;
Dem Dörflinger, dem Alten, fast wird es ihm
zu warm,
Er ist kein Freund vom Halten mit dem Gewehr
im Arm.

Und dicht und immer dichter schlägt in die
Heeresreihn
Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein;

Um Gott, Herr Kurfürst weiche! der Kurfürst hört es nicht,
Es schaut sein Blick, der gleiche, dem Feind ins Angesicht.

Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieses Feuer gilt,
Er steigt und schäumt im Zügel, er hebt sich scheu und wild,
Die Herren alle bangen, doch Ihm sagt's Keiner an;
Wär' doch nicht rückwärts gangen, der fürstlich große Mann.

O Preußen, damals wägte auf eines Auges Blick,
Auf eines Zolles Breite sich furchtbar dein Geschick.
O Zollern, deine Krone, o Friederich, dein Ruhm,
Hier galt's im Ahn dem Sohne, im Hut dem Königsthum.

Hier galt es Sieg und Freiheit, ob nord'scher Uebermacht,
Und wer, wenn er gefallen, wer schlüge seine Schlacht?
Nicht Homburgs edle Hitze, nicht Dörflings rauher Muth,
Nicht Grumbkows Säbelspitze, nicht Heer noch Landsturm gut.

Und doch, der Tod ist nahe und mäht um ihn herum,
Und Alles zagt und trauert, und Alles bleibet stumm.
Die Scheibe ist der Schimmel, das merket Jeder nun,
Doch helfen mag der Himmel, von uns kann's Keiner thun.

Da reitet zu dem Fürsten Emanuel Froben her:
Herr Kurfürst, Euer Schimmel, er scheut sich vor'm Gewehr,
Das Thier zeigt seine Launen, ihr bringt's nicht in's Gefecht,
So nehmt nur meinen Braunen, ich reit's indeß zurecht.

Der Herr schaut ihm herüber: Es ist mein Lieblingsroß;
Doch das verstehst du besser, so reit' es nur zum Troß.
Sie wechseln still, dann sprenget rasch, ohne Gruß und Wort,
Den Zügel lang verhänget, der edle Froben fort,

Und weit von seinem Herren hält er zu Rosse nun,
Für wenig Augenblicke scheint das Geschütz zu ruhn,

Der Kurfürst selber sinnet, warum es jetzt verstummt,
Und „wacker war's gemeinet," der alte Dörfling brummt.

Doch plötzlich donnerts wieder gewaltig über's Feld;
Doch nur nach einem Punkte ward das Geschütz gestellt,
Hochauf der Schimmel setzet, Herr Froben sinkt zum Sand,
Und Roß und Reiter netzet mit seinem Blut das Land.

Die Ritter alle schauen gar ernst und treu hinein.
O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmesschein!
Der Kurfürst ruft nur leise — Ha! war das so gemeint?
Und dann nach Feldherrnweise: Nun vorwärts in den Feind!

Minding.

Frau Künkel von Schorndorf.

(1689.)

Herr Melac, französischer General,
Ein Mordbrenner sonder Gleichen,
Einst Würtembergs Geißel und Schwabens Qual,
Rings wandelnd auf Asch' und auf Leichen,

An Schorndorf's Thore lärmt er in Wuth,
Den Einlaß fordernd mit Uebermuth.

Schon war Ergebung beschlossen im Rath:
Der Männermuth kroch in die Winkel;
Da, Zornesglut in den Blicken, trat
Frau Bürgermeisterin Künkel
Mit Krumholz, dem Stadt-Kommandanten, herbei,
Und sprach zu dem Gatten, entschlossen und frei:

Der Mann soll schirmen sein Weib und Kind —
Seid ihr nur erschaffen zum Zeugen? —
Wir Frauen allsämmtlich entschlossen sind,
Uns Melac's Joch nicht zu beugen;
Und kämpft ihr mit uns nicht um Heerd und Haus,
So packt euch, ihr Feige, zum Thore hinaus!"

Und mannhaft stritten nun Weib und Mann,
Frau Künkelin kühn an der Spitze;
Da wandelt dem Melac der Zweifel an,
Ob Schorndorf er jemals besitze;
Brach auf mit Fußvolk und Reiterei:
So ward durch Frau Künkel Stadt Schorndorf frei.

Und seit der Frau Künkel Heldenthat
Von Schorndorf vertrieb die Franzosen,
Trägt Schorndorfs Bürgerschaft sammt dem Rath
Das Herz nicht mehr in den Hosen;
Stellt heute sich wieder ein Melac ein,
Wird ihnen „Frau Künkel!" Parole sein.

Drum wagt sich ein Melac in deutsches Revier,
Dann Bürgermeisterin Künke!
Ergreife du wieder das Stadt=Panier,
Zur Schmach dem französischen Dünkel;
Und will sich ergeben der Bürger mit Schand',
Sei stets eine Künkel der Platz=Kommandant!

C. F. M.

Prinz Eugen.

(1717.)

(Gedichtet von einem preußischen Krieger, der unter dem Fürsten von Dessau im Heer des Eugenius diente, bei Hochstädt den Sieg erringen und 1706 die Schanzen von Turin erstürmen half.)

Prinz Eugen, der edle Ritter,
Wollt dem Kaiser wiederum kriegen
Stadt und Festung Belgarad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
Daß man kunnt hinüber rucken
Mit der Armee wol für die Stadt.

Als der Brucken nun war geschlagen,
Daß man kunnt mit Stuck und Wagen
Frei passir'n den Donaufluß;
Bei Semlin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Thu'n zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanzigsten August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,

Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Daß die Türken futragiren,
So viel als man kunnt verspüren
An dreihunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zusammenkommen
Seine Generals und Feldmarschalls.
Er thät sie recht instruiren,
Wie man sollt die Truppen führen,
Und den Feind recht greifen an!

Bei der Parole thät er befehlen,
Daß man sollt die Zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht,
Da sollt' All's zu Pferd aufsitzen,
Mit dem Pferde zu scharmützen,
Was zum Streit nur hätte die Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerte,
Ganz still rückt' man aus der Schanz',
Die Musketier, wie auch die Reiter,
Thäten alle tapfer streiten:
Es war fürwahr ein schöner Tanz.

Ihr Konstabler auf der Schanze,
Spielet auf zu diesem Tanze
Mit Karthaunen, groß und klein;
Mit den großen, mit den kleinen,
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß sie laufen alle davon.

Prinz Eugenius auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten,
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!

Prinz Ludewig der mußt' aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen ward sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet:
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Die Sendlinger Schlacht.

(1705.)

„Viel lieber bayerisch sterben,
Als kaiserlich verderben!“
So hallt's durchs ganze Land!
Laßt eure Hütten stehen
Und in den Krieg uns gehen!
Nehmt nun das Schwert zur Hand!

Sie haben uns verrathen! —
Verlasset Pflug und Spaten,
Und schwingt die Sense nun!
Wer soll für's Land sich wehren,
Das Feinde schon verheeren,
Wenn wir auch wollten ruh'n?

Die Herren und die Grafen,
Sie legten sich wohl schlafen,
Sie rühren keine Hand!
Wer könnt' es denn ertragen,
Wer wollte länger zagen,
Zu rächen Schmach und Schand'!

Plinganser! hast's getroffen!
Wie du, so woll'n wir hoffen,
Auf unsern Gott vertrau'n,
Nicht fürchten Oestreichs Schaaren,
Getreu zum Kampf uns paaren
Und in die Feinde hau'n!

Hauptmann Gauthier befehlet,
Seht unser Herz gestählet,
Soldaten sind wir nicht;
Doch sind wir wackre Bauern,
Die auch um Freiheit trauern,
Und wahren Recht und Pflicht!

Hört unsre Sensen klirren
Und unsre Keulen schwirren,
Zu treffen Oestreichs Haupt!
Den Kurfürst, unsern Herren,
Woll'n aus dem Land sie sperren —
Wer hätte das geglaubt?

Doch wir sind treue Bayern
Und wollen jetzt nicht feiern,

Wo Noth geht an den Mann!
Viel lieber bayrisch sterben,
Als kaiserlich verderben!
Heraus wer schlagen kann!

So warens an fünftausend
Wie Sturmwind einherbrausend
Von den Gebirgen wild,
Die jene Schlacht geschlagen
Und bald im Blute lagen
Im Sendlinger Gefild!

Fürs Vaterland zu sterben,
Ist besser als verderben
In fremder Herrschaft Hand!
Wir sind die alten Bayern
Und werden niemals feiern,
Gilts unser liebes Land!

F. G. Pocci.

Maria Theresia.

(1740.)

Weiße Rosse, ungeduldig, stampfen vor dem Kaiserschloß,
Unten harrt die Staatskarosse und der Diener goldner Troß;
Oben in der Burg Gemächern weilt die junge Kaiserin,
Festlich zu dem Kirchenzuge schmückend sich mit bangem Sinn.

„Mädchen, gieb mir an dem Busen jenes Kreuz rubinenroth,
Das mein Auge sich gewöhne oft zu schauen Kreuz und Noth!
Flecht in's Haar mir jene Perlen, daß sie meinen Blicken fern,
Denn an meines Volkes Thränen mahnen sie mich allzugern.

„Lege mir an Brust und Nacken Diamant und Edelstein,
Daß doch etwas an dem Busen sei, nach Fürstenart von Stein!
Reiche mir den Ring der Liebe, daß sein goldnes, festes Band
Vor des schweren Zepters Schwielen schütze meine zarte Hand!

„Drücke meiner Ahnen Krone gut mir in das weiche Haar!
Ach, nicht fest auf jenem Haupte ruht ihr goldner Reif fürwahr,
Wo die weiche, seidne Locke um den Rang mit ihr noch kriegt,
Und vielleicht in solchem Kampfe wunderbar der Kron' obsiegt!

„Hefte fest den Purpurmantel! Wie erträgt das schwache Weib
Seine Last, die Heldenmännern niederbog den kräft'gen Leib?

Pagen, faßt die goldne Schleppe! wol bedarf ich ja der Hand,
Die mir liebreich tragen helfe meines Purpurs schwer Gewand.

„Reicht mir einen blanken Spiegel! — doch im Glase aufgeglüht
Winkt ein Frühling, der voll Lilien, voll von süßen Rosen blüht!
Ach, der Lenz, der waffenlose, mild und lächelnd ist zu sehn,
Wo ein Fels im Morgenrothe majestätisch sollte stehn!

„Denn ihr finstres, ernstes Antlitz schüttelt meine Zeit voll Schmerz!
Ihren Unmuth zu besiegen frommte eine Hand von Erz!
Doch ich kann die finstren Locken und des Grames Faltenspur
Ihr mit weicher Hand gelinde streicheln aus dem Antlitz nur!"

Und es sank ihr auf den Busen eine Thräne hell und licht,
Aber unter den Demanten da bemerkte man sie nicht!
Sie doch sah den feuchten Demant auf dem dürftigen Gewand
Jenes armen Manns, der bettelnd an der Kirchenpforte stand.

Tief bewußt der eignen Ohnmacht wallt das
schwache, schöne Weib,
Aber sieh, die Kraft der Männer beugt vor ihr
den stolzen Leib!
O wie hoch für solche Schwäche der Begeistrung
Banner braust,
Doppelt scharf die Schwerter blitzen, doppelt
kräftig jede Faust!

Anast. Grün.

Die Kaiserin Maria Theresia vor dem Reichstag der Ungarn.

(1741.)

Sie tritt herein in den Magnatensaal,
Theresia, die junge Kaiserin,
Die edlen Ungarn grüßt sie allzumal
Und zeigt ihr Kind mit mildem Muttersinn,
Den Prinzen Joseph, hold von Angesicht,
Den liebend sie auf schönem Arme wiegt.
„Ihr tapfern, edlen Ungarn!“ hebt sie an:
„Bedroht bin ich von schwerer Unglückswolke,
Ich spreche hier zu meinem treuen Volke,
Es fleht die Kaiserin um Schutz Euch an,
Mit Krieg bedrängen mich Europens Mächte,
Sie haben mir den Untergang geschworen;
So rüstet Euch, Ihr Männer zum Gefechte
Und kämpft für mich, denn sonst bin ich verloren.
Frankreich und Preußen gegen mich in Waffen! —
Wo will ich wehrlos Weib mir Hülfe schaffen? —

Seht dieses Kind, des Kaiserhauses Sprossen,
Wollt Ihr von Euerm Herzen es verstoßen? —
An diesem kleinen Licht, laßt's Euch verkünden,
Wird einst vielleicht sich eine Sonn' entzünden,
Die ruhmvoll mit belebender Gewalt
Und segnend über Oestreichs Lande strahlt.
Ich hoffe, nicht vergebens flehe ich;
Stets ist der Ungar brav und ritterlich,
Für eine Dame zieht er gern sein Schwert,
Die seinen hohen Heldensinn verehrt.
Die Waffe, die im Kampf zum Siege fleucht,
Sie sei dem Mann vom Weibe dargereicht!
Für Kind und Mutter zieht hinaus vereint
Zum Kampf, an Oestreichs Grenze steht der Feind!"

Begeistert hören es der Ungarn Schaaren,
Ein donnernd „Hoch!" ausrufen die Magyaren,
Ein donnernd „Hoch!" der jungen Kaiserin.
Im Auge flammt der kühne Männersinn,
Und bald darauf hört man von ihnen Allen
Im Ungarland den Kriegesruf erschallen,
Allwärts des Volkes Herzen zu entflammen.
Und tapfre Schaaren kommen schnell zusammen,
Es rüsten sich die Reiter und die Mannen,
Die Waffen klirren und es wehn die Fahnen,
Ausziehend, hoch und ritterlich zum Krieg,
So halfen sie der Kaiserin zum Sieg.

Gustav Bernhard.

Friedrich der Große.

(1712—1786.)

Wer ist es, der dort auf der Trommel sitzet,
Beschattet von dem Wipfel einer Eiche?
Des Tages Donnerstimmen sind verklungen,
Und die Gefilde decket Leich' an Leiche;
Sagt, ruht er wol? Doch nein, sein Auge blitzet —
Des Unglücks Riese hat mit ihm gerungen,
Doch stark und unbezwungen,
Wenn düster auch und in sich selbst begraben,
Des Schmerzes wilde Wogen von sich spülend,
Gebeugt ein doppelter Titan sich fühlend,
Den schon geahnte neue Siege laben,
So sitzt der hohe König, der ihr gleiche,
Da unter'm Dach der sturmgewohnten Eiche.

Schon Mollwitz ließ ihm mit dem Lenz erblühen
Den Lenz des Ruhms, es sah ihn Czaslau siegen,
Und Hohenfriedberg ließ ihn groß erschauen,
Und immer höher sah den Aar man fliegen,
Und strahlender Borussia's Sonne glühen;
Bei Lobositz und Prag von blut'gen Auen
Wegwandte sich mit Grauen
Die Löwin Austria, die ihn zu bänd'gen
Gedachte und ihn doch nicht bänd'gen konnte,
Denn schreckender erschien am Horizonte
Stets der Komet, der, statt die Bahn zu end'gen,
Nur neue Donner ausgebar zu alten,
Die grauser als die vorigen erschallten.

Doch dießmal, scheint's, hat ihn sein Glück
verlassen;
Ein Dämon blendete die hellen Blicke,
Die nimmer abgeirrt zu falschen Wegen;
Schon winkt der Sieg, es flieht der Feind zurücke,
Es gilt den krönenden Moment zu fassen, —
Da klingt dem Heer des Königs „Halt!“ entgegen;
Es brennet, sich zu regen,
Es bittet, fleht, und Dessau's Fürst beschwöret,
Doch Friedrich droht ihm mit gezognem Schwerte,
Ach, blutend decket bald sein Heer die Erde,
Der sinnverwirrt auf keinen Rath gehöret;
Da sieht er mit entsetzlichem Gefühle
Zu nichte sich gemacht, statt an dem Ziele.

Doch Unglück zeigt die wahre große Seele,
Wie Stahl sich an dem Feuer probt und läutert;
Es steht als Klippe da, an der das kleine
Gemüth rathlos in Stücke bricht und scheitert:
Der Genius, ob jede Bahn ihm fehle,
Im dunkeln Thal kein Mond, kein Stern ihm
scheine,
Und man zermalmt ihn meine,
Er trägt im Busen Monde, die erhellen
Die bängste Nacht, und Sterne, die durchbrechen
Die dicht'ste Finsterniß mit Flammenbächen,
Und Keulen, die das Bild der Furcht zerschellen,
Das ihn will fassen mit den Riesenkrallen,
Und er wird doppelt groß, wenn er gefallen.

Was Trümmer vor ihm liegt, sieht er zum
Thurme
Gebaut schon wieder: mit dem Staub gemischet,
Fühlt er sich schon in Wolken wieder schweben,
Das Schicksalswetter hat ihn nur erfrischet,
Und neu beflügelt wird er von dem Sturme;
Was ihm den Streich des Todes sollte geben,
Giebt ihm zwiefaches Leben;
Unmöglichkeiten werden Möglichkeiten
Vor seinen kühnen Blicken, seinem Geiste,
Der weiß, daß großer Wille Großes leiste!
So reißt es ihn dahin in alle Weiten —
Er schüttelt sein gigantisches Gefieder,
Er ist der Held, er ist der Adler wieder!

Den Kollin sah gebeugt am Boden liegen,
Ihn sieht empor sich thürmen zum Kolosse
Roßbach's erstaunte Flur; nach dessen Krone
Wien sendet die vernichtenden Geschosse,
In dessen Blute Gallia will wiegen
Die Silberlilie, nach dessen Throne
Der Eisbär aus der Zone
Des Nordens schreitet, um ihn umzuwerfen,
Nach dessen Haupt selbst Schweden's Heldenlanze
Sich zückt, auf den zum großen Waffentanze
Die Fürsten Deutschland's Todes-Schwerter
schärfen;
Er donnerte, der Eine! — und sie alle
Zerstoben in die Weite vor dem Schalle!

Doch gleich der Hydra Köpfen, die vernichtet
Sich neu und immer neu erwachsend heben,
So wachsen seiner Feinde Schlangenheere,
Und drohn, den Löwen wieder zu umweben;
Es stehn, wo er die Aussicht hat gelichtet,
Stets neuer Felsen, neuer Wälder Meere;
Er findet nur die Wehre
In sich. Auf seinen Geist sieht man ihn bauen,
Auf seine Kraft, die Widerstand nur stählet,
Auf jenen Muth, der nie die Feinde zählet,
Und auf ein Volk, deß ehernes Vertrauen
Zu ihm nicht wankt, das Gut und Blut und Leben
Wetteifernd brennt für ihn dahin zu geben.

So donnert er in zwanzig Schreckensschlachten,
Von schwankender Geschicke Sturm begleitet,
Im Wechsel von Mißlingen und Gelingen,
Von Glück und — Unglück, das das Ziel ihm neidet;
Die Hoffnungsschimmer, die ihm trügend lachten,
Nur Sonnenblicke, die auf schwülen Schwingen
Gewitter wiederbringen!
Der Todesschlund, der die geliebten Seinen,
Der Kleist, Schwerin und Winterfeld verschlungen,
Ein Strudel nur, im Toben umgeschwungen,
Den Opfern mehr der Opfer zu vereinen!
Ja selbst sein Sieg den thränenvollen Blicken —
Denn er war Mensch — oft schmerzliches Entzücken!

Da endlich schwebte mit der weißen Fahne
Der Engel von Hubertusburg hernieder;
Der Edelstein Silesia war gewonnen,
Und strahlte hell aus Friedrich's Krone wieder;
Der Donner schwand, es schwiegen die Orkane,
Mit mildem Strahle leuchteten die Sonnen
Ersehnter Friedenswonnen;
Der König grüßte seiner Väter Hallen;
Den schöner'n Lorbeer sich um's Haupt zu weben,
Der nicht von Blute trieft, war nun sein Streben,
Und segnend wie ein Gott umherzuwallen
In einem Volk, das wird durch alle Zeiten
Auf ihn als seiner Größe Schöpfer deuten.

Er trocknete die Thränen, die geflossen,
Er heilte jede tiefgeschlagne Wunde,
Und ließ aus Hütten Häuser auferstehn;
Das große Werde! scholl aus seinem Munde,
Und Saaten sah man auf den Fluren sprossen,
Und an das Licht vor seines Athems Wehen
Des Geistes Blumen gehen;
Der Bildung Fruchtbaum sah man sich entfalten
Es stieg des Rechts, der Tugend Himmelspalme,
Des Reichthums und der Güter grüne Halme,
Sie rauschten als ein goldnes Meer und wallten
Im Sonnenschein des Friedens Segen! Segen!
Mit tausend Stimmen Friederich entgegen.

Ernst Ortlepp.

Sanssouci.

Dies ist der Königspark; rings Bäume, Blumen, Rasen,
Sieh, wie in's Muschelhorn die Steintritonen blasen!
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schooß.
Sieh, hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileau's.

Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen
Laß uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün.
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heit're Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glüh'n.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl. Sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet sich's; so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz.
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworr'ne Zeichen —
Nicht irrst du, das ist König Fritz.

Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein
Brüten deuten?
Denkt er an Kunnersdorf, an Roßbach oder
Leuthen?
An Hochkirch's Nacht, durchglüht von Flammen
hundertfach?
Wie sie so roth geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
Indeß die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach.

Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis'
und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit
bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke
scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die
alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks
Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß.
Des treuen Freundes Geist will er herauf-
beschwören,
Den, ach um ihn! das Blei aus sieben Feuer-
röhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß?

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer
vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars der Hohen-
zollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein
Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend
lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittig
rausche? —
O nein, das Alles ist es nicht.

Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein
einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner
Wolke,
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz
ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen
Federn borgen?
Und doch, was bleibt uns sonst? Erschein', er-
schein', o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgen-
röthe
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge
Göthe

Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt;
Er, der das scheue Kind, noch roth von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

E. Geibel.

Auf Friedrich den Großen.

Als ich ein Knabe noch war,
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis scholl;
Da weint' ich vor Freuden über die Größe des Mannes,
Und die schimmernde Thräne galt für Gesang.
Als ich ein Jüngling ward,
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis immer mächtiger erscholl;
Da nahm ich ungestüm die goldne Harfe,
D'rein zu stürmen Friedrich's Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
Hört' ich seiner Barden Gesang,
Hörte Kleist, der für Friedrich
Mit der Harf ins Blut stürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil,
Wie die Grenade schwingt;
Hörte Ramlern, der mit Flaccus Geist
Deutschen Biedersinn einigt.

Auch hört' ich Willamov, der Friedrichs Namen
Im Dithyrambensturme wirbelt.
Dich hört' ich auch, Karschin, deren Gesang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft: da verstummt' ich,
Und mein Verstummen galt für Gesang.
Aber soll ich immer verstummen?
Soll der Bewundrung und der Liebe Wogendrang
Den Busen mir sprengen? Nein, ich wag's,
Ergreife die Harf' und singe Friedrich's Lob. —

Von meines Berges Donnerhöhe
Ström' auf gesteintem Rücken hinunter
Du, meines Hymnus Feuerstrom!
Er stäub' und donner' im Thale
Meines Hymnus Feuerstrom,
Daß es hören die Völker umher!
Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorsicht den Helden,
Eh' er drang in der Größe Heiligthum.
Sah er nicht träufen das Schwert
Von Katt's, seines Freundes, Blute?
Sah er nicht blinken das Schwert
Auf seinen eignen Nacken? —
Muthig und furchtlos blieb er; denn Furcht
Kannt' er schon als Jüngling nicht.
In der Muse keuscher Umarmung
Uebt er sich zu tragen den goldenen Scepter.
Schon flammt auf seinem Haupte das Königs-
diadem.

Wie der wolkensammelnde Zeus
Saß er auf dem Thron' und schüttelte Blitze.
Da floh die Dummheit und der Unsinn,
Und Barbarei, die Nachtgefährtin.
Er selbst war das Urbild der Weisen;
Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antlitz,
Und predigte Fürsten die Herrscherkunst
Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft:
Mit des Meisters Pinsel zeichnet' er sie,
Sang hohe Gesäng' in der Lyra,
Und spielte die Flöte Apoll's.
Wie aus der Urnacht Tiefe,
Von Gott gerufen, Sonnen flockten,
So stiegen Weise und Künstler empor
Und der Städte Fürstin ward Berlin.
Von Friedrich's Schwert berührt
Erstickt das Schlangenungeheuer, die Chikane,
Im ausgesprudelten Giftschaum;
Und des Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Friedrich's Hand
Auf gleicher Schale gewogen.
Hektor, Achill und Cäsar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten, als sein Kriegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattengefild.
Furchtbar bildet' er sein Heer.
Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
Der, plötzlich aufgerollt,
Größere Heere in Staub wirft? —
Fünfmal donnerte Friedrich=Wotan,

Und sein war Silesia, seiner Krone
Köstlichstes Gestein.
Seiner Größe Sonnenpunkt kam.
Habsburgs Adler schwebt schreckbar über ihm.
Er dürstete Friedrichs Blut.
Moskoviens Bär mit Eis behangenen Haaren
Dürstete Friedrich's Blut.
Gallia schwang die lichtweiße Lilie,
Sie zu tauchen in Friedrich's Blut.
Selbst Wasa's Enkel,
Und Germania's mächtigste Fürsten und Städte,
Zuckten die Schwerter, ins Schlachthal zu gießen
Friedrich=Wotan's Blut.
Er aber — der Einzige! warf
Die erzne Brust entgegen
Der Tod schnaubenden Feindesschaar
Achtete ihrer schreckbaren Menge,
Ihrer Rosse, wie Heuschreckenschwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrer metallnen Donnerschlünde nicht.
Sieben Jahre flog er
Wie der Racheſtrahl Gottes im Wettergewölk,
Unter seiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher,
Blut und Hirn und Mark floß
Und spritzt' an seines Rosses Schenkel.
Leichen dampften, und Grabhügel
Thürmten wie Berge sich.
In Riesengestalt trat einher der Würgegeist,
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.

Zwanzig schreckliche Schlachten wurden geschlagen:
Oft schien das Schicksal an Friedrich's Thron
zu rütteln,
Und den Goldsitz zu werfen in Staub.
Der Rauch von Friedrich's festen Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz'
Der Säuglinge, der Greise,
Der Schwachen und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antlitz bargen und trau'rten.
Auch fielen der Helden Friedrich's viel:
Schwerin und Keith und Kleist und Winterfeld,
Und im Entfliehn aus ihren Leibern
Kümmerten sich noch die Geister der Tapfern
Um Friedrich's Heil.
Aber der Held stand mit der Rache gezücktem
Schwert,
Stand im Geschützdonner, im Säbelgeklirr,
Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag,
Nicht des Hochverraths Drachenblick:
Nicht des zaudernden Bundesgenossen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth Preis gab.
Ja, so stand er sieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frei, und groß, wie ein Gott.
Es staunten die Völker. Der Helden Geister
Nickten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der Hasser,
Und so stand er in seiner Heldenhoheit
Allein da!
Auf Hubertusburgs Zinne

Trat der Gerichtsengel und sprach:
Es ist genug! Die Donner verstummten.
Friedrich zog in seine Königsburg,
Und lenkt' dem Triumph aus. —
Groß und glücklich zu machen sein Volk,
War Friedrich's erhabner Gedanke.
In des Landes Wunden träuft der Balsam.
Paläste stiegen aus Brandstätten empor.
Dem Landmann gab er weisen Unterricht.
Die Musen sonnten sich wieder in Friedrich's Strahl,
Er selbst war noch immer ihr Liebling.
„Liebt euer Vaterland!
Sprecht euer Heldensprache stark und rein!
Schlürft aus der Krystallquelle,
D'raus Griechenland und Latium geschlürft!
Macht durch's Geäffe weicher Auslandssitte
Erzne Knochen nicht zu Marzipan!"
Sprach er zum Biedervolke seines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Wagschal'
Aus der Rechten. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwertschlag immer mehr.
Weit hinaus in jenes Labyrinth,
Von der schlausten Staatskunst geflochten,
Sah seines hohen Auges Wetterstrahl.
Merkbar war das Wehen seines Odems
In jeder großen That der Welt
Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürsten.
Auch hängt er furchtlos die Wagschal' an's Schwert.
Da drangen sich Teutoniens Fürsten
In Friedrichs Felsenburg, wo der Riese

Sann auf dem eisernen Lager.
Sie boten ihm die Hand und nannten ihn
Den Beschützer ihrer grauen Rechte, sprachen:
„Sei unser Führer, Friedrich Hermann!“
Er wollt's. Da ward der deutsche Bund.
Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nie ausgesungener Mann!
Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebirgslast.
Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unsterblichkeit Ruh' wird über dir säuseln.
Voran sind schon deiner Helden viele gegangen:
Dessau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith und Kleist und Seidlitz und Ziethen
Harren deiner im Tempel der Größe.
Stark kämpftest du den Kampf des Lebens.
Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herrschergeist gab dir Gott,
Erhalten wird dir Gott
Diesen Herrschergeist.
Huldlächelnd wird er deiner Seele sagen:
„Du schwurst im Drange der größten Gefahr,
Als König zu denken, zu leben, zu sterben!
Und Wort hast du gehalten. —
Man bring' ihm die Krone,
Die leuchtender strahlt,
Als alle Kronen der Erde! —
Denn Friedrich's, meines Lieblings, Geist,
Ist's werth, ewig Kronen zu tragen!“

Dan. Schubart.

Der alte Zieten.

(† 1786.)

Joachim Hans von Zieten,
Husaren=General,
Dem Feind die Stirne bieten,
Thät er die hundertmal;
Sie haben's All' erfahren,
Wie er die Pelze wusch,
Mit seinen Leibhusaren,
Der Zieten aus dem Busch.

Hei wie den Feind sie bläuten,
Bei Lobositz und Prag,
Bei Liegnitz und bei Leuthen,
Und weiter Schlag auf Schlag;
Bei Torgau, Tag der Ehre,
Ritt selbst der Fritz nach Haus,
Doch Zieten sprach: „ich kehre
Erst noch mein Schlachtfeld aus."

Sie kamen nie alleine,
Der Zieten und der Fritz,
Der Donner war der Eine,
Der Andre war der Blitz;
Es wies sich keiner träge,
Drum schlugs auch immer ein,
Ob warm' ob kalte Schläge,
Sie pflegten gut zu sein. —

Der Friede war geschlossen,
Doch Krieges Lust und Qual,
Die alten Schlachtgenossen
Durchlebten's noch einmal,
Wie Marschall Daun gezaudert,
Und Fritz und Zieten nie,
Es ward jetzt durchgeplaudert
Bei Tisch in Sanssouci.

Einst mocht es ihm nicht schmecken,
Und sieh der Zieten schlief;
Ein Höfling will ihn wecken, —
Der König aber rief:
„Laßt schlafen mir den Alten,
Er hat in mancher Nacht
Für uns sich wach gehalten, —
Der hat genug gewacht.“ —

Und als die Zeit erfüllet
Des alten Helden war,
Lag einst, schlicht eingehüllet
Hans Zieten, der Husar;
Wie selber er genommen
Die Feinde stets im Husch,
So war der Tod gekommen,
Wie Zieten aus dem Busch.

Th. Fontane.

Der Reichsfürst und des Kaisers Schwert.

Der Dessauer-Fürst gar hoch berühmt,
Der alte Schnurrbart zubenannt,
In Worten nicht eben zartverblümt,
Doch edelstark von Herz und Hand.

Eine Flammensäul' er für das Preußen-Heer,
Am Etsch und Po, und an Elb' und Rhein!
Als Friede gebot: „nehmt ab das Gewehr!"
Da fiel's ihm zu reisen nach Deutschland ein.

Und was er sonst nicht an der Elbe that,
Und nicht an Etsch und Rhein und Po,
Das ward nun mit Eins diesmal sein Rath',
Er gedachte zu reisen incognito.

Wol mocht er meinen in seinem Sinn:
„Die Leute sie fürchten vorm Dessauer sich.
Brauchen gar nicht zu wissen, wer ich bin,
Ich reise ganz heimlich und säuberlich."

Mein Dessauer hätt'st in den Spiegel geschaut,
Da hätt'st an Incognito nie du gedacht.
Dein Name nicht ist's, wo den Leuten vor graut;
Dein Aug' ist's, dunkel und streng wie die Nacht.

Es ist deiner Stimme donnernder Schall,
Gewaltig auch wenn sie ganz freundlich spricht,
Dein Bart, dein Zopfhaar, dein ganzes All',
Schier ähnlich dem Cherub vor letztem Gericht.

Sie kannten dich, wo du betratst einen Ort,
Sie erzeigten dir Ehr' und Furcht und Lust.
Da sprach er: „so kennt mich denn fort und fort!
Bleib ohn'hin ja doch ich mein selbsten bewußt."

So kam er denn auch nach Nürnberg hin,
Der weitaus kunstgepries'nen Stadt.
Sie wollten ihn feiern nach ihrem Sinn,
Deß war der Schnurrbart im Voraus satt.

Er sprach: „was all ihr an Schnurrpfeiferein
Mir zeigen könnt, weis ich von der Hand,
Die Bilder, die Puppen von Erz oder Stein, —
's ist Alles mir doch blos Nürnberger Tand."

„Die Reichs-Kleinode, die will ich sehn,
Da liegt ernst Sinn und Bedeutung drin. —
Ihr besinnt euch, ob ihr's wollt zugestehn?
Ihr müßt, derweil ich ein Reichsfürst bin."

„Und wenn ich vormal ein Reichsfeind war,
So war ich's als Preußischer General.
Jetzt aber ist's Friede ganz offenbar." —
Und innerlich murrt er: „mir freilich fatal." —

Sie thaten auf rasch Thür und Thor,
Und zeigten ihm die Kleinodien all.
Er kam ihnen wie ein Löwe vor.
Sie fürchten, er spiel' mit dem Reichsapfel Ball.

Er aber verhielt sich ganz sittsamlich,
Sah still hin auf all das Gold und Gestein.
Und regte nur kaum mit der Mühe sich,
Als dächt' er: „'s ist gut; — könnt' auch anders
sein." —

Doch unter den zierlichen Dingen zumal
Von edler Bedeutung und reichlichem Werth,
Lag auch lang, scharf und breit ein Stahl,
Mit guldigem Griff: ein gewaltiges Schwert.

Da sprach der Fürst: „o du leuchtende Pracht" —
Und die Augen funkelten feucht gerührt, —
„Wer war einst dein Herr?" — Und sie sprachen:
„in Macht
Hat dies Schwert Kaiser Karol Magnus geführt."

Und der Dessauer nahm in die starke Hand
Das starke Schwert gar keck und frei.
Und sie baten: „Durchlaucht, verfahrt galant,
Und brecht uns das schöne Schwert nicht entzwei."

„Wir wären verfehmt vor Kaiser und Reich,
Wenn uns zerbräche dies Helden-Schwert."
Da lachte der Fürst: „zerbräch' es gleich,
Wär's nicht der Müh des Zerbrechens werth."

„Hat's aber geschwungen des Karols Faust,
Zerbricht's in des Dessauers Faust auch nicht.
Doch weil euch gar so gewaltig graust,
Prüf' ich nur ein Bischen das scharfe Licht."

Er nannt' es: „ein Bischen.“ Sie nannten's
„gar stark;“
Und ward ihnen herzlich bang zu Muth.
Doch so wie gut war des Dessauers Mark:
Des Karols Klinge war gleichfalls gut.

Da gab es der Dessauer wieder zurück,
Und lacht' und freute sich frisch und klar.
Sie aber nannten's ein großes Glück,
Daß Alles gut abgelaufen war.

Und sie nahmen sich's gar vorsichtiglich vor,
Nie wieder zu zeigen das Helden-Schwert,
Als sei es von Marzipan oder Flor; —
Die Thorheit hat aber nicht lange gewährt.

Seit Sieg auf Deuschland kam vom Herrn,
Und wir All' uns fühlen des Karols werth,
Da zeigen die Herrn von Nürnberg gern
Jedwedem Manne das Karol-Schwert.

Friedr. de la Motte-Fouqué.

Joseph's II. Ruhm.
(† 1790.)

Du wardst auf dem Throne kein Weichling,
Stürme rüttelten dich stark.
Standst im Felde der Schlacht dem Donner des
Brennus
Und des Osmanen felsenstürzendem Angriff.

Des Römlings Trotz hast du gebeugt,
Verscheucht die Heuschreckenschwärme
Betender Heuchler.
Hast Gemaniens Sitt' und Sprache geliebt!
Deiner Entwürfe scheiterten viele;
Denn ein Mensch warst du,
Konntest nicht sprechen wie Gott:
„Sei Licht." — und Licht wird;
Doch manche von dir gesä'te Eichel
Wird bersten, keimen, aufstreben!
Von deinem Sternensitz wirst du
Mit des Pflanzers Wonnen erfüllt
Niederblicken auf der Eiche Wipfel!

Dan. Schubart.

Im Spielberg.

Es war ein Fürst im deutschen Reich.
Den Besten aller Zeiten gleich.
Der trat zum Herrn und Knechte ein,
Ein Vater jedem Kind zu sein;
Der pflügte selbst mit eigner Hand,
Daß man den Bauer ehr' im Land.

Nach Brünn einst seinen Weg er nahm
Und in die Veste Spielberg kam.
Er stieg von seines Thrones Höhn,
Der Menschheit Abgrund anzusehn,
Ob dort die dumpfe Kerkerwelt
Nach seinem milden Sinn bestellt.

Sie führen ihn von Ort zu Ort,
Er sprach manch weises, goldnes Wort,
Bis man ihm schonend angesagt:
Im Kellergrund, wo's niemals tagt
Und ewig Nacht entgegenklafft,
Dort sei die schwerste Kerkerhaft.

Wie dies der edle Fürst gehört,
Den Ort er gleich zu sehn begehrt,
Und schritt bei hellem Fakelschein
Durch das Gehöft zum Kerker ein.
Als sich die Eisenthür erschloß,
Ihm Moderduft entgegenschoß.

Tief drunten an der Mauerwand
Der Schreine lange Reihe stand.
Der Schrein im Raum drei Schuhe maß,
Worin gebückt das Opfer saß;
O Schreckniß! die der Kerker barg —
Ein Raum, zu kurz für einen Sarg!

Weh dem, der über jenen Pfad
Das schauerliche Bret betrat.
Er sah den lieben Sonnenstrahl,
Indem er kam, zum letzten Mal,
Und hat in jene Doppelnacht
Der Kirche Trost schon mitgebracht.

Zusammengekauert dort er lag
Und wußte nicht, was Nacht was Tag,

Und da noch hat der Ketten Last
Lebendig ihn zerrieben fast.
Was man ihm durch die Lucke bot,
War täglich Wasser nur und Brot.

So lag er namenlos gequält,
Bis er in kurzer Frist entseelt.
Man hat den Todten erst verspürt,
Fand man die Atzung unberührt;
Dann griff der Freimann in den Schrein
Und grub ihn auf dem Anger ein. —

Wie dies der große Kaiser sah,
Stand tiefen Ernstes lang er da,
Und was er fühlt', hatt' er nicht Hehl;
Er gab dem Schließer den Befehl:
„Sperr mich in solch 'nen Käfig ein,
Und laß mich eine Stund allein!" —

Erschreckt der alte Schließer stand,
Ihm zitterte die welke Hand,
Bis wiederholt des Kaisers Mund
Ihm gab den festen Willen kund.
Da hat zu Thränen er gerührt,
Was ihm geboten, stumm vollführt. —

O Joseph! Joseph! heilig Blut,
Voll wunderbarem Kaisermuth;
So strahlend aus dem Wolkenflor
Trat nie die goldne Sonn' hervor,
Wie heute deine Majestät
Aus jenem Kerker, nachtumweht!

Und also sprach der Kaiser klar:
„Ich fühl, was mir die Stunde war;
Das ist kein irdisches Gericht,
Der Kerker war, sei fürder nicht.
Ich schritt der letzte Mensch hinein,
Laßt ewig ihn verschlossen sein!“

R. Hirsch.

Kaiser Josephs II. Bild.

Dicht umwogt von Volkesmenge ragt ein luftig farbig Zelt;
Ei, was doch die bunte Hülle wol für einen Schatz enthält?
Birgt sie nicht die schönste Perle, Muscheln gleich, in schlichtem Schrein?
Hüllt sie nicht das schönste Antlitz, wie ein neid'scher Schleier ein?

Glockenklang, Kanonendonner; — Sieh, des Zeltes Hülle sank
Und enthüllt ein riesig Standbild, erzgegossen, hell und blank!
Wie zur Huld'gung trat die Sonne jetzt auch aus dem Nebelflor!
Jauchzend, daß die Sterne bebten, schlug des Volkes Ruf empor!

Ruhig auf granitnem Sockel schwebt das Kaiserbild voll Glanz,
Um die Schläfen keine Krone, nur den selbsterrungnen Kranz.

Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd, und empor
die rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen über sein gelieb-
tes Land.

Ja, du bist es weiser Joseph! — voll von Kraft
und Mark und Klang
So im Bilde von Metalle, wie dein Leben all
entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel
du erkannt,
Und an deinem großen Werke bauend fest mit
ehrner Hand!

Ein Despot bist du gewesen! Doch ein solcher,
wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht
dulden mag,
Der zu dunkeln Diebesschlüften die verhaßte Leuchte
trägt,
Und mit goldner Hand ans Fenster langer Schlä-
fer rastlos schlägt.

Ein Despot bist du gewesen! doch fürwahr
ein solcher blos,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur
Flucht erbarmungslos;
Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten
Thau besprengt,
Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärgsten
Strauch behängt.

Drum mit Recht gab dir der Bildner Brust und
Stirn und Hand von Erz!
Aber küssen, brünstig küssen möcht' ich diese Hand
von Erz!
Doch ich weiß nicht, ist es Laune, ist es kind'scher
Unverstand,
Aber eine Rose gerne säh ich in der ehrnen Hand!

All dein Ringen nach dem Lichte, all dein Thun
in ernster Zeit,
Glichs nicht einer Wand von Eisen, die uns eine
Rose beut?
Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgen-
rothes Land!
Drum, o legt ihm weich die Rose in die harte,
ehrne Hand!

Was er seinem Volk geboten, war's des Früh-
lings Bote nicht?
Drum im Kampf er ausgedauert, stammt es nicht
aus Morgenlicht?
Drauf einst unverrückt sein Auge, war's nicht
ros'ger Freiheit Pfand?
Drum die Rose allzugerne säh ich in der ehrnen
Hand!

Ach! es will der Freiheit Rose uns im Garten
nicht gedeihn,
Ohne Rose doch kannst nimmer, Erzkoloß, sein
Bild du sein!

Nur ein Bildniß unsrer Zeiten dünkst du mir zu
dieser Frist,
Dem die ehrne Hand geblieben, doch die Ros'
entfallen ist.

Anast. Grün.

Leopold II.

(1792.)

Wollt ihr die Eiche messen, wie hoch sie ragt
und reicht?
Wenn sie der Sturm entwurzelt, meßt ihr die
Höhe leicht!
Wollt ihr die Sonne schauen, wann sie am
schönsten blinkt?
Wann sie in's rothe Bahrtuch des Abendhimmels
sinkt!

Wollt ihr den Fürsten kennen, wo sichs ent-
hüllen mag,
Ob er des Volkes Vater? Es ist sein Sterbetag.
Da spricht der Mitwelt Stimme mit flammender
Gewalt;
Die unbewegte Zukunft, die Nachwelt richtet kalt.

Die Schmeichelei verstummet — wer schmeichelt
wol dem Staub?
Das Ohr, das sie vernommen, ist selbst für
Donner taub!
Die habbegierge Lüge erröthet und vergeht,
Starr sind die Gnadenhände der todten Majestät!

Und selbst der Neid verstummet, wenn Lorbeer ihn umgab,
Den Todten neidet Keiner — und läg' er im Königsgrab!
Da, wann er bleich und schweigend im schmalen Sarge ruht,
Die Hände fromm gefaltet, und rings der Kerzen Glut;

Und wann die Priester beten den bangen Klagchoral,
Glüht da noch der Begeistrung, der Liebe warmer Strahl:
Der war ein großer König, der war der Menschheit Held,
Werth, daß ihm noch die Thräne des fernen Enkels fällt.

L. A. Frankl.

Prinz Ludwig von Preußen.

(1805.)

Wie er's in der Schlacht getrieben,
Wie bei Saalfeld er geblieben,
Solches wißt ihr allesammt!
Doch kein Teufel weiß jetzunder,
Wie sein Säbel, Gottes Wunder!
In die Zöpfe einst geflammt!

Auf und laßt die Fahnen wehen!
Anno fünf ist es geschehen,

Anno fünf zu Altenburg!
Prinz Ludwig bei Spiel und Mahle
Saß allda bei Vogt im Saale,
Zechte flott die Herbstnacht durch.

That's mit hundert Officieren;
Trugen allzumal noch ihren
Wohlfrisirten Puderschopf;
Seitenlöcklein, wohlgebacken
Und gekleistert, und im Nacken
Steif und starr den alten Zopf.

Gläser klirrten, Lieder schallten,
Die Champagner-Pfropfen knallten —
Dreimal hoch das Hauptquartier!
Tafelmusik rauschte munter,
Meister Dussek mitten drunter
Dirigirte am Clavier.

Ist der Prinz emporgesprungen,
Hat er hoch sein Schwert geschwungen,
Zugelacht dem Freunde dann:
„Hackbrettschläger, jetzt an's Hacken!
Hack' den Zopf mir aus dem Nacken!
Heute soll'n die Zöpfe dran!"

Meister Dussek nahm den Degen,
Thät den Zopf auf's Tischtuch legen,
Auf den Knieen lag der Prinz:
Dussek hieb mit scharfem Streiche,
Auf der Tafel lag die Leiche —
Achtunddreißig Jahre sind's!

Tusch! Das fuhr durch alle Köpfe!
Laut scholl's: „Pereant die Zöpfe!“
Das war eine Wirthschaft heut!
Oberst, Capitän und Junker
Hieb sich ab den garstgen Klunker —
Jeder Zopf ließ Haare heut!

Dieses in dem Preußenheere
War'n die ersten Zöpf', auf Ehre!
Die da abgeschnitten sein!
Zopflos in den lieben Himmel
Rückt' aus Saalfeld's Schlachtgetümmel
Ludwig Ferdinandus ein!

F. Freiligrath (1843 geschrieben)

Sandwirth Hofer.

(1809.)

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar!
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Der Sandwirth Hofer ging,
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering.

Den Tod, den er so manches Mal
Von Iselberg geschickt in's Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol.

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finstre Thor,
Der Sandwirth noch in Banden frei,
Dort stand er fest an der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknieen;
Er sprach: Das thu ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz,
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm das Land Tyrol!

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Und Sandwirth Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: Nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!

J. Mosen.

Speckbacher.

(1809.)

Speckbacher ist ein deutscher Mann,
Kein Modeheld der Welt zur Plage,
Des Kaisers schlichter Unterthan
Ist er noch ächt vom alten Schlage.
Er hat auch wenig sonst studirt,
Als wie man frei die Büchse führt.

Den Bären früh zum Ziel er nahm,
Er weiß der Kugel Flug zu lenken;
Doch seit das Heer der Franken kam,
Die seiner Väter Land verschenken,
Dünkt ihn verloren jeder Schuß,
Wo nicht ein Blaustrumpf stürzen muß.

Da trifft auch ihn das falsche Blei;
In einer Höhle, krank, verlassen,
Doch in der kühnen Seele frei,
Will ihn die List der Fremden fassen,
Er hört sie kommen, springt vom Grund,
Ruft: „Jetzt, Speckbacher, sei gesund!"

Er tritt hervor und setzt den Hut
Sich ruhig auf der Stirn zurechte,
Im Wehrgehäng der Büchse ruht
Speckbacher, geht nicht zum Gefechte,
Doch schaut er sie mit Blicken an,
Das Manchem drob das Blut gerann.

Kein Säbel blinkt, kein Schuß wird laut,
Sie weichen scheu zu beiden Seiten,
Und sehn den Mann, der sich vertraut,
Durch ihre Gasse langsam schreiten;
Doch bald tönt rings der Alpen Mund:
Speckbacher hält noch unsern Bund!

Und wollt ihr wissen, wie ers macht,
Daß selbst die Sieger vor ihm zagen?
Gethan ist's schwerer, als gedacht,
Wills euch auf Treu und Glauben sagen:
Kein Zwingherr und kein Heer besiegt
Den Mann, der lieber bricht als biegt.

Paul Pfizer.

Das Lied vom Schill.

(1809.)

Es zog aus Berlin ein tapferer Held,
Er führte sechshundert Reiter ins Feld;
Sechshundert Reiter mit redlichem Muth,
Sie dürsteten alle Franzosenblut.

Auch zogen mit Reitern und Rossen im Schritt
Wol Tausend der tapfersten Schützen mit.
Ihr Schützen, Gott segne euch jeglichen Schuß,
Durch welchen ein Franzmann erblassen muß!

So ziehet der tapfre, der muthige Schill,
Der mit den Franzosen schlagen sich will;
Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Bei Dodendorf färbten die Männer gut
Das fette Land mit französischem Blut,
Zweitausend zerhieben die Säbel blank,
Die Uebrigen machten die Beine lang.

Drauf stürmten sie Dänitz, das feste Haus,
Und jagten die Schelmenfranzosen hinaus,
Dann zogen sie lustig ins Pommerland ein,
Da soll kein Franzose sein Kiwi mehr schrei'n.

Auf Stralsund stürmte der reisige Zug,
O Franzosen verstündet ihr Vogelflug!
O wüchsen euch Federn und Flügel geschwind!
Es nahet der Schill, und er reitet wie Wind.

Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
Die der Wallenstein weiland belagert hat,
Wo der zwölfte Karolus im Thore schlief!
Jetzt liegen die Mauern und Thürme tief.

O weh euch Franzosen, jetzt seid ihr todt,
Ihr färbet die Säbel der Reiter roth,
Die Reiter, sie fühlen das deutsche Blut,
Franzosen zu tödten, das däucht ihnen gut.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was sind dir für bübische Netze gestellt!
Viel ziehen zu Lande, es schleichet vom Meer
Der Däne, die tückische Schlange, daher.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was sprengest du nicht mit den Reitern ins Feld?
Was schließest in Mauern die Tapferkeit ein?
Bei Stralsund da sollst du begraben sein.

O Stralsund! du trauriges Stralesund!
In dir geht das tapferste Herz zu Grund,
Eine Kugel durchbohret das redlichste Herz,
Und Buben, sie treiben mit Helden Scherz.

Da schreiet ein frecher Franzosenmund:
„Man soll ihn begraben wie einen Hund,
Wie einen Schelm, der an Galgen und Rad
Schon fütterte Krähen und Raben satt."

So trugen sie ihn ohne Sang und Klang,
Ohne Pfeifenspiel und Trommelklang,
Ohne Kanonenmusik und Flintengruß,
Womit man Soldaten begraben muß.

Sie schnitten den Kopf vom Rumpfe ihm ab
Und legten den Leib in ein schlechtes Grab,
Da schläft er nun bis an den jüngsten Tag,
Wo Gott ihn zu Freuden erwecken mag.

Da schläft nun der fromme, der tapfere Held,
Ihm ward kein Stein zum Gedächtniß gestellt,
Doch hat er gleich keinen Ehrenstein,
Sein Name wird nimmer vergessen sein.

Denn zäumet ein Reiter sein schnelles Pferd,
Und schwinget ein Reiter sein blankes Schwert,
So rufet er immer: Herr Schill! Herr Schill!
Ich an den Franzosen euch rächen will.

Arndt.

Schiller.

(1759—1805.)

Es glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder später,'
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edeln endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig
Das breterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat reichgehaltig
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
Das Leben selbst an dieses Bild des Lebens.

Göthe.

Goethe.

(1749 — 1832.)

Ein Nachruf.

Nur ein Gedank', ein Hauch, ein Traum,
Bewußt Gefühl von Zeit und Raum,
Ein wie Musik ins All Verschweben:
Das ist der Staubgebornen Leben.
Geburt, der Anfang von dem Ende.
Reicht im Entstehn dem Tod die Hände;
Und kaum, daß Einer nachgedacht,
Hat er den Erdgang schon vollbracht;
Ihn hebt nur aus der Spanne Zeit
Sein Wirken zur Unsterblichkeit. —

Und so hat Goethe nach durchlebtem Leben
Das Irdische dem Irdischen gebracht,
Doch was sein Geist in endlos regem Streben
Mit Adlerblicken forschend durchgedacht.
Wie er den tiefsten Schmerz, die höchste Lust
Und Höll' und Himmel in der Menschenbrust,

Ja selbst des Wahnsinns Schreckenspforte
Mit wunderbarem Götterworte
Für seine Schöpferkraft erschloß:
Das formte sich in Wonnelauten
Zu Welten, die sich ihm erbauten
Als ewiger Triumphkoloß.

Was der Natur Geheimniß webte:
Durchdrang sein Lied, den Stein belebte
Wie Orpheus seiner Seele Klang,
Daß sich im Lächeln, wie im Grimme
Aus jedem Wesen rings die Stimme,
Der Odem eines Gottes rang.

Sein allumfassend menschlichgroßes Walten
Zerstäubte kühn der Lüge Nebeldunst,
Und gab in urgewaltigen Gestalten
Freiheit, Natur und Form der Kunst.
So traten frei von falschen Schranken,
Vom Licht der Wahrheit klar erhellt,
Des Dichters lebenschaffende Gedanken
Verkörpert in die Erdenwelt.

Adolf Böttger.

Scharnhorst, der Heldenbote.

(1813.)

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze

Preußen! euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er freie Waffen blitzen;
Doch ihn traf des Todes Strahl.

„Kugel raffst mich doch nicht nieder!
Dien' euch blutend, werthe Brüder,
Führt in Eile mich gen Prag.
Will mit Blut um Oestreich werben,
Ist's beschlossen will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag.

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüten ab!
Nennen dich mit leisen Schauern, —
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab!

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt,
Zu dem alten, deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr theuren Helden!
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht!
Deutschland hat sein Recht gefunden,
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht!"

Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle stehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben.
Scharnhorst ist er drum genannt!

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König Keiner,
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Schenkendorf.

Körners Tod.

(1813.)

Es schwiegen all' in der Runde, die Männer so stark und fest,
Und hielten die Hand vor die Augen, von heißen Thränen genäßt,
Und Einer sprach: „Bei Kitzen traf Körnern noch nicht das Loos,
Bei Wöbbelin senkten den Helden wir ein in der Erde Schoos.

„Wahr ist's, verwundet ward Körner bei Kitzen von tückischer Hand,
Doch entkam er in's Holz nach Zschocher, wo er gastliche Pflege fand.
Ich hört' es, da Ende Juli er wieder zu Lützow stieß,
Wie hoch er den würdigen Schlosser und die Leipziger Freunde pries."

„Wie treu sie durch alle Gefahren, von Arighi's Spionen bewacht,
Ihn durch Leipzig auf's Land, und endlich in's sichere Karlsbad gebracht.
Ich brachte den Eltern Körners nach Dresden auf Lützow's Gebot,
Und will Euch erzählen die Kunde von des herrlichen Sängers Tod."

„Am selbigen Tag, da Blücher an der Katzbach die Franken schlug,
Lagen wir still erwartend einen feindlichen Wagenzug —
Wir waren General Wallmoden in Meklenburg zugesellt,
Dem Marschall Davoust in Hamburg zur Hut gegenüber gestellt."

„Im Holz dort dicht an der Straße von Gadebusch nach Schwerin,
Saß Körner am Fuß einer Eiche, die Freunde lauschend um ihn;

Er las in der Morgendämmrung das Lied von
der Eisenbraut,
Vom Schwert an seiner Linken, das Gott ihm
angetraut.

„Da tönten die Hörnersignale: Hurrah!“ rief
Körner — „auf's Pferd!
Nach dem Siege singen wir weiter vom Liebchen,
vom bräutlichen Schwert!
Noch seh ich in's Feld ihn jagen, anspornend sein
schnaubendes Roß,
Zu Lützow, an den beim Angriff als Adjutant
er sich schloß.“

„Und hui! dem Feind in die Flanken, auf ein
Infanterieregiment,
Das den Angriff gar nicht erwartend, erschreckt
in's Gehölze rennt.
Die unsern nach! da feuerts aus dem dichten Ge-
büsch hervor —
Wir sehn, wie der Schimmel Körners zum Sprunge
sich bäumt empor“ —

„Er haut mit den Vorderhufen in die Luft,
und dreht sich und schnaubt,
Der Reiter sitzt unbeweglich, wie ganz seiner
Sinne beraubt.
Jetzt umfaßt er den Hals des Pferdes, wo das
Blut aus der Wunde floß,
Und rückwärts sich überschlagend stürzt zusammen
Reiter und Roß.“

„Ein Wuthschrei: „Körner gefallen!" übertönt
das Schießen und Schrein,
Und schnaubend nach Rache dringen die Unsern
in's Holz hinein.
Nicht lange währt das Gemetzel; wer steht, wird
nieder gemacht —
Ein blutiges Opfer der Sühne, dem gefall'nen
Freunde gebracht!"

„Wir hatten gesiegt, wir kehrten zu den Unsern
zurück in's Feld —
Im Arme der Waffenbrüder lag hier eine Leiche
der Held!
Gut hatte die Kugel getroffen, am Halse durch-
drang sie das Roß,
In des Reiters Leib, daß sogleich ihn der Tod
in die Arme schloß."

„So sagte der Arzt, der vergebens das theuere
Leben beschwor.
Da schwollen die heißen Thränen um den Freund,
den Jeder verlor,
Da schluchzten wir laut, wie die Mutter, der
Vater um ihren Sohn —
Er allein nur lächelte friedlich, wie grüßend vom
Himmelsthron!"

„Von Gadebusch auf der Straße nach Rosen-
berg und Schwerin
Steht ein alter mächtiger Eichbaum beim Dorfe
Wöbbelin;

Dort harrten unser die Freunde mit Theodor
Körners Sarg,
Der die Leiche des deutschen Dichters, des Hel-
den für ewig barg."

„Graf Hardenberg ruht ihm zu Seiten, und
noch ein Waffengenoß,
Der von Keinem gekannt, sich beim Angriff an
unsere Fahnen schloß.
Die Eiche trägt Körners Namen, und zerfällt sie
dereinst in Staub —
Schmücken noch Enkel die Stätte mit grünendem
Eichenlaub!" —

Th. Apel.

Die Leipziger Schlacht.

(1813.)

Wo kommst du her in dem rothen Kleid,
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?
Ich komme her aus dem Männerstreit,
Ich komme roth von der Ehrenbahn.
Wir haben die blut'ge Schlacht geschlagen,
Drob müssen die Weiber und Bräute klagen,
Da ward ich so roth.

Sag' an, Gesell, und verkünde mir,
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?
Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
Das manches Auge voll Thränen macht;
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
Und Tausenden mußte der Athem stocken
Bei Leipzig der Stadt.

Wie hießen, die zogen in's Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?
Die Völker kamen der ganzen Welt
Und zogen gegen Franzosen aus:
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen
Und die nach dem Kaiser von Oestreich heißen,
Die zogen all' aus.

Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
Wer griff den Preis mit der Eisenhand?
Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
Die Welschen hat Gott verweht wie den Sand.
Viel Tausende decken den grünen Rasen,
Die übrig blieben, entflohn wie Hasen,
Napoleon mit.

Nimm Gottes Lohn! hab Dank, Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut,
Das klang wie himmlische Cymbeln so hell,
Hab Dank, der Müh von dem blut'gen Streit.
Laß Wittwen und Bräute die Todten klagen,
Wir singen noch fröhlich in späten Tagen
Die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, freundliche Lindenstadt!
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmahl:
So lange rollet der Zeiten Rad,
So lange scheinet der Sonne Strahl,
So lange die Ströme zum Meere reisen:
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.

O Leipzig! gastlich versammelst du
Aus allen Enden der Völker Schaar,
Auf! ruft's dem Osten und Westen zu,
Daß Gott der Helfer der Freiheit war,
Daß Gott des Tyrannen Gewalt zerstoben,
Damit sie im Osten, im Westen loben
Die Leipziger Schlacht.

E. M. Arndt.

Blücher's Rheinübergang.

„Gott mit uns! und nun zu Schiffe
Du getreue Preußenschaar, —
Steuert um die Felsenriffe
Glücklich mit dem Königsaar."

Rief's der kühne, greise Sieger,
Marschall Blücher, durch die Nacht,
Und es jubeln seine Krieger:
„Gott mit uns, so wirds vollbracht!"

Wilde Winterstürme brausen
Um die hohe Pfalz im Rhein,
Und die dunklen Schiffe sausen
In den Wogenkampf hinein.

Horch. da schlägt die zwölfte Stunde,
Und das Jahr beschließt die Bahn,
Jubel tönt von jedem Munde,
Und die Gläser klingen an.

Aber sieh, ein ernster Zecher,
Gleich den Helden alter Zeit,
Schleudert seinen vollen Becher,
In den Schwall der Wogen weit.

Denn er hörts mit dumpfem Grimme,
Daß ein langes Jahr vorbei,
„Vorwärts!“ ruft die Schlachtenstimme,
„Noch ist unser Rhein nicht frei.“

Adelheid von Stolterfoth.

Blücher bei Ligny.

(1815.)

Bei Ligny und bei Quatre-Bras da ward zugleich geschlagen,
Der Marschall Ney und Herzog Oels, die fochten ohne Zagen;
Bei Ligny selber aber stand der Kaiser im Gefechte,
Es kämpfte kühn der Veteran für seines Herrschers Rechte.
Fürst Blücher saß auf seinem Roß, und eilte durch die Reihen,
Und neben ihm Graf Nostitz, ganz dem Greise sich zu weihen,
Doch, als die Franken siegreich nun in ihre Glieder drangen,
Und ungestüm zu irrer Flucht Drommeten laut erklangen —

Da ward in's wilde Schlachtgewirr gewaltsam fortgezogen
Fürst Blücher und Graf Nostitz, rings umbraust von Heereswogen.
Ein feindliches Geschoß streckt', ach, sein edles Thier darnieder,
Und bettet' unsanft in den Staub die alten Heldenglieder.
Als sein Gefährte das ersah, rasch sprang er von dem Rosse
Warf über ihn den Mantel hin, unkenntlich so dem Trosse.
Entsetzlich rasselten vorbei die fränk'schen Eisenreiter,
Und hämmerten voll wilder Lust die Schwerter breit und breiter.
Der alte greise Marschall sprach: „O! der verweg'nen Gäste!
Wie thut mir's in der Seele weh, daß wir nicht bei dem Feste!"
„„Fürst! leise, leise! Seht Ihr nicht, wie sie zur Seite blicken,
Aus dem Getümmel nach uns her behelmte Häupter nicken?"" —
Und plötzlich wendet sich der Kampf, als seine Reiterschaaren,
Den Führer hoch zu Rosse nicht in ihren Reihn gewahren.

Die kaum betretene Bahn verläßt der Feind mit
gleicher Eile;
Jetzt rafft der Held sich schnell empor zu seines
Heeres Heile:
„Ha, bravo, Kinder! daß ihr nicht zu lange
ließet warten!
Dank Euch, Graf Nostitz! Seid gewiß, wir wetzen
aus die Scharten!“

Rogge.

Belle Alliance.

(1815.)

Der Blücher war so lahm und wund
Daß kaum im Bett er liegen kunnt;
Doch stand er auf, rief nach dem Pferd
Und schnallte um sein schartig Schwert.
Da kam um ihn erst einzureiben
Der Feldscher, doch der greise Held
Rief: „Narr, laß heut dein Schmieren bleiben,
Denn gehts in eine andre Welt
Ist's unserm Herrgott einerlei,
Ob ich einbalsamiret sei.“
Riefs, stieg aufs Pferd und commandirt:
„Vorwärts ihr Kinder, nicht geziert!
Vorwärts; laßt hoch die Fahnen wehn,
Was gehen soll, das muß auch gehn!
Ich hab's dem Wellington versprochen
Und hab noch nie mein Wort gebrochen.
Vorwärts und wenn zu dick die Reihn
Der Feinde, schlagt mit Kolben drein!“

Und fort ging's muthig drauf und dran;
Da ging ein lustges Tanzen an,
Die Deutschen nahmen mit den Britten
Viel tausend Franzen in die Mitten
Und ließen sie nicht früher los,
Als bis sie endlich athemlos
Vom blutbedeckten Tanzplatz flohn,
Voran ihr Held Napoleon.
Und als der Tanz vorüber war,
Umarmte sich das Heldenpaar,
Und theilte ohne Neid den Kranz
Des Sieges bei Belle Alliance.

J. Sturm.

Ein Kunststück.

Der Vater Blücher saß beim Wein
Und rings ertönte laut sein Lob,
Als sich der Feldmarschall erhob
Und rief: „Mir fällt ein Kunststück ein!
Ihr Herren, die ihr so vieles wißt,
Wißt ihr, wie man den Kopf sich küßt?“
Da riethen sie wol hin und her,
Das Kunststück dünkte ihnen schwer,
Der Blücher aber lachte schlau
Und — küßte seinen Gneisenau.

J. Sturm.

Vor Blücher's Statue.

Hut ab, ihr Bursche! Habt Respect vor einem deutschen Mann;
Der alte Marschall Vorwärts ist's, seht euch den Helden an,
Und lernt von ihm, was deutscher Sinn und deutsche Treue heißt,
Und neigt das Haupt in Demuth tief vor seinem Heldengeist.

Das war ein Mann voll Muth und Kraft, ein echter Mann der That,
Fest, ehrenhaft und treu wie Gold und jeder Zoll Soldat;
Im Kampfe wie ein Löwe kühn, so grimmig und so wild,
Doch gegen den besiegten Feind als wie ein Lamm so mild.

Die Katzbach, Jungen, kennt ihr doch? Dort war sein schönster Tag,
Da gab es Feinde übergnug, da traf wol jeder Schlag;
Dort tanzte er dem Heer voran in lustgem Siegeslauf.
„Heut, Vater Blücher, geht es gut!“ — „„'s kommt besser, paßt man auf.““

Und besser kam's. „Gewehre um! So spart ihr manchen Schuß.“
Die Franzen hüpften dutzendweis gleich Fröschen in den Fluß.
An dreißigtausend kamen um, da war die Jagd vorbei;
Der Blücher wischte ab sein Schwert, und Schlesien war frei.

Und dann bei Leipzig! Jungen, seht den Alten näher an:
Wer ihn und diesen Tag vergißt, der ist kein deutscher Mann.
Er war die Seele von dem Heer, er war das Herz der Schlacht,
Der Schlacht, die unsre Ketten brach und Deutschland frei gemacht.

Dann vorwärts ging's, fort nach Paris, wo man den Frieden schloß,
Der weil er gar zu zahm und mild, den Feldmarschall verdroß;
Er brummte zornig und er zog die Heldenstirne kraus
Und fand nur im Gedanken Trost, daß noch das Ding nicht aus.

Und kurze Zeit, da war geschehn, was er sich wol gedacht,
Da zog der greise Feldmarschall noch einmal in die Schlacht

Bekämpfte mit dem Wellington den Feind bei
Belle Alliance,
Und tanzte dort mit Sieg gekrönt den letzten
Ehrentanz.

Und als er merkte, daß es bald mit seinem
Leben aus,
Da trieb es ihn nach Rostock fort in seiner Eltern
Haus,
Und dort sah man auch Abends spät still auf dem
Kirchhof ihn
In frommandächtigem Gebet an ihrem Grabe
knien.

Und als er sterben ging, da sprach der Held:
„Nun sterb ich gern,
Ich bin nichts Nutz mehr auf der Welt; geht
sagt das meinem Herrn,
Und sagt ihm, daß mich treu für ihn und für
mein Vaterland,
Wie ichs im Leben immer war, die Sterbestunde
fand.

Und ihr, die ihr von mir gelernt so Manches
in der Schlacht,
Lernt eines noch zuletzt von mir, woran ihr nicht
gedacht;
Ich meine, wie man ruhig stirbt. Sargt ohne
Prunk mich ein,
Und dort, wo die drei Linden stehn, will ich be=
graben sein.“

Seht, das war auch ein Mann des Volks und
zwar von bester Art,
Kein Held der Feder und des Mauls mit Hecker=
hut und Bart;
Die Wichte haben mit ihm zwar den Vorwärts=
ruf gemein,
Doch wenn es gilt, wird keiner je ein Marschall
Vorwärts sein.

J. Sturm.

Der Birnbaum auf dem Walserfeld.

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns
vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht;
Wir werden unsern Kindern vererben sie auf's
Neu';
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt
sich treu.

Das Walzerfeld bei Salzburg, bezeichnet ist
der Ort,
Dort steht ein alter Birnbaum, verstümmelt und
verdorrt.
Das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das
Maal,
Geschlagen und gewürget wird dort zum letzten
Mal.

Und ist die Zeit gekommen, und ist das Maaß erst voll,
Ich sage gleich das Zeichen, woran man's kennen soll,
So wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt
Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walserfeld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad sein,
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein,
Da rinnen rothe Ströme die Wiesenrain' entlang,
Da wird der Sieg den Guten, den Bösen Untergang.

Und wann das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu,
Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh',
Und wann der junge Morgen bescheint das Blutgefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenschild.

Nun sag' ich euch das Zeichen: ihr wißt den Birnbaum dort,
Er trauert nun entehret, verstümmelt und verdorrt;

Schon dreimal abgehauen, schlug dreimal auch zuvor
Er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum empor.

Wann nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt,
Und Saft im morschen Holze auf's Neu' lebendig rinnt;
Und wann den grünen Laubschmuck er wieder angethan,
Das ist das erste Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er seine Krone erneuet dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die langverheiß'ne Zeit;
Und schmückt er sich mit Blüten, so ist das Ende nah',
Und trägt er reife Früchte, so ist die Stunde da.

Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn befragt,
Hat wundersame Kunde betroffen ausgesagt;
Ihn wollte schier bedünken, als rege sich der Saft,
Und schwöllen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maaß der Sünde? ob reifet ihre Saat
Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich eins wohl klar:
Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

Chamisso.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Dichterverzeichniß.

Apel, Theodor, geb. d. 10. Mai 1811 zu Leipzig, lebt daselbst als Privatgelehrter.

Arndt, E. M., geb. d. 26. December 1769 zu Schoritz auf Rügen, Professor der Geschichte zu Bonn.

Assing, D. A., Dr., lebte in Hamburg.

Auersperg, A. A. Graf von, genannt Anastasius Grün, geb. d. 11. April 1806 zu Laibach in Oesterreich, lebt theils zu Wien, theils auf seiner Grafschaft in Krain.

Bechstein, Ludwig, geb. d. 24. November 1801, Oberbibliothekar zu Meiningen.

Bernhard, Gustav, geb. zu Rötha bei Leipzig den 26. Febr. 1812, lebt in Leipzig.

Böttger, Adolf, geb. d. 21. Mai 1815 zu Leipzig, lebt daselbst als Privatgelehrter.

Bornitz, L., unbekannt.

Brauer, Eduard, geb. 1811 zu Karlsruhe, lebt daselbst.

Bube, Adolf, geb. im Gothaischen 1802, lebt daselbst als Consistorialsecretair.

Bürde, S. G., geb. d. 7. December 1753 zu Breslau, Kammerdirector, gest. d. 28. April 1831.

Bürger, G. A., geb. d. 1. Januar 1748 zu Wolmerswende im Halberstädt'schen, Professor der Philosophie in Göttingen, gest. d. 8. Juni 1794.

Candidus, Karl, lebt zu Mariakirch im Elsaß.

Chamisso, Adelbert von, geb. d. 27. Januar 1781 auf dem Schlosse zu Boncourt in der Champagne, Botaniker, gest. d. 28. August 1838 zu Berlin.

Dingelstedt, Franz, geb. 1814 in Oberhessen, lebt zu München als Dramaturg der Hofbühne.

Drimborn, F. G., unbekannt.

Ebert, K. Egon, geb. zu Prag d. 5. Juni 1801, Fürstenberg'scher Archivar zu Donaueschingen.

Fischer, Alexander, geb. im August 1813 zu Petersburg, lebte in Deutschland und endete zu Freiberg freiwillig den 30. März 1843.

Follen, A. A. L., geb. d. 6. Januar 1794 im Großherzogthum Hessen, lebt zu Zürich.

Fontane, Theodor, geb. d. 30. December 1819 zu Neuruppin, lebt zu Berlin.

Fouqué, Fr. Freiherr de la Motte, geb. d. 12. Febr. 1777 in Neubrandenburg, Major außer Diensten, gest. den 23. Januar 1843 zu Berlin.

Frankl, Ludwig August, geb. 1813 zu Prag, lebt als Arzt und Schriftsteller zu Wien.

Freiligrath, Ferdinand, geb. d. 17. Juni 1810 zu Detmold, aus Deutschland verwiesen, lebt jetzt in London.

Fröhlich, Abr. Em., geb. d. 1. Februar 1796 zu Bougg in der Schweiz, lebt als Rector und Diakon in Aarau.

Geibel, Emanuel, geb. d. 18. October 1815 zu Lübeck, Professor der Aesthetik zu München.

Göthe, Wolfgang von, geb. d. 28. August 1749 zu Frankfurt a. M., gest. d. 22. März 1832 zu Weimar.

Grün, Anastasius, siehe Auersperg.

Grüneisen, K., geb. d. 17. Januar 1802 zu Stuttgart, Hofprediger daselbst.

Hagenbach, K. Rud., geb. d. 4. Mai 1801 zu Basel, Professor der Theologie daselbst.

Hahn-Hahn, Ida Gräfin, geb. d. 22. Juni 1805 zu Tressow im Mecklenburg'schen, lebt jetzt im Kloster.

Hirsch, Rud., geb. 1814 in Mähren, lebt zu Wien, im Ministerium angestellt.

Hoffmann von Fallersleben, Heinr., geb. d. 2. April 1798 zu Fallersleben, war Professor der Literatur zu Breslau, lebt jetzt zu Neuwied.

Horn, Uffo, geb. in Böhmen, lebt daselbst.

Kauffer, Eduard, geb. zu Wehrsdorf in der Oberlausitz 1824, lebt zur Zeit daselbst.

Kerner, Just., geb. d. 18. September 1786 zu Ludwigsburg, Oberamtsarzt zu Weinsberg.

Klopstock, Fr. Gottl., geb. d. 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, gest. d. 14. März 1803 zu Hamburg.

Knapp, Alb., geb. d. 25. Juli 1796 zu Tübingen, Prediger zu Kirchheim in Würtemberg.

Kopisch, Aug., geb. d. 26. Mai 1799 zu Breslau, lebt als Maler und Schriftsteller in Berlin.

Kretzschmann, K. Friedrich, geb. 1738 zu Zittau, Advocat daselbst, gest. 1809.

Kugler, Franz, geb. d. 13. Januar 1808 zu Stettin, Maler und Professor zu Berlin.

Kuhn, F. Ad., geb. d. 2. September 1774 zu Dresden Advocat.

Lenau, Nicolaus, siehe Strehlenau.

Leutrum-Ertingen, A., Freiherr von, geb. 1820, würtemberg'scher Kammerherr außer Diensten, lebt in Würtemberg.

H. M., unbekannt.

Meißner, Alfr., geb. d. 15. October 1822 in Teplitz, lebt zu Prag als Arzt.

Menzel, Wolfg., geb. d. 21. Juni 1798 zu Waldenburg in Schlesien, lebt zu Stuttgart.

Metzerich, von, lebt wahrscheinlich in Oesterreich.

Minding, Julius, unbekannt.

Mosen, Julius, geb. d. 8. Juli 1803 zu Marienei im Voigtlande, lebt zu Oldenburg.

Mühl, Gustav, geb. und wohnhaft zu Straßburg.

Müller, Wolfgang, geb. d. 5. März 1816 zu Königswinter, prakt. Arzt in Düsseldorf.

C. F. N., unbekannt.

Novalis, Freiherr von Hardenberg, geb. d. 2. Mai 1772 zu Wiederstädt, gest. d. 25. März 1801 zu Weißenfels.

Oelckers, Theodor, geb. 1816 zu Leipzig, in politische Unruhen verwickelt, zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt.

Oer, Max von, lebt in Dresden. (?)

Ortlepp, Ernst, geb. 1800 in Droyßig bei Zeitz, lebt zu Stuttgart.

Parucker, Carl, geb. zu Kloschwitz in Sachsen d. 2. December 1826, lebt in Leipzig.

Pfizer, Gustav, geb. d. 29. Juli 1807 zu Stuttgart, lebt daselbst als Privatgelehrter.

Pfizer, Paul, geb. d. 12. September 1801 zu Stuttgart, Bruder Gustav's, lebt in Tübingen.

Pichler, Karoline, geb. von Greiner, geb. 1769 zu Wien, gest. 1824.

Platen, Aug., Graf von, geb. d. 24. October 1796 zu Ansbach, starb d. 5. December 1835 zu Syrakus.

Pocci, Franz, Gr., lebt in München.

Rapp, lebt in Würtemberg. (?)

Raulf, Emanuel (pseudonym), geb. zu Wien d. 15. September 1817, lebt jetzt in Leipzig.

Rogge, Fr. W., geb. d. 11. November 1809 zu Lüneburg, lebt als Bibliothekar in Schwerin.

Rückert, Fr., geb. d. 16. Mai 1789 zu Schweinfurt, Professor, lebt abwechselnd in Berlin und bei Coburg.

Schäfer, C. W., lebt in Bremen.

Sallet, Friedrich von, geb. d. 20. April 1812 zu Neisse in Schlesien, gest. d. 21. Februar 1843 zu Reichau.

Sandtner, unbekannt.

Schenkendorf, Max von, geb. d. 11. December 1784 zu Tilsit, gest. d. 11. December 1817 als Regierungsrath zu Coblenz.

Schiller, Fr. von, geb. d. 11. November 1759 zu Marbach, gest. d. 9. Mai 1805 zu Weimar.

Schlegel, Friedr. von, geb. 1772 zu Hannover, gest. 1829 zu Dresden.

Schloenbach, C. A., geb. d. 31. Aug. 1817 im Regierungsbezirk Coblenz, lebt zu Leipzig.

Schmidt, G. Phil., geb. zu Lübeck im Januar 1766, gest. zu Altona 1849.

Schmidt, L. Fr., unbekannt.

Schubart, Chr. Dan., geb. d. 26. März 1739 zu Obersontheim in Schwaben, gest. d. 10. October 1791 zu Stuttgart.

Schwab, Gustav, geb. d. 19. Juni 1792 zu Stuttgart, Pfarrer und Professor, gest. d. 4. November 1850.

Seidl, J. Gabr., geb. d. 21. Juni 1802 zu Wien, lebt daselbst als Custos des Antikenkabinets.

Simrock, K., geb. d. 28. August 1802 in Bonn, lebt daselbst als Professor.

Sternberg, A. Freiherr von, geb. in Esthland auf dem Gute Noistfer bei Reval, lebt in Berlin.

Stöber, Ad., geb. zu Straßburg 1810, lebt als Prediger zu Mühlhausen.

Stolterfoth, Adelheid von, geb. d. 11. Sept. 1800 zu Eisenach, lebt am Rheine.

Strachwitz, Mor. Graf von, geb. d. 13. März 1822 zu Peterwitz in Schlesien, gest. d. 11. Dec. 1847 zu Wien.

Streckfuß, Karl, geb. d. 20. Septeber 1779 zu Gera, gest. zu Berlin 1844.

Strehlenau, Nicolaus Nimbsch von, genannt Nicolaus **Lenau**, geb. d. 13. August 1802 in Ungarn, gest. d. 23. August 1850 in einer Irrenanstalt bei Wien.

Sturm, Julius, geb. d. 21. Juli 1816 zu Köstritz, lebte in Greiz, jetziger Aufenthalt unbekannt.

Uhland, Ludwig, geb. d. 26. April 1787 zu Tübingen, lebt als Professor daselbst.

Vogl, Joh. Max, geb. 1802 zu Wien, lebt daselbst als Beamter.

Wilhelmi, Dr., unbekannt.

Würtemberg, Alex. Graf von, geb. d. 5. November 1801 zu Kopenhagen, gest. als Oberst zu Eßlingen 1844.

---

ng

Böttger, Adolf, 1815-1870

Lieder-Chronik deutscher Helden Für die reifere Jugend u. zum Gebrauche in Schulen aus vaterländ. Dichtern zus. gest

Leipzig 1862